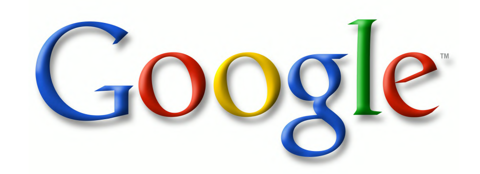
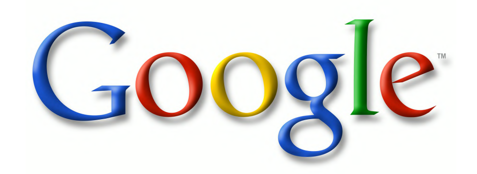
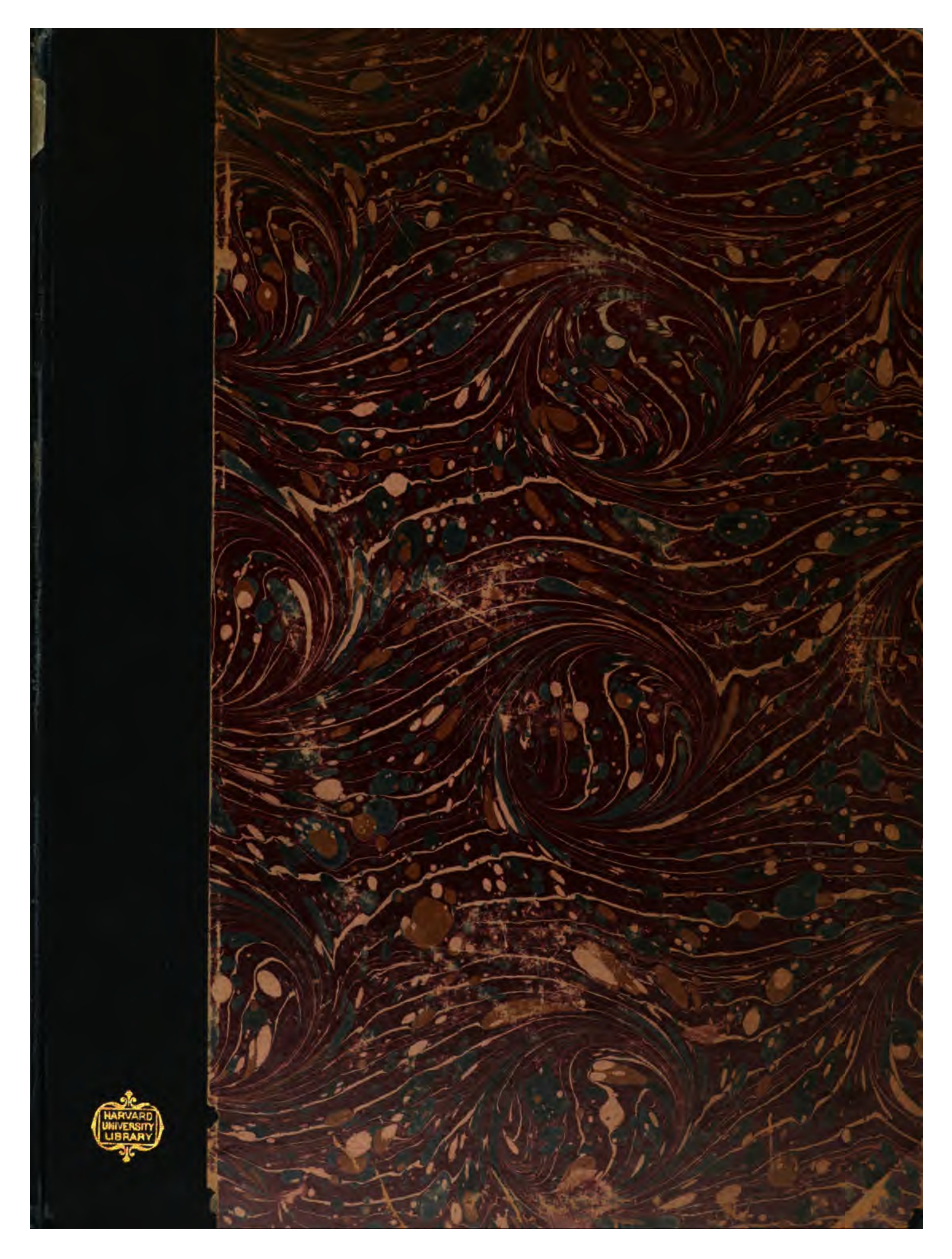
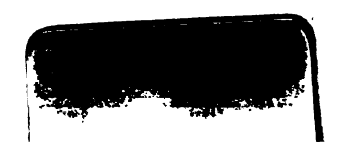





HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY







DAS GIFT
IN DER
DRAMATISCHEN DICHTUNG
UND IN DER
ANTIKEN LITERATUR

EIN BEITRAG ZUR GESCHICHTE DER GIFTKUNDE

VON

DR. ERICH HARNACK
PROFESSOR DER MEDIZIN IN HALLE



LEIPZIG
VERLAG VON F. C. W. VOGEL
1908

DAS GIFT
IN DER
DRAMATISCHEN DICHTUNG
UND IN DER
ANTIKEN LITERATUR

362

EIN BEITRAG ZUR GESCHICHTE DER GIFTKUNDE

VON

DR. ERICH HARNACK
PROFESSOR DER MEDIZIN IN HALLE



LEIPZIG
VERLAG VON F. C. W. VOGEL
1908

Spamersche Buchdruckerei in Leipzig.

DEM
LEHRER UND FACHGENOSSEN

OSWALD SCHMIEDEBERG

ZU SEINEM 70. GEBURTSTAGE
(10. OKTOBER 1908)

ALS ZEICHEN DANKBARER VEREHRUNG
GEWIDMET

Hochverehrter Lehrer und Kollege!

Genau die Hälfte der Jahre, die Sie am 10. Oktober 1908 erreichen, ist verflossen, seit ich im Oktober 1873 als Assistent in das ein Jahr zuvor von Ihnen geschaffene pharmakologische Institut der Universität Straßburg eintrat. Am gleichen Datum mit Ihnen geboren, aber vierzehn Jahre hinter Ihnen herschreitend, hatte ich auf der uns beiden gemeinsamen heimatlichen Hochschule, auf der Sie — kurz zuvor zum Professor ernannt — bereits mein Lehrer gewesen waren, soeben meine Studien beendet.

In den sieben Jahren, in denen ich Ihr Assistent sein durfte, von Ihnen unterrichtet und bald auch gewürdigt, mit Ihnen gemeinsam zu forschen, haben sie mich nicht nur darin unterwiesen, wie man experimentell-pharmakologisch arbeitet, sondern auch wie man ein wissenschaftliches Institut schafft und leitet. So darf ich mich unter Ihren Assistenten, die dem Fache treu geblieben sind, den ältesten nennen.

Die bescheidene Gabe, die ich Ihnen als Zeichen meines Dankes an Ihrem Ehrentage zugleich mit meinen wärmsten Glückwünschen darzubringen mir erlaube, bitte ich Sie freundlich aufzunehmen. Da Sie gerade unter Ihren Schülern und Fachgenossen englischer Zunge besonders zahlreiche und dankbare Verehrer zählen, so durfte ich Ihnen getrost eine Arbeit zueignen, in der der gewaltige Genius Englands einen beträchtlichen Raum einnimmt.

Die Pharmakologie darf sich — zumal wenn in der Tat das Wort „Pharmakon" ursprünglich Gift oder Zaubermittel bedeutete — mit vollem Rechte rühmen, eine der ältesten, wenn nicht die älteste unter den medizinischen Disziplinen zu sein, und auch für uns, denen man so gerne vorwirft, unhistorisch zu sein, gilt das Wort: historia docet.

In der Geschichte der Pharmakologie wie der Biologie überhaupt wird Ihrem Namen der Platz dauernd bewahrt bleiben.

Erich Harnack.

Die Geschichte der Gifte bildet nicht allein ein hervorragendes Stück Geschichte der Medizin, sondern auch ein Kapitel menschlicher Kulturgeschichte. Es hat an Bearbeitungen dieses Teiles der Geschichte nicht gefehlt, und noch aus dem ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts, einer Zeit, in der die deutsche toxikologische Forschung sonst gegen Frankreich und England erheblich zurückstand, besitzen wir das vortreffliche Werk des Göttinger Pharmakologen Marx*), welches das etwa 20 Jahre zuvor verfaßte Buch von Gmelin**) ähnlichen Inhalts bei weitem überragt. Die Geschichte der menschlichen Kultur spiegelt sich aber auch wieder in der Dichtung der verschiedenen Zeiten. Wenn auch von dem Genius erzeugt, so ist das Werk der Dichtung doch ein Kind seiner Zeit, das die Anschauungen und die Verhältnisse der Zeit erkennen läßt. Kein Geringerer als Shakespeare bezeichnet es (Hamlet III. 2) selbst als den Zweck des Dramas, „dem Jahrhundert und Körper der Zeit den Abdruck seiner Gestalt zu zeigen, der Natur gleichsam den Spiegel vorzuhalten.“ Das Wort gilt von der Gesamtkultur und daher nicht zum mindesten auch von der Medizin. So gibt auch die Entwicklung der dramatischen Poesie zugleich ein Stück Geschichte der Medizin wieder. Man könnte ja bei der Beurteilung von einem rein ästhetischen Standpunkte aus meinen, die Krankheit als solche sei im Grunde unpoetisch, aber bei näherer Betrachtung erkennt man doch, daß das durchaus nicht der Fall zu sein braucht, und in der Tat spielt in den klassischen Dramen, namentlich bei Shakespeare, von Molière ganz zu schweigen, der Arzt vielfach eine nicht unbedeutende Rolle, wie denn Shakespeare überhaupt mit Vorliebe Medizinisches und Biologisches in den Kreis seiner Dichtungen hineinzieht***).

---

*) Marx, Geschichtl. Darstellung der Giftlehre, I, II. Göttingen 1827.

**) Gmelin, Allgem. Geschichte der tier. u. mineral. Gifte. 2. Aufl. Erfurt 1811.

***) Über Shakespeares Beziehungen zu den Ärzten und zur Medizin ist schon reichlich geforscht und geschrieben worden, und das Thema ist um so wichtiger, als sich gerade auch von diesem Gesichtspunkte aus die Unhaltbarkeit der sogenannten Shakespeare-Bacon-Theorie aus inneren Gründen erweisen lassen dürfte. Shakespeares und Bacons Medizin sind ungemein verschieden, indem sich ersterer auch hier als den hervorragenden Empiriker und unvoreingenommenen Naturbeobachter erweist, mag ihn auch der andere an Spezialgelehrsamkeit weit überragen. — Über den „Arzt im Elisabethanischen Drama“ vgl. C. Liebe (Inaug.-Dissertat. Halle 1907), wo auch die ältere Literatur verwertet ist.

Zwei Motive aber aus der Medizin sind es, von denen insbesondere die Dramendichter, vor allem die Tragiker, seit jeher und bis auf unsere Tage mit besonderer Vorliebe Gebrauch machen: der Wahnsinn und das Gift. Das ist an sich wohl begreiflich; führen doch beide Motive in die Nachtseiten menschlichen Seelenlebens, wie menschlicher Leidenschaften und Grausamkeiten. Für die Verwertung des Giftes im Drama kommt indes noch ein anderer Grund hinzu, der mehr ästhetischer Art ist: es bildet ein vergleichsweise bequemes und bühnenmäßiges Mittel zur Herbeiführung der Katastrophe, zum gewaltsamen Schlußeffekt. Das kann freilich, wie etwa die Schlußszene des „Hamlet" beweist, durch Häufung, wenigstens für unsere moderne Empfindung, verletzend und abstoßend wirken.

Um unser Thema einigermaßen erschöpfend zu bearbeiten, würde es zugleich einer philologischen Arbeit in sehr verschiedenen Sprachen und eingehender historischer Studien bedürfen. Eine solche Arbeit vermag ich selbstverständlich nicht zu leisten; vom Standpunkt des Toxikologen aus will ich versuchen zu zeigen, wie weit die Geschichte des Giftes im Drama zugleich die Geschichte der Gifte überhaupt widerspiegelt. Für die älteste Zeit gehe ich über die Grenze der dramatischen Dichtung absichtlich hinaus*). Ich verkenne dabei nicht, daß für die Beurteilung im einzelnen eine gewisse Schwierigkeit insofern erwächst, als der Dichter in alles, was er verwertet, zugleich auch seine Phantasie hineinträgt. Nicht als Naturforscher, sondern als Dichter will er beurteilt sein, sonst läuft man Gefahr, ihm entweder nicht gerecht zu werden oder zu meinen, daß alles, was er vorbringt, ohne weiteres die Anschauungen seiner Zeit wiedergibt. Vielleicht ist indes diese Gefahr in bezug auf die dramatische Dichtung noch am geringsten, jedenfalls konnte mich diese Klippe nicht veranlassen, von der Arbeit abzustehen.

Die Kenntnis der Gifte geht sicherlich in die frühesten Zeiten der Menschheitsgeschichte zurück, d. h. der Mensch muß sehr bald schon die Erfahrung gemacht haben, daß es Dinge in der Natur gibt, die eben das sind, was man giftig nennt. Schon in der ältesten uns bekannten

---

*) Ursprünglich gedachte ich mich auch hier auf die dramatische Literatur zu beschränken, indes ist von dieser doch allzu viel verloren gegangen und der übrige Teil der alten Literatur für unseren Zweck weit reichhaltiger. Dagegen habe ich auf die naturwissenschaftlich-medizinischen Schriften des Altertums (Nicander, Dioscorides usw.) verzichtet, weil diese in historisch-medizinischen Werken schon weit mehr ausgebeutet sind und ich den Umfang der Arbeit nicht allzu sehr ausdehnen wollte.

Bei Durchmusterung der Literatur griechischer und lateinischer Sprache bin ich von einem Philologen in liebenswürdigster Weise unterstützt worden. Ohne seine Beihilfe hätte ich diesen Teil der Arbeit überhaupt nicht zu leisten vermocht. Obgleich er die Nennung seines Namens nicht gewünscht hat, so darf ich ihm doch auch an dieser Stelle meinen wärmsten Dank für seine wertvolle Mitarbeit aussprechen.

Kulturwelt, bei asiatischen und afrikanischen Völkern, spielt das Gift und sehr bald auch der Begriff des Gegengiftes, an den sich frühzeitig schon bestimmte Vorstellungen anknüpfen, eine Rolle.

Auf die altindische Dramendichtung will ich nicht näher eingehen, da dieses Gebiet mir zu fern liegt. Nach mir zugegangenen freundlichen persönlichen Mitteilungen von Fachmännern scheint das Motiv der Vergiftung in der altindischen dramatischen Literatur nicht vorzukommen, wohl aber in der Romandichtung. Vorzugsweise sind es Schlangen, was für Indien nicht wundernehmen kann*). Auch das Beschwören der Bißwirkung durch Zaubersprüche und die Anwendung des „Schlangensteins" kommen vor. Letzterer scheint ein poröser, aufsaugender Körper, meist ein Stück poröser tierischer Kohle gewesen zu sein.

Sehr merkwürdig ist die Tatsache, daß das große Literaturwerk eines asiatischen Kulturvolkes, nämlich die Bibel, so überaus wenig von den Giften zu sagen weiß. Auffallend namentlich für das Alte Testament, das doch sonst in so reicher Fülle Naturbeobachtungen wie medizinisch-hygienische Vorschriften enthält. Am meisten ist noch von gewissen giftigen Tieren (Schlangen, Skorpion) die Rede, dagegen überaus wenig von Giftpflanzen, wobei es nach der Meinung von Fachmännern noch fraglich bleibt, ob das hebräische Wort wirklich „giftig" und nicht nur „bitter" bedeuten soll**). Die tödliche Paradiesesfrucht vom Baum des Lebens wird auch nicht als eigentlich giftig bezeichnet.

Die hebräischen Benennungen sind im wesentlichen schon bei Marx angegeben. Meinem hochverehrten Kollegen Kautzsch verdanke ich die folgende Mitteilung:

„Das Alte Testament hat für ‚Gift' drei Worte, wendet sie aber alle nur in Bildern und Vergleichen an: 1. chēmā, eigentlich Glut, vielfach von Schlangengift gebraucht; 2. mĕrōra, eigentlich Bitterkeit (Galle), aber Hiob 20, 14 für Natterngift und V. Mos. 32, 24 für giftig (giftige Seuche) gebraucht; 3. rōsch, zunächst Name irgendeiner bitteren und giftigen Pflanze, wobei die Deutung auf ‚Lolch' ganz unsicher ist, dann aber auch allgemein ‚Gift' (so V. Mos. 32, 32 Trauben des rosch = giftige Trauben). Zuweilen steht rosch vom Drachengift, wie vom Natterngift.

---

*) In dem altindischen Roman Milindapañha z. B. ist von Schlangen (Cobras, auch mit verlorenen Giftzähnen) und Schlangenbeschwörern mehrfach die Rede (vgl. R. Garbe, ein histor. Roman aus Altindien. Deutsche Rundschau 1902, Heft 11, S. 261 ff.).

**) In der ältesten Quelle des Pentateuch (1. Mos. 2) wird bereits zwischen wildwachsenden, keinen Nutzen bringenden Wüstengewächsen („Sträuchern") und nützlichen, zur Speise dienenden, auf dem Acker wachsenden („Kräutern") unterschieden, aber von schädlichen (giftigen) Gewächsen ist durchaus nicht die Rede. Dagegen ist die Feindschaft zwischen Mensch und Schlange („er trete dir nach dem Haupt, du lechze ihm nach der Ferse") bereits betont (vgl. H. Gunkel, Deutsche Rundschau 1904. Heft 1, S. 53 ff.).

Amos 6, 12 (Recht in Gift verwandeln), Ps. 69, 22 (sie gaben mir Gift als Speise und tränkten mich mit Essig), Jerem. 8, 14; 9, 15. 23, 15 (Gott speist uns mit Giftwasser). Dieser Ausdruck ließe am ehesten an das Töten durch vergiftetes Wasser denken, aber auch er ist rein bildlich, und vielleicht ist nur an ein äußerst bitteres Wasser gedacht. — Sprichw. Sal. 23, 32 findet sich das Bild ‚hinternach sondert der Wein ab', d. h. spritzt wie ein Cerast*). — Von einer Selbstvergiftung redet 2. Makkab. 10, 13. — Im Neuen Testament findet sich nur Jakob. 3, 8 (‚die Zunge voll tödlichen Gifts'), ferner Marc. 16, 18 (etwas Tödliches = Giftiges trinken); außerdem kommen Hinweise auf das Schlangengift vor."

Bemerkenswert ist die Affäre des Paulus auf Melita mit der Viper, die ihm in die Hand fuhr, ohne ihm Leides zu tun.

Ganz eigenartig ist das 4. Mos. 5 vorgeschriebene Verfahren eines Gottesurteils gegenüber des Ehebruchs verdächtigten Frauen, nämlich durch Trinkenlassen von „fluchbringendem Wasser des bitteren Wehes". Nach der Ansicht von Kautzsch ist aber der Gedanke an ein Gift hierbei ganz ausgeschlossen. Aus dem Zusammenhang könnte man schließen, daß bei den Schuldigen die Wirkung des Gottesurteils auch in Sterilität (Einsinken der Hüften unter Schwellung des Leibes) bestehen sollte. Jedenfalls mutet die Sache den, der da weiß, wie so manche Gottesurteilsgifte wir von wilden Völkern schon kennen gelernt haben, ganz eigentümlich an.

Sehr bemerkenswert ist auch der 4. Mos. 21 enthaltene Bericht von der Aufrichtung der ehernen Schlange, deren bloßer Anblick den Folgen des sonst tödlichen Bisses bestimmter Schlangen vorbeugt. v. Behring meint darin eine Hindeutung auf Isopathie**) und Immunisierung erkennen zu sollen und bringt überhaupt mit den frühzeitigen Bestrebungen der Schlangengiftimmunisierung die Schlangenverehrung (Äskulapstab usw). in Zusammenhang. Sicher ist wohl, daß die Vergiftung durch Schlangenbiß auf Grund gewisser Erfahrungen den ersten Anlaß zu isopathischen Versuchen überhaupt gegeben hat. Später wurden die Versuche auch auf vegetabilische Gifte und auf Im-

---

*) Wie richtig das A. T. vielfach die „giftigen" Wirkungen des Alkohols zu beurteilen weiß, habe ich in meiner Abhandlung über „Die Bibel und die alkoholischen Getränke" (Festschrift f. d. Univ. Halle. Berlin 1894) bereits des näheren dargelegt.

**) Daß sich auf den Erfolg dieser isopathischen Bestrebungen die sogenannte Homöopathie bis auf den heutigen Tag zu unrecht berufen hat, braucht hier nicht erst näher ausgeführt zu werden. Mit Recht weist v. Behring (vgl. z. B. Deutsche Revue 1906, 31. Nov. S. 146) darauf hin, daß die Isopathie eine Art von Allopathie sei, da die Antikörper das krankheitserregende Virus vernichten. Die Homöopathie wollte aber nichts von einer Vis medicatrix naturae wissen, auch nichts von einer Einwirkung auf Krankheitsursachen, da sie die Krankheit mit deren äußerlichen Symptomen identifizierte. Die heutigen „Homöopathen" haben auf diese Bezeichnung überhaupt keinen Anspruch mehr.

munisierung per os (Mithridates) ausgedehnt. Die Vorstellung, daß das Gift, weil es vergiftet, auch heilt, ist jedenfalls eine sehr alte (vgl. den Speer in der Parsivalsage). Wir werden ihr auch bei Shakespeare wieder begegnen. Allerdings mischen sich bald in betreff der „Antidote“ ganz andersgeartete, vielfach auch mysteriöse Vorstellungen (Universalantidot, Verquickung mit dem Stein der Weisen) hinzu.

Das klassische Altertum besitzt von Giften zum Teil schon eine recht genaue, wenn auch noch mit phantastischen Vorstellungen vermischte Kunde; war doch selbst das Hinrichtungsverfahren durch Gifte in einzelnen Gegenden ein verbreitetes. Dementsprechend verschmäht auch das klassische Drama der Griechen das Motiv der Vergiftung keineswegs. Berühmt durch seine Giftkunde war vor allem der schon durch die Argonautensage bekannte Strand von Colchis, sowie das nahe Iberien, das heutige Kaukasien, und Pontus, die Südostküste des Schwarzen Meeres, von griechischen Landstrichen namentlich Thessalien (Jolkos und das Gebirge des Pelion). Nach Colchis ist noch heute eine der schlimmsten Giftpflanzen (Colchicum) benannt. Hier herrschte die Göttin Hekate, daher die Giftpflanzen als „Kräuter, betaut vom Fluche Hekates“ bezeichnet werden. Zauberei und Giftkunde waren überhaupt frühzeitig verquickt*). In Colchis wuchs auch Medea auf, das Urbild aller Giftmischerinnen, die später dem Jason folgte und mit ihren Giftmischereien schweres Unheil anrichtete. Sie präparierte nicht nur Nessusgewänder, sondern vergiftete auch auf gewöhnlichere Weise. Aus der Medeasage, wenn auch in voller Selbständigkeit seinen Stoff bildend, schuf Euripides (vgl. unten) mehrere Dramen.

Die ältesten griechischen Traditionen weisen übrigens auf den Orient, zu dem auch Ägypten zu rechnen ist, als die eigentliche Heimat der Gift- und Kräuterkunde hin. Das opiumartige Nepenthes des Homer (Odyss. IV, 230ff.), das alle Leiden vergessen machte, ist aus Ägypten mitgebracht worden, das als besonders reich an giftigen und heilkräftigen Kräutern, wie an Ärzten, bezeichnet wird. Für eine so frühe Zeit scheint dies ein hervorragend wichtiges Zeugnis zu sein. Der Ruhm der ägyptischen Heilkunde, der übrigens aus der hieroglyphischen Literatur selbst schon hervorgeht, hat sich auch später durch das ganze Altertum im Orient und Okzident behauptet. — Im Homerischen Epos spielt das Gift sonst keine hervorragende Rolle, am meisten noch in den Abschnitten, welche als späte angesehen werden (Odyss. I und II). Den Gebrauch des Pfeilgifts kennt die Ilias nicht; von den Giftschlangen meint sie, daß sie sich mit giftigen Kräutern vollfressen, was später Vergil (Aen. II, 471) übernommen hat („mala gramina

*) Es läßt sich hieraus entnehmen, daß die Menschheit das Gift nicht nur als etwas von der Natur Gegebenes, sondern auch von finsteren dämonischen Mächten Geschaffenes angesehen hat.

pastus“). Von dem, was Vergil sonst über Giftschlangen berichtet, wird bei der römischen Literatur die Rede sein. In der Odyssee geht der Held nach Ephyra, um dort ein tödliches Pfeilgift zu suchen, das er auch schließlich erhält (I, 260ff.). Vom Telemach (II, 328) fürchten die Freier, er wolle nach Ephyra fahren, um von dort her Gift zu holen, damit er es ihnen in den Wein mische und sie so umbringe.

In der ja in sehr frühe Zeiten zurückgehenden Laokoonsage waren es ursprünglich zwei riesige Giftschlangen, wie sie in der Größe freilich nur in der Phantasie existierten, die Vater und Sohn vernichteten; auch Vergil (Aen. II, 199ff.) bezeichnet sie noch als solche („atroque veneno“). Es ist sehr bemerkenswert, daß man in so früher Zeit eher an riesige Giftschlangen als an ungiftige Riesenschlangen gedacht hat.

Auf den Orient, als das hauptsächliche Heimatland der Gifte, wird auch in der späteren griechischen Literatur immer wieder zurückverwiesen. Bei Theokrit (Idyll. II, 160f.) erzählt die Pharmakeutria, sie habe Gifte in einem Kästchen, die sie von einem Assyrier erhalten habe.

Xenophon (Cyropäd. VIII, 8) berichtet, zur Zeit des älteren Kyros wären die jungen Perser in der Pflanzenkunde unterwiesen worden, um die nützlichen zu gebrauchen, die schädlichen zu meiden. Jetzt (zur Zeit des Autors) benützten sie diesen Unterricht nur zu schlechten Zwecken. Es gäbe kein Land, wo mehr Selbstmorde und Morde durch Gifte vorkämen als in Persien*). — Von Xenophon (Anabas. IV, 8) wird auch berichtet, die Zehntausend seien bei ihrem Zuge durch Armenien einmal auf große Bienenschwärme gestoßen und hätten von dem Honig genossen, ohne zu ahnen, daß er giftig war. Die Folgen waren Erbrechen und Durchfall, auch waren sie wie berauscht und toll. Einzelne starben sogar, die meisten waren nach drei bis vier Tagen wieder gesund.

Nach dem Berichte des Plutarch (Vita Demetr. 30, Justin. 36) beschäftigte sich der König Attalos Philometor von Pergamon gerne damit, nicht bloß nützliche, sondern auch giftige Pflanzen (Schierling, Akonit, Solanum usw.) zu ziehen. Mit diesen liebte er dann die Geschenke, die er seinen Freunden schickte, zu vergiften. Zu viel höherer Kunst, namentlich in antidotarischen Studien, brachte es freilich Mithridates, wie namentlich Plinius (nat. hist. 25) berichtet.

Was das griechische Drama anlangt, so ist bereits bei Äschylos vom Giftmischen und von giftiger Viper, deren Berührung schon faulen macht, die Rede (Agamemnon Vers 1260 und Choephoren Vers 994).

*) Viel spätere Autoren, wie Oppian (Halieutica II, 483) berichten, daß die Perser sich vorzüglich auf das Vergiften der Pfeile verständen. Das gleiche hatte schon Strabo (XI, 499) von den Soanes, einer kaukasischen Völkerschaft östlich von Colchis, erzählt. — Josephus ist der Meinung, daß von allen Weibern die Bewohnerinnen Arabiens, wozu wohl der größte Teil des heutigen Syriens gerechnet wurde, die schlimmsten Giftmischerinnen seien.

Unter den Dramen des Sophokles ist es zunächst der Philoktet, wo eigentlich das ganze Drama mit der Vergiftung steht und fällt. Durch den Schlangenbiß am Fuße hat sich eine Geschwulst gebildet, die abwechselnd verheilt und mit der Tendenz zur Vereiterung wiederaufbricht, was mit den heftigsten Schmerzen verbunden ist. Diese Darstellung darf keineswegs als eine bloße dichterische Phantasie, etwa als ein märchenhaftes Motiv bezeichnet werden. Daß z. B. nach dem Biß der Kreuzotter solche örtliche Affektionen zuweilen lange Zeit, ja selbst jahrzehntelang hinterbleiben können, geht aus den von Lenz*) gesammelten Fällen hervor. Lenz führt namentlich zwei Fälle an, die, was Verheilen, Wiederaufbrechen, Eitern und Schmerzen anlangt, mit der Schilderung im „Philoktet" genau übereinstimmen. Die alten Griechen scheinen also von der Wirkung tierischer Gifte trotz so mancher Vorurteile, in denen sie auf diesem Gebiete noch befangen waren, doch bereits recht gute Kenntnisse besessen zu haben. Auch bei Philoktet dauert das Leiden zehn Jahre, und es ist kein Geringerer als Asklepios selbst, den der unter die Götter versetzte Herakles nach Ilion sendet, um die endliche Heilung zu bewirken.

In den „Trachinierinnen" des Sophokles ist es die Deianeira, die ihrem Gatten Herakles das Nessusgewand sendet, an dem er zugrunde geht. Auch hier wird die Vergiftung auf ein tierisches Gift zurückgeführt. Der Zentaur Nessus war von Herakles getötet worden mit einem seiner durch Eintauchen in das Blut (oder die Galle?) der lernäischen Schlange vergifteten Pfeile. Von der Giftigkeit des Tierblutes hatten die Alten manche unrichtige Vorstellungen, die freilich schon insofern nicht ganz ungereimt waren, als man an die bei Transfusionen usw. gemachten Erfahrungen denken kann. Die Vorstellung, daß man sich durch Trinken von Stierblut vergiften könne, mutet uns allerdings heutzutage beinahe als kindlich an, aber wenn die Alten z. B. das Schlangenblut für giftig hielten, so ist erstens durch neueste Forschungen erwiesen, daß dies wirklich der Fall ist, und zweitens ist zu beachten, daß das Gift des schlangenähnlichen Aales notorisch giftig ist (was die Alten bereits wußten) und daß auch andere Fische (Muraena, Petromyzon, Thynnus) giftiges Blut beherbergen. Dabei erinnern nach Faust**) bemerkenswerterweise die Wirkungen des Serums von Muränen in manchen Punkten stark an die Wirkungen des Schlangengiftes, und auch die Muränen sind schlangenförmige Fische! Die Vorstellung, daß Schlangenblut giftig sei, lag also nicht so ferne.

Der sterbende Zentaur Nessus hatte von seinem eigenen aus der Wunde geflossenen und gestockten Blute der Deianeira eine Handvoll überlassen, um es als Liebestrank ihrem Gatten gegenüber zu benutzen.

---

*) Lenz, Schlangenkunde. Gotha 1832. S. 204 u. 230.

**) Faust, Die tierischen Gifte. Braunschweig 1906. S. 160.

Sie salbt damit die innere Seite des Gewandes, das dem Gatten die Haut, an der es pflasterähnlich klebt, in Schwärung versetzt und beim Abreißen das Fleisch mit abreißt. Nach den heutigen toxikologischen Vorstellungen könnte man dabei noch am ehesten an ein Gift nach Art der scharfen Stoffe (Rhus, Anacardia usw.) denken, wobei natürlich der Gedanke an Kanthariden nahe läge. Wichtig ist zugleich der Hinweis auf vergiftete Pfeile, vergiftete Waffen. Der Gebrauch solcher geht sicherlich schon auf sehr frühe Zeiten zurück. Von hervorragendem Interesse ist aber auch der Liebestrank, der eigentlich Gift ist. Wer sollte dabei sich nicht gerade der Kanthariden erinnern?! In den ältesten Kulturepochen schon nachweisbar, geht der Liebestrank dann durch alle Zeiten hindurch und wird auch von Sage und Dichtung mit Vorliebe verwertet (vgl. Tristan und Isolde*) usw.).

In der „Medea" des Euripides vernichtet die Zauberin ihre Nebenbuhlerin ebenfalls durch Sendung von vergifteten Gewändern und vergiftetem Schmuck, den diese anlegt; aber bereits in dem Drama „Aigeus" ist Medea die Giftmischerin und ein gemeines verbrecherisches Weib. Sie versucht den Theseus, den vom Vater Aigeus anfangs noch nicht erkannten Sohn, durch Darreichung eines Gifttrankes zu töten, was mißlingt.

In hohem Grade beachtenswert sind die in Euripides' Medea von dieser gesprochenen Worte:

> „Am besten, gradeswegs die Waffe brauchen,
> Auf die sich Frauenhand versteht, das Gift"**) —

ein schlagender Beweis für die damals schon vorhandene Erkenntnis, daß die verbrecherische Anwendung des Giftes dem Frauencharakter mehr als dem männlichen entspricht. Ausführlicher noch und effektvoller als bei Euripides wird später in Senecas Nachdichtung „Medea" der Giftmord beschrieben. Medea mischt hier alle Gifte der Welt, um ihre Nebenbuhlerin aus dem Wege zu räumen. Noch viel später ist der gleiche Stoff erst von Corneille und dann von Grillparzer zum Drama verarbeitet worden, ein Beweis dafür, wie das Sujet der Giftmischerin

---

*) In der Tristansage verwechseln die Dienerinnen versehentlich den für König Marke bestimmten Liebestrank mit Wein; das Motiv, daß Brangäne an Stelle eines tödlichen Giftes den Liebestrank darreicht, scheint erst Richard Wagner für seinen Operntext ersonnen zu haben. Immerhin begegnet man der Vorstellung, daß der Liebes- und Verjüngungstrank (vgl. Goethes Faust I) auch Gift sein kann, nicht so selten. Diese Auffassung ist ja auch wohl berechtigt, wenn man erwägt, daß zu den Liebestränken oft Auszüge aus den giftigen Solaneen der Atropagruppe (Datura usw.) benutzt wurden, die nicht nur exzitierend, sondern wegen der Anwesenheit des gefährlichen Scopolamins auch narkotisch wirken konnten. Dazu sind sie neben Opiumauszügen zu Zeiten, die noch keine Inhalationsnarkose kannten, auch tatsächlich in der Heilkunde benutzt worden.

**) Übersetzung von v. Wilamowitz-Möllendorff, III, S. 211. Berlin 1906.

die Dramatiker aller Zeiten anlockte. Auch im Shakespeareschen Drama (Cymbeline) werden wir dem Typus der Giftmischerin begegnen.

In dem „Hippolytos" des Euripides gibt sich Phädra, die durch ihre blutschänderische Liebe den Stiefsohn ins Verderben getrieben, selbst den Tod, d. h. sie erhängt sich, wie die Heldinnen der griechischen Dramen nicht ganz selten tun, während sie sich in Senecas Nachdichtung (Phädra) ersticht. Erst in der erneuten Dramatisierung des Stoffes durch Racine tötet sie sich durch Gift und erklärt bei ihrer Beichte, sie büße, indem sie das langsamer tötende Gift statt einer rascher wirkenden Todesart gewählt. Das ist eine ganz zutreffende Erwägung des französischen Dichters, wenn man bedenkt, wie so manche Dramatiker in dichterischer Freiheit den Tod oft viel zu rasch auf die Giftzufuhr folgen lassen.

Der interessanteste Fall von Giftmordversuch im antiken Drama befindet sich aber unstreitig in dem weniger bekannten „Ion" des Euripides. Hier versucht Kreusa den jungen Ion durch Gift zu beseitigen. Sie läßt ihm einen Tropfen giftigen Blutes von einer Schlange der Gorgo*) in den Wein träufeln. Wiederum also handelt es sich um ein tierisches Gift**), wenn auch in phantastischer Entstellung. Der Versuch mißlingt durch einen Zufall. Ion schüttet den Wein aus; durch eine Taube, die davon nippt und daran stirbt, kommt das Attentat an den Tag (Ion, v. 1003ff.).

Die absichtliche Tötung durch Gift spielt also erst bei Euripides eine hervorragendere Rolle. Die gewaltsamen Todesarten im antiken Drama sind häufiger Erstechen durch das Schwert, Erhängen (bei Frauen) und Steinigen. Die Selbsttötung durch Gift fehlt im griechischen Drama. Der eigentliche Giftmord und -selbstmord scheint überhaupt im älteren Griechenland selten gewesen und erst später, vielleicht infolge der innigeren Berührung mit dem Orient, häufiger geworden zu sein. Die Selbstvergiftung des Demosthenes ist bekannt, von einer Vergiftung des Bion ist beim Dichter Moschos die Rede. In Attika freilich muß,

*) Bemerkenswert ist der Umstand, daß, während die das Haupt der Gorgo gleich Haaren umspielenden Schlangen so tödliches Gift führen, ein Blutstropfen der Gorgo selbst zugleich als heilbringend bezeichnet wird. So nahe aneinander liegend sind Giftwirkung und Heilwirkung immer wieder gedacht.

**) Auch in einem verloren gewesenen, aber neuerdings im wesentlichen wieder aufgefundenen Drama des Euripides handelt es sich um eine tödliche Vergiftung durch Schlangengift, wenn auch eine unbeabsichtigte. Die Heldin des Dramas „Hypsipyle", eine verbannte Königstochter, hat Dienste bei einem Königspaar genommen, dessen Söhnchen sie wartet. In der Absicht, den ihr begegnenden sieben Helden, die gegen Theben ziehen, eine erfrischende Quelle zu zeigen, setzt sie den Knaben auf die Erde, der dabei von einer Schlange gebissen wird und stirbt. Sie soll mit dem Tode bestraft werden, wird jedoch gerettet, nachdem die trauernde Mutter überzeugt worden ist, daß Hypsipyle nicht mit Vorbedacht den Tod des Kindes bewirkt habe. — Hier scheint also in betreff der Art des Giftes jede phantastische Entstellung zu fehlen.

von der Hinrichtung abgesehen, der Giftmord durch Schierling*), damals das bekannteste vegetabilische Gift, auch früher schon häufiger gewesen sein. Aristophanes („Frösche“, v. 1051) läßt Euripides dem Äschylos vorwerfen, er sei durch seinen „Bellerophon“ Schuld daran, daß sich viele anständige Frauen aus Schamgefühl über ihre Unkeuschheit mit Schierling vergiftet hätten. Er erwähnt auch sonst den Schierling als rasch tötendes Mittel. In einem anderen Lustspiele des Aristophanes („Thesmophoriazusen“) wird gegen Frauen der Vorwurf erhoben, sie machten durch Pharmaka ihre Männer wahnsinnig. Der Gedanke an Atropa und Datura liegt hier nahe genug. In der „Andromache“ des Euripides behauptet Hermione, jene habe ihr Pharmaka gegeben und sie dadurch unfruchtbar gemacht! Hier ist eine speziell-toxikologische Deutung schon schwieriger, und manche dieser Aussprüche beruhen wohl auf starker Übertreibung und Verallgemeinerung oder auf dichterischer Phantasie. Wie sollten Frauen, die gar nicht das Theater besuchen durften, durch ein Drama zum Selbstmord gebracht worden sein!

In dem verlorenen Stück „Amphiareos“ des Aristophanes hieß es von jemandem, er solle die Schlangen, die er in feindlicher Absicht schicke, in einer Kiste oder Büchse versiegeln und aufhören, Gifte zu verkaufen. Die Griechen hatten keine Apotheken, ebensowenig wie die Römer: die Ärzte lieferten die Arzneien selbst, doch gab es Pharmakopolai, die hauptsächlich Salben, aber auch sonst Arzneien und allerlei Wundermittel verkauften und meist lebendige Schlangen gehalten zu haben scheinen.

In der ersten Rede des Demosthenes gegen Aristogiton wird erzählt, eine Lemnierin Theoris wurde als Zauberin und Giftmischerin von den Athenern mit dem Tode bestraft. Der Bruder des A. ließ sich die Pharmaka von der Dienerin der Hingerichteten geben und behauptete, es wären Heilmittel gegen Epilepsie.

Auf jede Art von Zauberei stand nach attischem Recht Todesstrafe, jedoch nur, wenn sie Tod oder Wahnsinn zur Folge gehabt hatte. Auch die Verabreichung von Liebestränken wurde, wenigstens im 5. Jahrhundert v. Chr., in Athen mit dem Tode bestraft. Darauf bezieht sich eine Rede des Staatsmannes und Redners Antiphon, die aus dem 5. Jahrhundert v. Chr. noch erhalten ist. Darin tritt ein unehelicher Sohn gegen seine Stiefmutter wegen eines ihrem Manne gereichten Liebestrankes klagend auf. — Über Verzauberung und Verhexung gibt auch Plato in seinen „Gesetzen“ (Buch 11) Vorschriften: es heißt an

*) Man hat viel darüber gestritten, ob wirklich Schierling oder Wasserschierling (Cicuta) gemeint sei, den die Alten auch kannten. Die geschilderten Erscheinungen (Sokrates!) und der zeitliche Verlauf der Vergiftungen sprechen indes weit mehr für Conium als für die krampferregende Cicuta.

dieser Stelle, daß er über die Bestrafung des Giftmordes sich schon früher ausgesprochen habe. Leider ist das nicht der Fall, er hat nur im allgemeinen von den Strafen für Mord und Totschlag gesprochen und nur an einer Stelle kurz hingedeutet auf unbeabsichtigte Tötung durch Darreichung eines Trankes oder einer Speise, womit doch nur Vergiftung gemeint sein kann. Jedenfalls beweist die obige Stelle, daß zu Platos Zeit Giftmorde vorkamen.

Vergiftung der Brunnen warfen bei der Pest im Peloponnesischen Kriege die Athener den Lacedämoniern als Ursache der Seuche vor. Auch Plato (Gesetze 8) setzt auf Vergiftung der Brunnen eine Strafe fest.

Das erste Buch über die Wirkung der Pflanzen soll Pythagoras geschrieben haben und nach ihm Democrit. Beide hatten zuvor Persien, Arabien, Äthiopien und Ägypten durchwandert (Plinius, nat. hist. 25). Den späteren Schriftstellern, Lucian und namentlich Dioscorides, sind bereits zahlreiche Giftpflanzen bekannt. Zur Zeit des Dionysios von Halicarnaß (1. Jahrhundert v. Chr.) wurden Sklaven wegen aller möglichen Schurkereien ihrer Herren freigelassen, so wenn sie um Mord oder Giftmord wußten. Plutarch bezeichnet bestimmte Pflanzen, welche von Tieren (Schildkröten, Wiesel) gefressen werden, wenn diese von Schlangen gebissen wurden oder solche verzehrten. Es ist sehr eigentümlich, daß man bis in die neueste Zeit dem schlangenvertilgenden Mungo etwas ganz Ähnliches nachgesagt hat. Später, z. B. von Plinius, wurden übrigens gewisse Pflanzen, wie Lattich (Lactuca) auch für Menschen als heilsam gegen Schlangenbiß empfohlen.

Von hohem Interesse und ein wichtiger Beleg für die frühzeitige Vorstellung der Isopathie ist die augenscheinlich in sehr alte Zeiten zurückgehende Telephussage, an die die mittelalterliche Dichtung vom Parzivalspeere in hohem Grade erinnert. Alle drei großen Tragiker Griechenlands haben sie behandelt in Dramen, die uns leider verloren gegangen sind. Die gegen Troja ziehenden Griechen, so erzählte man, landeten zuerst fälschlich an der Küste von Mysien, wo damals Telephus herrschte. Dieser zog gegen sie aus, wurde aber von Achill mit der Lanze am Schenkel verwundet. Die Griechen fuhren ab, Telephus aber erfuhr durch ein Orakel, daß seine Wunde nur durch den, der sie geschlagen, wieder geheilt werden könnte, und suchte deswegen den Agamemnon mit den übrigen Griechen in Argos auf. Hier greift er im Palaste Agamemnons den kleinen Orest, flüchtet mit ihm an den Hausaltar und droht, das Kind zu töten, wenn er nicht geheilt werde. Dadurch zwingt er den heftig widerstrebenden Achill, ihn mit dem Roste desselben Speeres zu heilen, der ihn verwundet hatte. Die Szene findet sich auf verschiedenen bildlichen Darstellungen älteren Datums, die Sage wird von mehreren römischen Schriftstellern (Properz, Ovid, Horaz, Hyginus, Plinius) erwähnt. Bei Properz (II. 1, 63f.) heißt

es, daß der mysische Jüngling von derselben thessalischen Lanzenspitze Hilfe erfuhr, von der er die Wunde empfangen hatte. Dagegen berichtet Plinius (nat. hist. 25, 42), Achilles hätte als Schüler des Chiron ein Heilmittel gegen Wunden gefunden und damit den Telephus geheilt, und zwar habe er nach der auch auf Gemälden gegebenen Darstellung den Rost von der Spitze der Lanze mit dem Schwerte in die Wunde des Telephus geschabt. An einer anderen Stelle (nat. hist. 34, 152) sagt Plinius ausdrücklich: „es ist auch der Rost selbst unter den Heilmitteln, und es wird überliefert, daß Achill so den Telephus geheilt habe, mag er das mit einer bronzenen oder eisernen Lanzenspitze getan haben. Wenigstens stellt man ihn so dar, wie er von ihr mit dem Schwert abschabt." Demnach war auf den Gemälden die Heilung schon etwas rationalistischer aufgefaßt, und wahrscheinlich waren hierin die Tragiker Vorbild, wenigstens Euripides, dessen „Telephos" besonders populär war und der überhaupt die alten Sagen gern ins Moderne und Rationalistische umdeutete. Auch Hyginus gibt die Version des Aufstreuens vom Roste der Lanzenspitze, die ältere Tradition kannte indes nur die bloße Berührung mit der Lanze*). Übrigens kommen ähnliche Erzählungen bei den Alten auch sonst vor. Wir werden der Mythe in ihrer älteren, naiveren Gestalt später, und zwar in der ältesten englischen Literatur, wieder begegnen; übrigens liegt auch dem Speer in der Parsivaldichtung eine ganz ähnliche Vorstellung zugrunde**).

Von der griechischen Literatur der späteren Zeit erwähne ich noch Lucian, der sehr eingehend über eine afrikanische Giftschlange, die Dipsas oder Durstschlange, schreibt und die schreckliche Wirkung ihres Bisses schildert. Die Dipsas ist eine kleine Schlange (wohl eine der Kreuzotter nahe verwandte Vipernart?), ihr Biß ist furchtbar, das Gift wirkt schnell und ruft sofort den heftigsten anhaltenden Schmerz hervor.

---

*) Auf einem alten etruskischen Spiegel von besonders schöner Zeichnung ist die Szene mit dem Abschaben dargestellt, dagegen abweichend davon die Darstellung auf einer etruskischen Aschenkiste, wo Achill die Schneide seines Speeres flach auf Telephus' Schenkel legt.

**) In Wolframs Parzival handelt es sich nicht, wie in den französischen Dichtungen, um die heilige Lanze, sondern Amfortas ist mit einer vergifteten Lanze verwundet worden, und das furchtbare Frostgefühl weicht aus seinem Körper nur dann einigermaßen, wenn er mit der Giftlanze aufs neue an derselben Stelle verwundet wird. Die Lanzenspitze friert dann förmlich am Körper an, muß mit Gewalt von ihm getrennt werden und trieft dann vom Blute des Königs. — Wagner hat erst wieder für seinen Text auf die heilige Lanze zurückgegriffen, die aber die Wunde, die sie schlug, durch ihre Berührung wieder heilt — also doch wieder der isopathische Gedanke! Der letztere kommt in Wolframs Parzipal übrigens noch in anderer Weise zur Geltung, indem der an der vergifteten Wunde dauernd leidende Amfortas auf einem Bette aus Vipernhaut ruht und von Stoffen, die aus dem Gespinst des Salamanders (!) hergestellt sind, umgeben ist, alles Antidote isopathischer Natur. Auch sonst ist von der vergeblichen Anwendung von Gegengiften und der entgiftenden Kraft des Einhorn, von der übrigens schon im Altertum gefabelt wurde, die Rede (vgl. unten).

Es entsteht Entzündung, Fäulnis und Brand (oder Anschwellung?), die Verletzten schreien wie die auf dem Scheiterhaufen brennenden. Das Schlimmste aber ist der furchtbare Durst, der immer wächst, je mehr man trinkt und der sich nicht löschen ließe, selbst wenn man „den ganzen Nil und die ganze Donau austränke". Die Ärzte meinen, daß das zuvor dicke Gift angefeuchtet von dem Getränk sich auflöse und den ganzen Körper durchdringe (vgl. unten Lucan, Pharsalia).

Ein Freund des Lucian hat diesem erzählt, er sei einmal auf einer Reise von Libyen nach Ägypten auf ein Grabmal an der Küste der Großen Syrte gestoßen und auf der Grabsäule sei dargestellt gewesen ein Mann, wie man den Tantalus darzustellen pflege, in einem See stehend und von dem Wasser schöpfend, um davon zu trinken; eine Dipsasschlange aber habe seinen Fuß eng umschlungen, und viele Frauen hätten Wasser aus Krügen zu ihm herabgegossen. Daneben wären Straußeneier dargestellt gewesen, und die Inschrift habe besagt: bei solchem Leiden hätte auch Tantalus nicht den schmerzenden Durst des brennenden Giftes stillen können und die Töchter des Danaos hätten ein solches Faß nicht ausfüllen können, immer hinzuschöpfend mit der Mühe des Wassertragens. Der Verstorbene sei übrigens beim Sammeln von Straußeneiern gebissen worden. Bei dieser Beschäftigung kämen die Unglücksfälle meistens vor: die Schlangen liegen neben den Eiern auf der Lauer, und wenn ein Mensch hinzutritt, so kriechen sie aus dem Sande hervor und beißen den Unglücklichen. — Das erzählt Lucian nicht aus eifersüchtiger Rivalität mit Nicander, sondern um einen Vergleich mit seinem brennenden Wissensdurst daran zu knüpfen.

Von berühmten Männern scheint ja auch Alexander d. Gr. den Tod durch Vergiftung gefunden zu haben, doch gab es darüber verschiedene Gerüchte. Der Sohn des Antipater soll ihm das Gift auf Befehl seines Vaters gereicht haben. Die Wirkung aber des Giftes, das in Macedonien gewonnen wurde, ist als so furchtbar geschildert, daß es sogar Eisen zerfraß und daß nur der Huf eines Zugtieres (Pferd oder Esel) dem Safte standhielt. Die Quelle, aus der das verderbliche Gift hervorströmte, wird als Styx bezeichnet*). Dies wurde dem letzten

*) Auch das Wasser der arkadischen Styxquelle wurde für giftig gehalten (Strabo). Die Angaben über die Natur des Giftes werden natürlich in dieser Kombination vollkommen unklar: aus einer Quelle kann selbstverständlich das Gift nicht stammen, man kann nur an ein stark korrosives Gift, eventuell an ein ätzendes Metallsalz denken. Damit würde im Gegensatz zum Verhalten des Eisens die besonders betonte Resistenz der Hornsubstanz gegen das Gift übereinstimmen. Ob aus der Erfahrung über die besondere chemische Resistenz der Hornsubstanz (Huf) nicht der Fabelglaube von der giftvertilgenden Kraft des Einhorns (vgl. oben) sich herleitet? Aus einem von dieser Substanz hergestellten Becher getrunken, schadet ja selbst Giftiges nicht, oder der Becher zerspringt, sobald Giftiges hineinkommt! So manche, die sich vor Vergiftung scheuten, haben solche mit den höchsten Preisen bezahlte Becher stets bei sich getragen; später hat man sie auch aus Nashorn angefertigt.

Trank des Königs beigemischt (Curtius X, 10, 14ff). Dasselbe berichtet Arrian (Anabas. VII, 27), dem aber die Geschichte offenbar wenig glaubwürdig erscheint. Nach ihm ging das Gerücht, Aristoteles hätte das Gift für den Antipater beschafft, da er den Alexander wegen des Kallisthenes fürchtete. Andere berichteten, daß der Sohn des Antipater das Gift in dem Huf eines Maulesels mitgebracht hätte. Alexander hätte dann beim Leeren des Giftbechers heftige Schmerzen empfunden und sich nach dem Trinken der Schmerzen halber entfernt. Einige meinten sogar, er habe sich in den Euphrat gestürzt.

Daß die Ärzte bei den Alten oft mit oder ohne Grund des Giftattentates beschuldigt wurden, ist bekannt, so der Leibarzt des Pyrrhus (im Tarentinischen Kriege), der Leibarzt Alexanders d. Gr. Philippus. Auch manche der von Seneca (vgl. unten) mitgeteilten Fälle sind nur aus diesem Mißtrauen zu verstehen, ein Mißtrauen, welches dann bis auf die Neuzeit niemals ausgestorben ist.

Aus dem 2. Jahrhundert v. Chr. stammen die beiden Lehrgedichte des Nicander: Theriaka und Alexipharmaka, welche die Antidote gegen tierische und gegen die in Speise und Trank genommenen mineralischen und vegetabilischen Gifte behandeln. Hier treffen wir aber bereits auf die eigentlich medizinische Literatur, von der ich aus den oben geltendgemachten Gründen absehe.

Bei einem Rückblick auf die griechische Literatur darf man, worauf ich oben schon hinwies, im ganzen wohl sagen: die absichtliche Tötung durch Gift, der Giftmord wie der -selbstmord, waren im älteren Griechenland relativ selten. Der Selbstmord durch Gift besaß immer etwas Unheimliches und galt nicht eigentlich für ehrenwert. In der Tragödie töten sich Frauen durch Erhängen, was durchaus nicht für eine niedrige, unedle Art der Selbsttötung galt. Die Gifte sah man eben nicht bloß als Naturprodukte an, man dachte bei ihnen gleich an den Zusammenhang mit Zauberei und Dämonen. Mit der fortschreitenden Naturerkenntnis nimmt allerdings wohl auch in Griechenland die Häufigkeit der Vergiftungen zu, aber der Orient ist es doch immer, der hauptsächlich als das Ursprungsland der Gifte angesehen wird.

Schlimmer entwickelten sich die Verhältnisse in Italien, das schon früh als klassisches Land der Giftmischerei galt. Schon Äschylos nannte in einer seiner verlorenen Elegien, wie Theophrast berichtet, die Tyrrhener ein Giftmischervolk. Mag er nun darunter speziell die Etrusker, die ja aus dem Orient gekommen zu sein scheinen, woher sie ihre Giftkunde mitgebracht haben konnten, mag er alle nichtgriechischen Italiker gemeint haben, jedenfalls dürfte sein Urteil begründet sein. Der alte Cato sagte in einer seiner Reden: „kein ehebrecherisches Weib, das nicht zugleich Giftmischerin ist." Das Wort „veneficus" ist schon im 3. Jahrhundert v. Chr. allgemeines Schimpfwort und bleibt es seitdem.

In den Lustspielen des Plautus und Terenz wird das Wort einfach im Sinne von Schurke oder Hallunke gebraucht, ein Beweis, wie verbreitet schon damals die Giftmischerei in Italien gewesen sein muß. Das Übel griff mit der Zeit immer weiter um sich. Im letzten Jahrhundert v. Chr. gab es eine eigene ständige Schwurgerichtsabteilung für Giftmorde (de veneficiis). Redner (Cicero)und Dichter erwähnen das Unwesen oft. Es nimmt vollends überhand in der Kaiserzeit, namentlich auch am Hofe: Kaiser Claudius und Drusus, der Sohn des Tiberius, sterben durch Gift. Auch in den mittleren und niederen Gesellschaftskreisen ist der Giftmord an der Tagesordnung. Seneca (epist. 119, 6) sagt: Söhne vergiften ihre Väter, die Gattinnen den Gatten um der Erbschaft willen. Genau dasselbe, was man in Frankreich zur Zeit Ludwigs XIV „poudre de succession" nannte! Seneca (natur. quaest. III. 25, 1) gibt auch an, die großen, geriebenen Giftmischer wendeten Gifte an, die erst durch den Tod konstatiert werden könnten, also das gleiche, was später dem Gifte der Borgias und der Aqua Toffana nachgesagt wurde.

Eine reiche Fundgrube bilden auch die Dichtungen des Horaz: namentlich spielt die Zauberin und Giftmischerin Canidia bei ihm eine besondere Rolle. Ihr gilt die fünfte und die letzte Epode, außerdem Satiren I. 8, v. 23 ff. In Satiren II. 8, v. 95 wird ihr Atem giftiger genannt als der der Schlangen Afrikas; denn selbst den Atem dieser Tiere, wie ihr Blut, hielten die Alten für giftig. In Horaz' Satiren II. 1, v. 48 heißt es:

„Fürchten muß, wen Canidia haßt, des Albucius Gifttrank"*).

Und auch in der fünften Epode ist von der Hexenkost der Canidia die Rede. Dieselbe Epode spricht auch vom Gift der Schierlingswurzel, dem giftigen Blut der Nattern und der Giftmischerin Medea. Die 22. Ode des I. Buches enthält das berühmte Wort: „*venenatis gravida sagittis*", und auch sonst spricht Horaz wiederholt von dem Gifte der Landschaft Colchis, Thessaliens (Iolcus) und Iberiens. Sehr bezeichnend heißt es Satiren II. 3, v. 131:

„Wenn du jedoch dein Weib aufhängst und die Mutter vergiftest,
Bist du gesund im Gehirn —",

welche Stelle auf die Häufigkeit der Verwandtenmorde durch Gift deutlich hinweist.

In einem Epigramme des Martial (IV, 69) wird einem gewissen Papilus vorgeworfen, daß er Gift in seinen Wein mische und damit schon vier Frauen umgebracht habe. Auch sonst kommen bei dem Dichter Anspielungen auf Gifte vor: so bezeichnet er (I, 18) den Vaticaner Wein als toxica saeva, spricht vom „custos dominusque viperarum" (I, 41) und nennt den Selbstmord durch Gift unedel (I, 78).

---

*) Der genannte Albucius war nach den Kommentatoren des Horaz eine beliebige Persönlichkeit, der seine Gattin durch Gift umgebracht hatte. Das „Gift des Albucius" soll also nur ein besonders stark wirkendes Gift bezeichnen.

Viel ist bei Cicero von Giften die Rede, ja selbst von Gegengiften, die von vergifteten Pfeilen getroffene Tiere instinktiv aufsuchen („Dictamnus"). Genaueres über Gifte und Gegengifte teilt natürlich Plinius (nat. hist. XXIX, XXXII usw.) mit. Cicero erzählt von einem Domitius, er habe seinen Neffen ermordet, indem er ihm Gift beibrachte, um sein Erbe an sich zu bringen (Cic. Phil. XI, 6). Von den Gesellschaftern des Catilina (Cic. in Catil. II, 4, 10) stellt er die „venefici" Italiens geradezu an die erste Stelle. In der Rede pro Caelio ist eine Giftmordgeschichte sehr ausführlich behandelt: Caelius soll die Clodia durch ein Gift getötet haben, dessen tödliche Wirkungen er zuvor an einem seiner Sklaven erprobt habe, was Cicero als Verteidiger bestreitet. — Der Prozeß des Cluentius, in dem Cicero verteidigte, wurde vor der Quaestio de veneficiis verhandelt. Hier wird (Cic. pro Cluent.) mitgeteilt: „Oppianicus reichte seiner Frau Cluentia selbst den Becher. Mitten im Trinken schrie diese plötzlich laut auf, sie müßte unter den furchtbarsten Schmerzen sterben; und sie lebte nicht länger als sie sprach, denn mitten während dieser Worte und dieses Schreiens starb sie. Außerdem waren alle Anzeichen und Spuren der Vergiftung, die gewöhnlich vorkommen, an dem Körper der Toten wahrzunehmen." Sind diese Angaben richtig, so gewinnt es allerdings den Anschein, als ob die Alten schon sehr schnell tödlich wirkende Gifte gekannt hätten. Dennoch ist es nicht ganz leicht, dies anzunehmen, und es könnte höchstens an Kirschlorbeerdestillate oder Ähnliches gedacht werden; aber so schnell vom Magen aus tötende Pflanzengifte sind flüchtig und verraten sich durch Geruch und Geschmack.

Von einem großen Giftmorde berichtet Livius (VIII, 18). Im Jahre 332 v. Chr. starben auffallend viele hochgestellte Männer an denselben Krankheitserscheinungen, die man für pestartig hielt. Eine Magd aber denunzierte beim Ädil Q. Fabius, daß eine Anzahl römischer Matronen jene Todesfälle durch Giftmischerei veranlaßt hätten. Es wurden zunächst zwanzig gefaßt, und da sie behaupteten, es seien nicht Gifte, sondern Heilmittel gewesen, die sie gekocht, wurden sie gezwungen, davon zu trinken, worauf alle starben. Es wurden dann noch 170 Weiber des gleichen Verbrechens überführt und verurteilt. Bis dahin waren in Rom noch nie derartige Fälle gerichtskundig geworden, und man betrachtete die Sache mehr als eine Folge dämonischer Verblendung als böser Absicht. Doch läßt Livius die Glaubwürdigkeit der Erzählung dahingestellt, und sicherlich hat sie keine Gewähr*). Dieselbe Geschichte wird übrigens auch von Valerius Maximus (II. 5, 3) erzählt.

*) Neuerdings hat Salomon Reinach in einer Sitzung der Pariser Académie des Inscriptions et Belles Lettres diese merkwürdige Massentötung durch Gift im alten Rom zum Gegenstande einer interessanten Untersuchung gemacht. Er ist der Meinung, daß sich hinter dem Bericht des römischen Geschichtsschreibers ein Rechtsbrauch der Giftprobe verbirgt, der eine Art von Justizmord repräsen-

Livius (XXVI, 14) berichtet ferner, daß am Tage vor der Eroberung Capuas sich 27 campanische Senatoren zu einem letzten Male versammelten und am Schluß des Gelages Gift nahmen, um nicht in die Hände der Feinde zu fallen. Da die Adern mit Speise und Wein angefüllt sind, wirkt das Gift langsamer, so daß die meisten noch die ganze Nacht und auch einen Teil des folgenden Tages leben. Doch starben alle vor der Übergabe der Stadt. — Livius (XXXIX, 51) wie Nepos erzählen, daß Hannibal, als er seine Burg von Häschern umstellt sah, sich mit dem Gift, das er sich schon lange vorher hatte bereiten lassen und stets bei sich zu tragen pflegte, das Leben nahm. — Nach dem Berichte des Nepos suchte Hannibal Schutz beim König Prusias von Bithynien, der damals Krieg mit dem König von Pergamon führte. Hannibal entschied ein Seetreffen zugunsten des Prusias durch eine abscheuliche List. Er ließ Giftschlangen in großer Zahl sammeln und diese lebend in irdene Gefäße stecken. Die Mannschaften auf der Flotte hatten die Weisung, die Töpfe mit ihrem unheimlichen Inhalt während der Schlacht auf die feindlichen Schiffe zu schleudern; dies geschah dann auch und erzielte die von Hannibal beabsichtigte Wirkung, Verwirren und Schrecken bei den Feinden hervorzurufen, die beim Zerbersten der Töpfe sich plötzlich von Vipern umgeben sahen. — Livius (XXX, 15) berichtet von der Geschichte der Sophonisbe, der Masinissa durch einen treuen Sklaven, unter dessen Obhut die Gifte standen, einen Gifttrank bereiten und der Sophonisbe überbringen läßt, die ihn furchtlos und ohne Zagen nimmt. Die Sklaven wurden bei den Römern überhaupt gerne zu Vergiftungsaufträgen benutzt. Der gleiche Stoff ist auch im 16. Jahrhundert im italienischen Renaissancedrama verarbeitet worden (Trissino).

Älian (de nat. anim. IX, 62) erzählt eine Geschichte, die Pompejus Rufus im letzten Jahrhundert v. Chr. in Athen erlebte. Ein Pharmakotribes, einer von denen, die Schlangen halten (für die Wunden?) zeigte eine Aspis (Naja Haje) und wollte seine Geschicklichkeit in ihrer Vorführung beweisen. Leider wurde er dabei gebissen. Er sog die Wunde aus, stieß aber dabei ein Gefäß mit Wasser um, das er vorsichtshalber neben sich stehen hatte. Da er nun kein Wasser hatte, um es aufzuschlürfen und das Gift damit wegzuspülen, so starb er nach zwei Tagen. Er fühlte keinen Schmerz, aber Mund und Zahnfleisch waren verfault. Älian (ebend. IV, 36) beschreibt auch eine kleine Giftschlange in Indien, die nur eine Spanne lang und purpurrot sei, nur der Kopf schneeweiß (Korallennatter?). Sie beißt nur sehr ungern mit zahnlosen Kiefern,

---

tieren dürfte. Auch bei der Angelegenheit der Bacchanalien wurden Tausende von Frauen ohne jedes gerichtliche Verfahren getötet, weil der römische Senat diejenigen, die in Italien die Bacchusmysterien feierten, unerhörter Verbrechen beschuldigte, eine Anschuldigung, die unbegründet oder nur auf politische Interessen begründet war. Als gleichartige Fälle aus späteren Zeiten führt Reinach den Prozeß gegen die Tempelherren sowie die Hexenprozesse im 15. und 16. Jahrhundert an.

wenn aber, dann fault das gebissene Glied ab. Man fängt sie und hängt sie am Schwanze auf, den Kopf über einem Becken, in das der giftige Geifer tropft. Die Tropfen gerinnen zu einer härtlichen Masse. Die Schlange stirbt, man läßt sie aber aufgehängt und setzt ein neues ehernes Becken unter, in das nun das feuchte Blut fließt, das aussieht wie Wasser. In drei Tagen gerinnt auch dies und sieht ganz schwarz aus, während das andere wie Bernstein aussieht. Nimmt man von dem gelben Gift nur so viel wie ein Sesamkorn in Wein oder Brot, so tritt starker Krampf ein, die Augen verdrehen sich, das Gehirn läuft durch die Nase hervor und es erfolgt sofortiger Tod. Nimmt man weniger, so tritt auch der Tod ein, aber langsamer. Nimmt man von dem schwarzen Gift so viel als ein Sesamkorn, so tritt Eiterung unter der Haut und Auszehrung ein, und der Tod erfolgt in der Regel in einem Jahre. — Indien, die Heimat der Giftschlangen, bringt auch viele Gegengifte in Kräutern und Pflanzen hervor. Von Schlangen, die einen Menschen gebissen haben, erzählt Älian höchst märchenhafte Dinge (XII, 32).

Sehr bemerkenswert sind die Mitteilungen in Lucans Pharsalia. Nach ihm ist Thessalien die Heimat des Zauberwesens (von da verbreitete es sich nach Italien im ersten Jahrhundert v. Chr. Ähnliche Gedichte auf Zauberinnen und Kupplerinnen, wie die von Horaz auf Canidia, gibt es von Ovid und Properz). Das Zauberwesen spielt auch bei Lucan eine wichtige Rolle und ersetzt bei ihm zum Teil die herkömmliche Göttermaschinerie des Epos. Die alles übersteigende Macht der thessalischen Zauberei schildert er (Phars. VI, 438—506) auf das ausführlichste. Unter den thessalischen Zauberinnen aber ist die berühmteste die halbmythische Erichtho, die auch sonst in der alten Literatur (z. B. Pseud. Ovid, Heroid. XV, v. 139) als „furialis Erichtho" erwähnt wird. Bei Lucan (Phars. VI, 507 ff.) sucht der Sohn des Pompejus sie vor der Schlacht bei Pharsalus auf, um sie wegen des Ausganges des Krieges zu befragen. Um ihm Bescheid zu geben, beschwört diese nach Art des Vampyrs an Blut und Leichen sich erfreuende Zauberin einen der Gefallenen zu vorübergehendem Leben, indem sie neben seiner Leiche die haarsträubendsten Opfer verrichtet. Dabei spielen auch Gifte eine große Rolle, Schaum vom Maul eines tollen Hundes, Eingeweide eines Luchses, der Gelenkknoten einer Hyäne, Hirschmark von einer Schlange verschlungen, Giftschlangen Arabiens und Vipern vom Roten Meer, die Haut einer lebenden Hornviper aus Libyen und die Asche des Phoenix, gemischt mit allen Giften böser Seuchen, allen giftigen Kräutern und allem, was sonst die Erde Giftiges hervorbringt*). Lucan

*) Ähnlich bei Horaz die giftsammelnde Canidia. — Shakespeare hat das Motiv für den Gifttopf seiner Hexen im „Macbeth" verwertet, Goethe die Figur der Erichtho und überhaupt die thessalischen Hexen des Lucan in der klassischen Walpurgisnacht (Faust II, 3).

(Phars. IX, 690 ff.) schildert auch den Ursprung der Giftschlangen Afrikas, die aus dem herabfließenden Blute des Gorgonenhauptes entstanden sein sollen, auch wieder ein Beweis für die Zurückführung der Gifte auf mythisch-zauberhafte Entstehungsursachen! So bildete sich die furchtbare Aspis (ägyptische Brillenschlange, Naja Haje), deren Gift das konzentrierteste von allen ist, was in der Tat für alle Brillenschlangen (die bekanntlich Giftnattern sind) zutrifft. Sie kommen nur in der heißen Zone vor, aber um des Gewinnes willen, sagt Lucan, fängt man sie und schafft sie nach Europa, damit sie durch ihren tödlichen Biß den Menschen Verderben bringen. Nach der Aspis werden die übrigen afrikanischen Giftschlangen aufgezählt, nach diesen die ungiftigen geflügelten Schlangen und die Riesenschlangen kurz erwähnt.

In diese Schlangengegend gelangt nun Cato mit seinem Heere. Ein junger etruskischer Fahnenträger wird von einer Dipsas (vgl. oben bei Lucian) gebissen. Der Biß war fast schmerzlos! Bald aber trat ein furchtbar quälender, kaum zu stillender Durst ein. Der Gebissene ahnt selbst die Ursache nicht, leitet sein Leiden nur vom Durste ab, öffnet sich eine Ader, trinkt sein eigenes Blut und stirbt. Diesem Falle folgt sogleich ein zweiter, noch furchtbarerer, durch den Biß einer Echse, der den ganzen Körper in Fäulnis bringt. Darauf werden noch vier Soldaten von Schlangen oder Basilisken gebissen und jeder Fall eingehend geschildert. Dem Autor hat hierbei offenbar ein früheres Werk über Giftschlangen vorgelegen.

In dieser Gegend gibt es ein gegen den giftigen Schlangenbiß immunes Volk, die Psylli Marmaridae*). Diese befreien jetzt das römische Lager von der Schlangenplage durch ihre Zaubergesänge und durch einen Feuerkreis, den sie um das Lager herum anlegen. Dann heilen sie die vom Schlangenbiß Getroffenen teils durch Besprechung, teils durch Auslecken und Aussaugen der Wunden. Vorher ist indeß (Phars. IX, 607 ff.) die Geschichte erzählt, die den Lucan auf diese Schlangenepisode brachte. Der Marsch des römischen Heeres geht durch die dürre, heiße afrikanische Wüste: man trifft endlich auf eine Quelle, aber diese ist umlagert und angefüllt von Giftschlangen. Niemand will daher trotz des quälenden Durstes von dem Wasser trinken. Da belehrt sie Cato (v. 614 ff.)**):

> *„noxia serpentum est admixto sanguine pestis;*
> *morsu virus habent et fatum in dente minatur,*
> *pocula morte carent.“*

Damit läßt er sich einen Becher von dem Wasser der Quelle reichen und trinkt ihn aus, ohne Schaden zu erleiden.

---

*) Von Goethe in der klassischen Walpurgisnacht ganz willkürlich verwertet.

**) Die Stelle wird auch von Marx und Gmelin zitiert, aber teilweise fehlerhaft.

Es heißt also: das Gift der Schlange bringt Verderben, wenn sich ihm Blut beimischt (im Zusammenhang kann hier nicht das Schlangenblut, sondern nur das lebende Blut des Menschen gemeint sein, d. h. also, wenn es direkt ins Blut gelangt), es übt seine Giftwirkung aus durch den Biß, und die Gefahr droht nur vom Zahne; getrunken tötet es nicht!

In hohem Grade bemerkenswert ist es, daß eine derartig richtige Beurteilung ins Altertum bis in die Zeit des Nero zurückgeht, und dennoch haben Redi im 17. und Fontana im 18. Jahrhundert gerade mit Bezug auf zahlreiche Schriften der Alten*) zuerst noch mit den stärksten Vorurteilen (das Gift läge in der Galle usw.) kämpfen und Versuche aller Art anstellen müssen, um der Wahrheit, die selbst Redi noch nicht vollkommen ergründete, Geltung zu verschaffen! Sollten sie diese so klare und präzise Stelle aus dem Lucan nicht gekannt haben? Redi nennt mehr als ein Dutzend von Gewährsmännern des Altertums und frühen Mittelalters, die eine falsche Meinung über den Sitz des Schlangengiftes hatten, aber diese durchaus richtige, dem alten Cato in den Mund gelegte Beurteilung des Lucan scheint er nicht zu erwähnen! Übrigens hat Lucan die Auffassung wohl den „Theriaka" des Nicander entnommen, der den Sitz des Giftes immerhin bereits in einer Haut sucht, welche die Zähne umgibt.

Juvenal erwähnt in seinen Satiren (I, 71) der Lucusta als der raffiniertesten Giftmischerin ihrer Zeit. Tacitus (Annal. XII, 66) bezeichnet sie als „diu inter instrumenta regni habita". Auf Anstiften der Agrippina mischte sie das Gift für den Kaiser Claudius, das diesem in einem delikaten Pilze beigebracht wurde. Sie vergiftete auch den Britannicus (Annal. XIII, 15): „decoquitur virus cognitis antea venenis rapidum". Hierfür belohnte sie Nero mit großen Gütern und gab ihr auch Schüler. Sie wurde erst von Galba getötet. — Juvenal (Satir. VI, 629 ff.) berichtet von einer Mutter, die nach dem Tode des Gatten die eigenen Kinder tötete, um sich ihres Erbes zu bemächtigen. Sie bringt ihnen Gift in fettem Backwerk bei. Eine Frau vergiftete ihre Söhne nach dem Tode des Mannes mit Akonit und nahm sich dann, der Tat überführt, unter Nero das Leben. Auch sonst kommen bei Juvenal (Satir. XIII und XIV) Anspielungen auf Gifthandel und Giftmischer vor. In einem Falle (Satir. VI) vergiftet eine Frau den Mann mit der Lunge einer giftigen Kröte, in einem anderen mischt sie ihm das Gift der Kröte in den Wein.

Sehr vielfältig wird auf Vergiftungen von dem der ersten Kaiserzeit angehörigen Rhetor Seneca, dem Vater des Philosophen, Bezug genommen, und zwar in seinem Hauptwerke, den Controversiae (Streitfragen). Hier werden strittige Rechtsfälle als Themata aufgestellt, über

*) Noch in deutschen Sagen lassen Schlangen auch aus der Spitze ihres Schwanzes einen Tropfen tödlichen Giftes z. B. in den Eßteller fallen!

die dann pro et contra im Geiste der damaligen Rhetorik disputiert wird. Von Giften ist z. B. in den folgenden die Rede:

1. Controvers. III, 7. Ein Vater hat seinem Sohne, der im Zustande der Tobsucht seine eigenen Glieder zerfleischte, Gift gegeben und ihn augenscheinlich auch dadurch getötet. Er wird von der Mutter daraufhin verklagt.

2. Controvers. III, 9. Ein kranker Herr bittet seinen Sklaven, daß er ihm Gift gebe; dieser gab es ihm nicht. Jener ordnete in seinem Testamente an, daß die Erben den Sklaven mit dem Kreuzestod bestrafen sollten. Der Sklave appelliert an die Tribunen. — (Eine ähnliche Geschichte, aber mit anderem Ausgange, erzählt Seneca, der Philosoph [de beneficiis III, 24]: Domitius wurde von Cäsar in Corfinium belagert, und da er sich verloren gab, verlangte er von seinem Sklaven, der zugleich sein Arzt war, er solle ihm Gift geben. Als dieser sich nicht recht dazu verstehen wollte und Ausflüchte machte, drohte ihm Domitius „mortem rogo armatus", d. h., ich kann die Bitte um den Tod mit der Waffe in der Hand erzwingen. Darauf gab der Sklave scheinbar nach und reichte ihm einen Trank, der jedoch unschädlich war. Domitius verfiel dann in einen tiefen Schlaf, worauf der Sklave sich an seinen Sohn wandte mit der Aufforderung, ihn selbst so lange festnehmen zu lassen, bis es sich herausgestellt, ob er seinem Vater Gift gegeben habe. Domitius blieb am Leben und fiel Cäsar in die Hände, der ihm das Leben schenkte. Es wird nicht berichtet, ob der heilkundige Sklave bestraft oder belohnt wurde. — Bei diesem Sklaven, der geradezu als Arzt bezeichnet wird, handelte es sich offenbar um einen besseren Pharmakotribes. Wohlhabende Griechen und Römer hielten sich unter ihren Sklaven einen, der sich auf das Reiben, d. h. Bereiten von Medikamenten und also auch auf Herstellung von Giften, verstand. Ein derartiger Pharmakotribes ist natürlich auch in der obigen Kontroverse des Seneca gemeint).

3. Controvers. IV, 4. Einem, der proskribiert war, folgte seine Frau in die Verbannung. Eines Tages fand sie ihn in einem abgeschiedenen Raume mit einem Becher in der Hand. Sie fragte, was das wäre, worauf er sagte, es sei Gift, und er habe die Absicht, zu sterben. Jene bat, er möge ihr einen Teil abgeben, da sie nicht ohne ihn leben wolle. Darauf trank er selbst einen Teil, den anderen gab er der Gattin. Diese kommt allein um, und in ihrem Testamente fand sich der Mann als Erbe von ihr eingesetzt. Der Wiedergenesene wird wegen Giftmordes angeklagt.

4. Controvers. VI, 6. Jemand, der eine Frau und vor ihr eine heiratsfähige Tochter hatte, teilte der Frau mit, mit wem er diese zu verheiraten beabsichtigte. Jene sagte: sie wird eher sterben, ehe sie den heiratet. Nun starb das Mädchen einen Tag vor der Hochzeit mit den

zweifelhaften Anzeichen von Grausamkeit und Vergiftung. Der Vater ließ die Magd auf der Folter peinlich befragen: diese sagte aus, sie wisse nichts vom Gift, wohl aber von einem ehebrecherischen Verkehr der Herrin mit dem, dem er die Tochter hatte zur Frau geben wollen. Er verklagt seine Frau wegen Giftmord und Ehebruch.

5. Controvers. VII, 3. Ein Sohn, der schon dreimal verstoßen und dreimal wieder aufgenommen worden war, wurde von seinem Vater darüber betroffen, wie er in einem versteckten Winkel des Hauses eine Arznei bereitete. Befragt, was es wäre, erwiderte er, es sei Gift und er habe die Absicht, sich das Leben zu nehmen, und goß es weg. Er wird des Vatermordes angeklagt.

Ebendort wird als Beispiel angeführt: wenn man von einer Frau sagt, sie sei eine Ehebrecherin, so will man damit zugleich den Glauben erwecken, sie sei auch eine Giftmischerin (der Ausspruch Catos „adultera eadem venefica“ scheint sprichwörtlich gewesen zu sein, was allerdings auf entsetzliche Zustände schließen läßt)!

6. Controvers. IX, 5. Einer verlor zwei Söhne, die unter einer Stiefmutter gestanden hatten. Es zeigten sich bei ihnen gleich zweifelhafte Anzeichen von Grausamkeit und Vergiftung. Einen dritten Sohn nahm ihm der Großvater mütterlicherseits fort, der zum Besuch der Kranken nicht zugelassen worden war. Als der Vater nach dem Sohne suchen ließ, ließ er ihm durch einen Herold sagen, dieser sei bei ihm. Er wird verklagt wegen Gewalttat.

7. Controvers. IX, 6. Einer, dem die Frau gestorben war, von der er einen Sohn hatte, heiratete eine andere Frau und bekam von ihr eine Tochter. Es starb der junge Sohn und der Gatte klagte die Stiefmutter wegen Giftmordes an. Als sie verurteilt war und gefoltert wurde, sagte sie, die Tochter hätte mit darum gewußt. Das Gericht belangt die Tochter zur Bestrafung. Der Vater tritt als ihr Verteidiger auf.

Aus der Überschrift dieser Kontroverse: „venefica torqueatur, donec conscios indicet“, scheint zweierlei hervorzugehen. Erstens: man nahm stets von vornherein an, daß Giftmorde nicht ohne fremde Beihilfe verübt werden könnten, was ja auch unter den damaligen Verhältnissen erklärlich ist. Es mußte mindestens ein Pharmakopoles oder Pharmakotribes mit im Spiele sein. Zweitens: wer des Giftmordes überführt war, der wurde, auch wenn er ein Freier war (solche durften sonst nicht gefoltert werden), peinlich daraufhin befragt, ob er Mitwisser und Helfershelfer habe.

Von der Vertreibung giftiger Schlangen aus den Ställen spricht Vergil (Georgic. III, 414ff.) und warnt sodann vor einer besonders giftigen Schlange, die in Calabrien zu Hause ist, deren Namen er aber nicht angibt. Während der feuchten Jahreszeit, wenn die Flüsse angeschwollen sind und die Ebenen unter Wasser stehen, dann lebt sie am

und im Wasser und nährt sich von Fischen und Fröschen. In der heißen Jahreszeit aber schießt sie hervor auf den trockenen Boden und wütet auf den Äckern, gefährlich durch ihren Durst und aufgeschreckt durch die Hitze. Dann soll man sich hüten, sich auf den Boden ins Gras zu legen und zu schlafen. Was sie während dieser Zeit frißt, sagt der Dichter nicht, obschon er, wie oben bei der griechischen Literatur bereits erwähnt, der Meinung ist, daß Schlangen auch von Giftkräutern sich nährten*). Zugleich spricht Vergil von der dreigespaltenen Zunge der Schlange, und so ist wohl auch bei der obigen Schilderung, obgleich sie durchaus ernst gemeint ist, im Interesse der Landbebauer Wahres und Falsches durcheinandergemengt und vielleicht so manches aus den Lebensgewohnheiten der harmlosen Ringelnatter auf giftige Schlangen übertragen.

Der Philosoph Seneca mußte sich bekanntlich auf Befehl Neros das Leben nehmen. Er öffnete sich die Pulsadern; da aber das Leben nicht schnell genug fliehen wollte, ließ er sich von seinem Freunde, der durch seine Geschicklichkeit in der Heilkunde bekannt war, das schon längst besorgte Gift, womit in Athen die Hinrichtungen vollzogen wurden (also Schierling), reichen. Aber er trank es vergeblich, da die Glieder schon kalt und der Körper schon verschlossen war gegen die Wirkung des Giftes (NB. mangelhafte Resorption aus dem blutleeren Magen!). Er ließ sich dann in das heiße Dampfbad tragen und starb dort an Erstickung (Tacitus, Annal. XV, 64). Der eitle Philosoph wollte also augenscheinlich die Todesarten von zwei berühmten Männern, Cato und Sokrates, nachahmen und kombinieren!

Der Kaiser Claudius erließ während seiner Zensur einmal an einem Tage 20 Edikte, darunter die merkwürdige Erklärung, daß gegen den Biß der Viper nichts so wirksam sei als der Saft des Taxusbaumes (Sueton, Claudius).

Schon unter Tiberius aber hatte die Giftmischerei in Rom, und zwar vielleicht mit am stärksten grassiert. Eine besonders berüchtigte Giftmischerin dieser Zeit war Martina, die man beschuldigte, den Tod des Germanicus in Asien herbeigeführt zu haben. Sie wurde dann nach Rom zitiert, starb aber unterwegs plötzlich in Brundisium. Man glaubte an Selbstvergiftung, und daß man keine Anzeichen davon an ihrem Körper fand, diente nur zum Beweis für das Raffinement ihrer Kunst. Das Gift, erzählte man, habe sie in einem Knoten ihrer Haare verborgen gehalten (Tacitus, Annal. II, 74; III, 7). Übrigens scheint die Vergiftung des Germanicus erfunden, er eines natürlichen Todes gestorben zu sein. Dagegen ist Drusus, der Sohn des Tiberius, von Sejan durch

*) Zu dieser unrichtigen Annahme ist von Interesse die Parallele aus der bekannten Stelle der Genesis, wo es bei der Verfluchung der Schlange heißt: „Staub sollst du fressen!"

ein langsam wirkendes Gift getötet worden, was erst acht Jahre später, nach dem Tode des Sejan, an den Tag kam (Tacitus, Annal. VI, 8). — Agrippina, die Witwe des Germanicus, wurde von Sejan unter der Maske der Freundschaft gewarnt vor ihrem Schwiegervater Tiberius, da dieser sie vergiften wolle. Sie ward nicht lange darauf von Tiberius zur Tafel geladen, wo sie aber, der Warnung eingedenk, nichts von den Speisen anrührte. Tiberius, der dies bemerkte, reichte ihr einen besonders schönen Apfel. Sie ließ ihn unberührt und gab ihn einem Sklaven. Worauf Tiberius, sich zur Livia wendend, sagte, es würde nicht wunderbar sein, wenn er eine strenge Strafe über die verhänge, die ihn der Giftmischerei beschuldige (Tacitus, Annal. IV, 54). — Es scheint also Tiberius in der Tat an diesen Verwandtenmord gar nicht gedacht zu haben und überhaupt nicht der Wüterich gewesen zu sein, als der er, hauptsächlich wohl auf Grund seines von Tacitus entstellt gezeichneten Bildes, so lange gegolten hat. Die neuere Forschung läßt ihn als den staatsmännisch hervorragendsten und zugleich als einen der anständigsten unter den römischen Kaisern erkennen, dem durch die Bosheit und den Klatsch republikanisch Gesinnter alles mögliche Üble nachgesagt wurde. Was von Attentaten gegen eigene Verwandte berichtet wird, scheint erfunden zu sein. Freilich, auswärtigen Feinden gegenüber war er nicht wählerisch; aber welcher Römer wäre das je gewesen?! Tacitus erzählt folgende Geschichte bei dem Tode des Arminius (Annal. II, 88): Ein Häuptling der Chatten erbot sich, den Arminius aus dem Wege zu räumen, wenn man ihm das Gift dazu aus Rom schicke (NB. die Germanen scheinen somit die Gifte erst durch die Berührung mit den Römern kennen gelernt zu haben?). Darauf hätte Tiberius den Bescheid gegeben: „nicht mit Hinterlist und versteckten Mitteln, sondern offen und mit den Waffen in der Hand nehme das römische Volk die Rache an seinen Feinden." Und Tacitus, der dem Tiberius sonst nicht genug Schlechtes nachreden kann, fügt in naiver Rührung seines römisch-freisinnigen Gewissens die Worte hinzu: „Mit dieser rühmlichen Tat stellte sich Tiberius den alten Feldherren gleich, die das Giftattentat gegen den König Pyrrhus verboten und verraten hatten." Was wohl Tiberius zu dieser Äußerung von köstlicher Naivität gesagt haben würde! Tacitus berichtet treuherzig weiter: „Arminius wurde von seinen Landsleuten angegriffen, weil er nach der Königsherrschaft strebte, und fiel nach unentschiedenem Kampfe durch die List seiner Verwandten." Was mag das wohl für eine „List" gewesen sein? Tiberius wußte natürlich gar nichts davon! Hier verkennt Tacitus die bekannte Regel, daß man einem gefährlichen Feinde gegenüber so etwas wohl tut, aber im Stillen; man spricht nicht davon, oder vielmehr man hüllt sich in den Mantel der Tugend. So machten es die Römer und damit eroberten sie die Welt; moralische Gewissensskrupel auswärtigen Feinden gegenüber hatten in

ihrer Seele keinen Raum. Es ist sehr wohl möglich, daß Tiberius jenem Hauptmann, oder schlauer noch einer anderen zuverläßigeren Person das Gift geschickt hat. Wenn nicht, so hat er ihm wahrscheinlich eine andere Weisung zugehen lassen, den Armin in der Weise mit List zu beseitigen, daß Rom dabei ganz außer Spiel zu bleiben schien.

In dem kurzen Abriß der römischen Geschichte bis auf Augustus, den Florus etwa zur Zeit Hadrians verfaßte, wird berichtet (I, 42): Metellus Creticus sei nach der Unterwerfung Cretas so streng mit den Einwohnern, die in seine Hand gefallen, umgegangen, daß die meisten sich durch Gift das Leben genommen hätten.

Herodian (ab excess. div. Marc. I, 17) erzählt über die Vergiftung des Kaisers Commodus, er habe das Gift im Wein bekommen. Der Kaiser fällt sofort in tiefen Schlaf. Als aber das Gift tiefer in die Eingeweide gelangt, tritt Schwindel und starkes Erbrechen ein, sei es, daß die reichlich genossene Speise und der viele Wein das Gift wieder ausstießen, sei es, daß es die Wirkung des Gegengiftes war, das die Herrscher zu jeder Mahlzeit zu nehmen pflegten! Um ihn nicht wieder zu sich kommen zu lassen, wird er dann erstickt.

Sehr ausführlich berichtet Apulejus in seinen bekannten romanhaften Metamorphosen (X, 23ff.) die furchtbaren Taten einer Giftmischerin. Die Handlung des Romans hat zum Grundmotiv Zauberei. Der Held wird von einer thessalischen Zauberin in einen Esel verwandelt, ähnlich wie in Pseudo-Lucians „Esel“. In einer der vielen Episoden des 10. Buches (Kap. XI) soll ein junger Mann vergiftet werden. Der Arzt weigert sich, ein tödliches Gift zu geben und reicht dafür ein Schlafmittel aus der Mandragora (Alraunwurz), das nur einen dem Tode sehr ähnlichen tiefen Schlaf für einige Zeit erzeugt. Das gleiche Motiv ist später von der dramatischen Dichtung mit besonderer Vorliebe verwertet worden.

* * *

Wenn wir aus der alten Literatur noch ein allgemeines Fazit ziehen wollen, so läßt es sich nicht verkennen, daß, je weiter man zeitlich zurückgreift, um so ausschließlicher die giftigen Tiere in den Vordergrund treten, während von vegetabilischen oder gar mineralischen Giften viel weniger und später erst die Rede ist. Darf man daraus schließen, daß überhaupt der Mensch zuerst durch Erfahrung mit dem Giftigen in der Tierwelt bekannt geworden ist und später erst mit Giften von anderer Abstammung? Die althebräische Tradition weist freilich schon im „Paradiese“ neben der gefährlichen Schlange auf eine tödliche, jedoch nicht als eigentlich giftig bezeichnete Baumfrucht hin. Der Gedanke liegt einerseits nahe, daß schädliche Tiere dem Menschen sozusagen von Urbeginn an entgegentreten mußten, während die Erkenntnis

von etwas Giftigem im Pflanzen- und namentlich im Mineralreich (Metalle) schon eine größere Überlegung und eine gewisse Kultur voraussetzt. Wenn aber der Mensch vielleicht von Anfang an Fruchtesser (Frugivore) bzw. Omnivore war, so könnte er auch giftige Früchte bald von ungiftigen zu unterscheiden gelernt haben. Tatsächlich wissen wir auch, daß wilde Völkerschaften sich frühzeitig der Pflanzengifte zum Vergiften ihrer Waffen bedient haben. Die Frage ist nicht leicht zu entscheiden, aber das darf man wohl annehmen, daß manche Völker früher von giftigen Tieren gewußt haben als von giftigen Pflanzen, und daß namentlich das Bestreben der Schlangenbißheilung frühzeitig schon therapeutische, und zwar bemerkenswerterweise gerade isopathische Versuche gezeitigt hat. Zubereitet, d. h. extrahiert und konserviert, hat man wohl zuerst pflanzliche Gifte, weil dies bei den tierischen Giften viel schwieriger, das Material auch bei weitem nicht so leicht zu beschaffen ist. Deshalb blieb man wohl auch so lange im Zweifel darüber, wo eigentlich die Schlange ihr Gift hauptsächlich führt und auf welche Weise sie es einflößt, und die von Lucan geäußerte richtige Auffassung scheint fast anderthalbtausend Jahre hindurch unbeachtet geblieben zu sein.

* * *

Mit einem gewaltigen Sprunge über einen weiten Zeitraum wenden wir uns nun sofort der englischen Literatur und speziell Shakespeare zu, dessen Dramen eine überreiche Fundgrube für unser Thema bilden. Bis dahin hatten sich freilich die Verhältnisse wesentlich geändert, wenn auch die Literatur immer noch zu einem sehr beträchtlichen Teile von der antiken zehrte. Die Kenntnis von den Giften aber war, nach dem Untergang der römischen Kultur zunächst durch die Wissenschaft der Araber gefördert, eine ungleich vollkommenere, zugleich ihre Anwendung zu verbrecherischen Zwecken eine noch häufigere geworden. Die Gifte hatten sich, zumal von der Zeit der Frührenaissance an, eine Position in der Weltgeschichte zu verschaffen gewußt, namentlich an italienischen Höfen und auch am spanischen Hofe. „Qui mange du pape, en meurt", lautete ein Sprichwort! Die Beziehungen zum Orient, schon in der altgriechischen Zeit für die Giftkunde von Bedeutung, hatten sich mehr und mehr geltend gemacht, und es war besonders das in der Kultur damals wieder voraneilende Italien, von dem aus die Verbreitung der Gifte erfolgte. Der venezianische Handel mit der Levante, mit Arabien und anderen Teilen des Ostens lehrte zahlreiche Gifte kennen, woran wohl noch heute der Name „Pilulae asiaticae" für gewisse Arsenikpillen erinnert*). — Aber auch in Spanien, Frankreich und insbesondere in Eng-

*) Das Arsen wurde wohl überhaupt zuerst gegen Hautkrankheiten angewendet.

land vervollkommnete sich die Kenntnis von den Giften immer mehr und mehr, während Deutschland eigentlich niemals ein rechtes Giftland gewesen ist.

Shakespeare hat die Stoffe zu seinen Dramen ja zu einem sehr beträchtlichen Teile aus Italien, der italienischen Kultur und Literatur (Apulejus, Boccaccio usw.) entnommen, selbstverständlich auch aus der mit der Renaissance wiedererwachten Antike, in deren Zeit ja viele seiner Dramen spielen, aber er hat sie keineswegs alle direkt entnommen, d. h. es lassen sich Mittelglieder, und zwar speziell aus der ältesten englischen Literatur nachweisen. In dieser Hinsicht scheint mir von hervorragendem Interesse der Umstand, daß der Vater der englischen Literatur, Chaucer, der gut 200 Jahre vor Shakespeare lebte (er starb im Jahre 1400), seinerseits schon das Giftmotiv in der englischen Literatur so populär gemacht hat. Chaucer kannte die lateinische, wie die italienische Literatur und hat sehr vieles daher (auch aus Boccaccio) entnommen, wobei er für das Gift eine merkwürdige Vorliebe zeigt. Shakespeare kannte selbstverständlich die schon vor seiner Zeit gesammelt herausgegebenen Werke von Chaucer und hat augenscheinlich so manche Einzelmotive von ihm entlehnt. So wird Shakespeares Vorliebe für das Motiv der Vergiftung vielleicht schon eher begreiflich.

In Chaucers Hauptwerke, den „Canterbury-Erzählungen", wird auch, worauf ich oben bei der altgriechischen Literatur schon hingewiesen habe, die Mythe von der Heilung des Telephus verwertet. In der Erzählung des „Junkers" trägt der fremde Ritter ein Schwert, das mit scharfem Hiebe durch jede Rüstung dringt:

„Und wer getroffen ist von seinem Streiche,
Wird ohne eure Gnade nie gesunden,
Bis mit dem flachen Schwert ihr ihm die Wunden
Bestreicht. Das heißt, ihr müßt das Schwert so führen:
Die Fläche muß der Wunde Rand berühren,
Streicht ihr die Wunde dann, so schließt sie sich"*).

Der Dichter verweist dann selbst auf den analogen Fall von Telephus und Achill:

„Der Wunden heilte, die er selbst geschlagen,
Ganz in derselben Weise wie das Schwert,
Von dem ihr selbst soeben erst gehört." (v. 10552ff.).

Der isopathische Begriff, nach dem das, was krank machte, allein auch wieder heilt, hat sich demnach aus ältester Zeit (vgl. oben über die eherne Schlange des Moses usw.) durch die griechisch-römische Literatur und später durch die mittelalterlich-romantische Poesie hindurch erhalten, und zwar selbst in der ursprünglichen naiven Gestalt.

---

*) Chaucer, übersetzt von Hertzberg. Leipzig und Wien, Bibliograph. Institut, o. J. v. 10471ff.

Chaucer*), der neben der Astrologie ein besonderes Interesse für Alchemie zeigt, berichtet öfters von Giftmischerei, am meisten freilich in Geschichten, die der antiken Sage entnommen sind: er spricht von Circes und Medeas Zauberwerken (l. c. v. 1946), er erzählt von dem giftigen Hemd der Deianeira (v. 14125ff.), das aber nach anderer Meinung Nessus gemacht habe, und wie schmachvoll es dem Herakles erschienen sei, durch Gift zu enden (v. 14140). Er spricht von Schlaftrunk mit Opium und scharfen Spezereien (v. 1472ff.), von vergifteten Wunden (v. 2745ff.), vom Gifte des Skorpions und der Liebe (v. 9933ff). Er berichtet, daß Nero tief im Gift watete (v. 14412) und wie Alexander d. Gr. von Genossen vergiftet ward, wobei er voll Entrüstung ausruft:

„Wer hilft mir fluchen der Giftmischerei?" (v. 14578ff.).

Lucia und Luna (?) vergiften ihre Männer (v. 6329ff.), die eine aus böser Absicht, die andere, um einen Liebestrank zu reichen. Saturnus hat Macht unter anderem über die Giftmischerei (v. 2462), und auch von „Weibern späterer Zeit" ist die Rede, die mit giftigen Tränken ihre Männer gemordet (v. 6353).

Als Hauptmotiv aber tritt der Giftmord auf in der „Erzählung des Ablaßkrämers", wo Gift in der Apotheke verlangt wird, angeblich gegen Ratten und Iltis, und der Apotheker tatsächlich ein so schweres Gift verabfolgt, daß es den augenblicklichen Tod zweier Menschen, die selbst Mörder waren, zur Folge hat.

„Wenn irgend ein Geschöpf in dieser Welt
In Speis' und Trank davon nicht mehr erhält,
Als etwa eines Weizenkornes groß,
Ist er sein Leben auf der Stelle los.
Ja, es muß sterben, und in kürz'rer Weile,
Als man im Schritt mag gehen eine Meile.
So stark und heftig ist des Giftes Kraft —" (v. 12780ff.)
„Und beide waren auf der Stelle tot." (v. 12822.)

Hier liegt die Annahme wohl sehr nahe, daß Shakespeare (vgl. Romeo und Julia, Cymbeline) einzelne Motive von Chaucer entlehnt hat. Aber auch das italienische Renaissancedrama des 16. Jahrhunderts hat in den Stoffen auf das durch Shakespeare repräsentierte romantische Drama eingewirkt, und auch dort spielt das Gift eine Rolle. Es scheint nach der italienischen Literatur, daß in dem Italien der neueren Zeit die Giftmischerei erst mit dem 15. Jahrhundert allgemeiner wurde. Bei Dante, wenn er auch die afrikanischen Giftschlangen des Lucan (Inferno, 24. Ges.) anführt, vor denen in der Hölle weder Schlupfloch, noch der

*) Chaucers Anekdote vom betrogenen Adepten ist übrigens ca. vier Jahrhunderte später sowohl vom dänischen Lustspieldichter Holberg als auch von Kotzebue (unter dem Titel: „das arabische Pulver") dramatisiert, dabei aber in der Hauptsache vergröbert worden.

unsichtbar machende Stein „Heliotrop" schützt, findet sich meines Wissens kein einziges Beispiel von Giftmord. Wohl aber in den italienischen Dramen des 16. Jahrhunderts, z. B. der „Dalida" des Luigi Groto, der „Sofonisba" des Trissino, der „Marianna" des Dolce*). Groto hat auch den Stoff von Romeo und Julia bereits dramatisch bearbeitet.

Die allegorisch-pantomimischen Interludien in den altenglischen Stücken, ähnlich wie das Zwischenspiel in Shakespeares Hamlet, sind auch von den italienischen Dramatikern her übernommen. Z. B. folgenden Inhalts: ein König erscheint mit Gefolge; ein alter Edelmann bietet ihm knieend ein Glas mit Wein, er weist es zurück und trinkt dafür aus einem goldenen Becher, den ihm ein stattlicher junger Edelmann bietet. Doch kaum hat er getrunken, so stürzt er tot zu Boden. Das durchsichtige Glas, in dem kein Gift verborgen sein kann, bedeutet den ehrlichen Rat, während das Gift des Schmeichlers sich im glänzenden Golde verbirgt**).

Im wesentlichen ist es nicht viel mehr als eben der Stoff, in welchem sich diese teilweise Beeinflussung des romantischen Dramas durch das des 16. Jahrh. zeigt, aber speziell Shakespeare besitzt als Dramatiker überhaupt für Gifte und Vergiftung eine ganz ausgesprochene Vorliebe und hat in dieser Hinsicht auch auf das klassische Drama späterer Zeiten einen unverkennbaren Einfluß geübt. Er bedient sich nicht nur der Vergiftung, um im Drama den geschürzten Knoten der Handlung in gewaltigen Schlußkatastrophen zu lösen, sondern er zieht auch sonst das Gift besonders gern heran und verwertet es für bildliche Ausdrücke und symbolische Redewendungen. Drei seiner Dramen, Romeo und Julia, Hamlet und Cymbeline, dürfen geradezu als Vergiftungsdramen bezeichnet werden: sie stammen aus den verschiedensten Zeiten seines Schaffens, ja man darf sagen, daß gerade die Stücke aus seiner reifsten und spätesten Zeit eine reichlichere Ausbeute in der Hinsicht bieten als seine Frühwerke, was — wie wir sehen werden — bei Goethe und Schiller im wesentlichen entgegengesetzt ist.

Außer den drei genannten Dramen begegnen wir dem Motiv des Giftmordes noch in König Johann, König Lear, als geplanten im Wintermärchen und augenscheinlich auch in König Richard III. (Anna?), während der Selbstmord durch Gift sich in Antonius und Kleopatra, König Lear, Heinrich VI. (Kardinal Beaufort) und wahrscheinlich auch im Macbeth (Lady M.) findet.

Von den anerkannten 36 Dramen Shakespeares habe ich aus nicht weniger als 24 Material entnehmen und zusammenstellen können. Daß

*) Nach Creizenach, Geschichte des neueren Dramas Bd. II, S. 380ff., 404, 413. Halle 1901.

**) Ebendaselbst II, S. 470.

mir bei dieser nicht gerade geringfügigen Arbeit eine oder die andere Stelle entgangen ist, ist wohl möglich, aber von den irgendwie wichtigen dürfte wohl kaum eine fehlen. Den Originalzitaten habe ich der Bequemlichkeit halber die fast durchweg annähernd wortgetreue Schlegel-Tiecksche Übersetzung*) beigefügt. Die Reihenfolge der Stücke entspricht ungefähr der historischen, wie ich sie aus der als „Leopold — Shakespeare" bezeichneten englischen Ausgabe entnommen habe. Nur die drei obengenannten, für meinen Zweck reichhaltigsten Dramen habe ich abweichend von der historischen Reihenfolge an den Schluß gesetzt, doch steht dabei zufällig das Drama „Cymbeline" auch historisch an der richtigen Stelle.

Titus Andronicus:

III. 2. *Come hither purposely to poison me*
[Der eigens herkam, um mir Gift zu streun.]

Komödie der Irrungen:

II. 2. *I do digest the poison of thy flesh,*
Being strumpeted by thy contagion
[So wohnt das Gift in meinen Adern auch,
Von dir berührt werd' ich zur Buhlerin.]

Die Übersetzung ist frei: das Wort „digest" hat hier wohl nicht die Bedeutung „verdauen", sondern etwa „assimilieren", d. h. aufnehmen und durch den Körper verbreiten, also eine an sich durchaus korrekte Vorstellung.

König Heinrich VI. 2.

III. 2. *Hide not thy poison with such sugar'd words,*
Lay not the hands on me, forbear I say,
There touch affrights me as a serpent's sting.
[Birg nicht dein Gift in solchen Zuckerworten
Leg nicht die Händ' an mich; ich sage, laß,
Wie Schlangenstiche schreckt mich ihr Berühren.]
III. 2. Gift sei ihr Getränke usw.
III. 3. *Give me some drink, and bid the apothecary*
Bring the strong poison that I bought of him.
[Gebt mir zu trinken, heißt den Apotheker
Das starke Gift mir bringen, das ich kaufte.]

Diese Worte, im Delirium vom sterbenden Kardinal Beaufort gesprochen, machen es, abgesehen vom sonstigen Zusammenhang, wahrscheinlich, daß er sich in der Tat selbst vergiftet hat.

---

*) Schlegel-Tieck, Ausgabe in 9 Bänden, revidiert von Tycho Mommsen 1855. Berlin 1867. G. Reimer.

Liebes Leid und Lust:

V. 2. *They are infected, in their hearts it lies,*
They have the plague, and caught it of your eyes.
[sie mußte saugen
Das böse Gift aus euren schönen Augen.]

Die Übersetzung ist frei: es ist hier mehr von Ansteckung als von Vergiftung bildlich die Rede, wenngleich beide Begriffe sich kaum scharf unterscheiden lassen.

König Richard III:

I. 2. *Why dost thou spit at me? —*
Would it were mortal poison, for thy sake! —
Never came poison from so sweet a place. —
Never hung poison on a fouler toad.
Out of my sight! thou dost infect mine eyes.
[Warum speist du mich an? —
Wär' es doch tödlich Gift um deinethalb! —
Niemals kam Gift aus solchem süßen Ort —
Niemals hing Gift an einem schnödern Molch;
Aus meinen Augen fort! Du steckst sie an —]

Das Wort „toad" heißt eigentlich Kröte. Die an sich völlig richtige Vorstellung von der Giftigkeit der Kröte findet auch hier ihren Ausdruck; allerdings würde es auf Molch (Salamander) ebensogut passen.

Kaufmann von Venedig:

IV. 1. *What if my house be troubled with a rat,*
And I be pleas'd to give ten thousand ducats
To have it baned?
[Wie, wenn mich eine Ratt' im Hause plagt
Und ich, sie zu vergiften, nun dreitausend
Dukaten geben will?]

Das Wort „bane" (Gift, vergiften) findet sich auch in henbane (Bilsenkraut), das von Shakespeare „hebenon" geschrieben wird.

Sommernachtstraum:

II. 2. *Fetch me that flower; the herb I shew'd thee once:*
The juice of it, on sleeping eyelids laid
Will make or man or woman madly dote
Upon the next live creature that it sees.
— — — — — — — — — — — — — —
Having once this juice,
I'll watch Titania when she is asleep,
And drop the liquor of it in her eyes:
The next thing then she waking looks upon
(Be it on lion, bear, or wolf, or bull,
On meddling monkey, or on busy ape)
She shall pursue it with the soul of love.

And ere I take this charme off from her sight
(As I take it with another herb)
I'll make her render up her page to me.

Nicht von einem Gift, sondern von einem Liebestrank sicherster Wirkung ist hier die Rede, der durch bloßes Aufträufeln auf die Augen beigebracht wird, für den es aber zugleich in einem anderen Kraute ein Gegenmittel gibt.

König Johann:

V. 6. *The king, I fear, is poison'd by a monk —*
How did he take it? who did taste to him? —
A monk, I tell you, a resolved villain,
Whose bowels suddenly burst out —
[Den König, fürcht' ich, hat ein Mönch vergiftet —
Wie nahm er es? wer kostete vor ihm? —
Ein Mönch, so sag' ich, ein entschloßner Schurke,
Des Eingeweide plötzlich barst —]

V. 7. *His highness yet doth speak: and holds belief,*
That being brought into the open are,
It would allay the burning quality
Of that fell poison which assaileth him.
[Der König spricht noch und er hegt den Glauben,
Daß wenn man an die freie Luft ihn brächte,
So lindert es die brennende Gewalt
Des scharfen Giftes, welches ihn bestürmt.]
Poison'd — ill fare; — dead, forsook, cast off:
And none of you will bit the winter come,
To thrust his icy fingers in my maw;
Nor let my Kingdom's rivers take their course
Through my burn'd bosom; nor entreat the north
To make his bleak winds kiss my parched lips,
And comfort me with cold. — I do not ask you much:
I beg cold comfort; and you are so strait,
And so ingrateful, you deny me that.
[Gift — übel — tot, verlassen, ausgestoßen,
Und keiner will den Winter kommen heißen,
Die eis'ge Hand mir in den Leib zu stecken,
Nach mir die Ströme meines Reiches leiten
In den verbrannten Busen, noch den Nord
Bewegen, daß er seine scharfen Winde
Mir küssen lasse die gesprungnen Lippen
Und mich mit Kälte labe, wenig bitt' ich,
Nur kalten Trost, und doch seid ihr so karg
Und undankbar, daß ihr mir das versagt.]
Within me is a hell; and there the poison
Is, as a fiend, confin'd to tyrannise
On unreprievable — condemned blood.
[In mir ist eine Hölle, und das Gift
Ist eingesperrt da, wie ein böser Feind,
Um rettungslos-verdammtes Blut zu quälen.]

Hier sind in den Klagen des vergifteten Königs die Empfindungen und Erscheinungen bei subakuter Arsenvergiftung ebenso zutreffend wie hochpoetisch wiedergegeben: das Gefühl, als brenne im Innern des Körpers eine Flamme, die nichts zu löschen vermag, die abblätternden Lippen, der unruhige Drang nach Wasser und kühler Luft. Der Dichter zeigt hier eine Beobachtungsgabe und eine Detailkenntnis, die unübertroffen sind. Die Art des Giftes ist allerdings nicht besonders bezeichnet. Wie anders ist hier die Arsenvergiftung charakterisiert, als etwa in Schillers „Kabale und Liebe"! Daß die Attentäter auf Könige Mönche sind, lag nahe. Übrigens wurde zu Shakespeares Zeit auch ein Vergiftungsversuch an der Königin Elisabeth unternommen und der Attentäter, Edward Squire, 1598 hingerichtet.

König Richard II:

I. 1. *Pierc'd to the soul with slander's venom'd spear:*
The wich no balm can cure, but his heart blood
Which breath'd this poison —
[Durchbohrt hat mich der Lästrung gift'ger Speer,
Kein Balsam als sein Herzblut kann dies dämpfen,
Aus dem das Gift kam —]

Ein höchst merkwürdiger Gedanke, der in bildlichem Gewande auf die Idee der Isopathie (Serumtherapie!) unverkennbar hinweist! Wie sollte der Dichter sonst auf dieses Bild verfallen, das unter anderer Voraussetzung als gänzlich ungereimt erschiene? Wie alt die Vorstellung ist, wurde oben (vgl. Telephos- und Parzivalsage) bereits hervorgehoben.

I. 4. *Now put it, God, in his physician's mind,*
To help him to his grave immediately!
[Gib, Himmel, seinem Arzt nur in den Sinn,
Ihm augenblicklich in sein Grab zu helfen!]

Hier wird ein scharfer Hieb gegen den Ärztestand ausgeteilt, wie er bei Shakespeare doch im ganzen selten vorkommt, zumal wenn man etwa Molière dagegen hält!

II. 1. *We must supplant those rough rug-headed kerns,*
Which live like venom, where no venom else,
But only they, hath privilege to live.
[Man muß die straub'gen Räuberbanden tilgen,
Die dort wie Gift gedeihn, wo sonst kein Gift,
Als sie allein, das Vorrecht hat zu leben.]

III. 2. *Feed not thy sovereign's foe, my gentle earth,*
— — — — — — — — — — — — — —
But let thy spiders, that suck up thy venom,
And heavy-gaited toads, lie in their way,
— — — — — — — — — — — — — —
Yield stinging nettles to mine enemies:
And when they from thy bosom pluck a flower,

Guard it, I pray thee, with a lurking adder,
Whose double tongue may with a mortal touch
Throw death upon thy sovereign's enemies.
[Nähr deines Herren Feind nicht, liebe Erde,

— — — — — — — — — — — — — — —

Nein, lass' sich Spinnen, die dein Gift einsaugen,
Und träge Kröten in den Weg ihm legen,

— — — — — — — — — — — — — — —

Beut scharfe Nesseln meinen Feinden dar,
Und pflücken sie von deinem Busen Blumen,
Laß, bitt' ich, Nattern lauernd sie bewahren,
Die mit der Doppelzunge gift'gem Stich
Den Tod auf deines Herren Feinde schießen.]

Hier sind zwar völlig richtig Spinnen, Kröten und Schlangen als giftführende Tiere bezeichnet, aber es finden sich dabei zwei falsche Vorstellungen: die sehr eigentümliche, daß die Spinnen ihr Gift aus der Erde saugen, und die andere, früher allgemein verbreitete, daß die Schlangen durch den Stich mit ihrer gespaltenen Zunge vergiften. — Genau dieselben Tiere werden von dem Dichter auch an einer anderen Stelle (König Richard III. 1. 2) als „creeping venom'd" bezeichnet.

V. 4. *They love not poison that do poison need*
[Der liebt das Gift nicht, der es nötig hat.]

Ein ähnlicher Gedanke findet sich bei Schiller (Wallensteins Tod): „man hat Exempel, daß man den Mord liebt und den Mörder straft."

König Heinrich IV. 1.

I. 3. *I would have him poison'd with a pot of ale*
[Ich wollt' ihn mit 'nem Kruge Bier vergiften.]

II. 2. — — — *medicines to make me love him*
[Liebestränke.]

V. 4. *Which would have been as speedy in your end,*
As all the poisonous potions in the world.
[Die euch so schleunig hätte weggerafft,
Als alle gift'gen Tränke in der Welt.]

König Heinrich IV. 2.

I. 1. *In poison there is physic; and these news,*
Having been well, that would made me sick,
Being sick, have in some measure made me well.
[Im Gift ist Arzenei, und diese Zeitung,
Die, wär' ich wohl, mich hätte krank gemacht,
Macht, da ich krank bin, mich beinah' gesund.]

Die Stelle ist von Interesse wegen der Vorstellung von der Heilkraft des Giftes, der Idee, daß dasselbe, was bei einem Gesunden krank macht, einen Kranken heilen kann. Fast könnte sich die „Homöo-

pathie“ auf diese Worte berufen und sie würde es unbedingt auch tun, wenn Hahnemann statt Shakespeare sie geschrieben hätte.

I. 2. *I had as lief they would put ratsbane in my mouth,*
[Ich ließe mir ebenso gern Rattenpulver ins Maul stecken —]

Viel Lärmen um nichts:

V. 1. *Runs not this speech like iron though your blood?*
I have drunk poison whiles he utter'd it.
[Rennt nicht dies Wort wie Eisen durch dein Blut?
Ich habe Gift getrunken, als er sprach.]

Wie es euch gefällt:

I. 1. *He will practise against thee by poison.*
[— so wird er dir mit Gift nachstellen.]

Julius Cäsar:

IV. 3. *By the gods,*
You shall digest the venom of your spleen,
Though it do split you.
[Ihr sollt hinunterwürgen euren Gift,
Und wenn ihr börstet —.]

Die Übersetzung ist keine wörtliche: über „digest the venom“ siehe oben. Eigentümlich ist hier die Vorstellung, daß die Milz das Gift aufnehmen und daß die Vergiftung zum „Bersten“ führen soll. Ob nicht das unübersetzbare Wortspiel von „spleen“ und „split“ den Dichter veranlaßt hat? An einer anderen Stelle (vgl. unten bei Wintermärchen) ist es die Leber, die vergiftet sein soll. Allerdings sollte ja nach alter Vorstellung die Milz in naher Beziehung zu seelischen Affekten stehen, was der heute noch übliche Ausdruck „Spleen“ (Milzsucht) beweist.

König Lear:

IV. 4. *hemlock* [Schierling].
IV. 7. *If you have poison for me, I will drink it.*
[Wenn du Gift für mich hast, so will ich's trinken.]
V. 3. *Sick! O sick!*
If not, I'll ne'er trust medicine.
[Krank! ich bin krank!
Wo nicht, so trau' ich keinem Gift.]
The one the other poison'd for my sake,
And after slew herself.
[Die eine gab um mich der andern Gift
Und dann sich selbst den Tod.]

Macbeth:

IV. 1. *Round about the cauldron go;*
In the poison'd entrails throw.

Toad, that under cold stone
— — — — — — — — — —
Swelter'd venom, sleeping got
— — — — — — — — — —
Eye of newt and toe of frog,
Wool of bat and tongue of dog,
Adders fork and blind-worm's sting
Lizard's leg and howlet's wing.
— — — — — — — — — — —
Root of hemlock, digg'd in the dark
— — — — — — — — — — —
Gall of goat and slips of yew,
Sliver'd in the moon's eclipse.

In dem Gifttopf der Hexen wird, genau nach dem Vorbilde des Horaz (Epode V auf Canidia), ein Gebräu aus tierischen und vegetabilischen Giften (Kröte, Schlange, Schierling, Eibe) neben allerlei Harmlosem zubereitet. — Auch hier ist es die zweispitzige Zunge der Schlange, die als Träger des Giftes angesehen wird. Erst gut ein halbes Jahrhundert später erkennt Redi die Bedeutung des Schlangenzahnes für die Vergiftung, hat aber auch noch nicht vollkommen das Richtige getroffen, das erst viel später Fontana (vgl. oben) erkannte.

V. 3. *Canst thou not minister to a mind diseas'd*
— — — — — — — — — — — — — — —
And with some sweet oblivious antidote
Cleanse the stuff'd bosom of that perilous stuff
Which weighs upon the heart?
[Kannst nicht bedienen ein verstört' Gemüt
Und mit vergeßlich-süßem Gegengift
Die volle Brust des argen Stoffs entladen, des herzbeschwerenden?]

Bildlich wird hier vom Begriff des Gegengiftes Gebrauch gemacht, das geeignet sein soll, den Körper von dem ursprünglichen Gift zu befreien.

Timon von Athen:

III. 1. *Why should it thrive and turn to nutriment,*
When he is turn'd to poison?
O, may diseases only work upon 't!
And, when he's sick to death, let not that part of nature,
Which my lord paid for, be of any power.
To expel sickness, but prolong his hour.
[Wie soll es ihm gedeihn und Nahrung werden,
Wenn er sich selbst in Gift verwandelt hat?
O möge Krankheit nur sich draus erzeugen!
Und, liegt er auf dem Tod, der Nahrungsstoff,
Für den mein Herr bezahlte, o entart' er!
Vermehre Krankheit und die Todesmarter!]

Bemerkenswert ist hier die Auffassung, daß das Nahrungsmittel, wenn entartet, zum Gift werden kann, womit bereits ein deutlicher Hinweis auf Nahrungsmittelvergiftung gegeben wird.

IV. 1. *Pleagues, incident to men,*
Your potent and infectious fevers heap
On Athens, ripe for stroke!
[Pest, Menschenwürger,
Häuf' deine mächt'gen gifterfüllten Fieber
All auf Athen, zum Falle reif!]
merely poison [Gift durch und durch].

IV. 3. *Earth, yield me roots!*
Who seeks for better of thee, sauce his palate
With thy most operant poison.
[Erde, gib Wurzeln mir!
Wer Beßres in dir sucht, dem würg' den Gaumen
Mit deinem schärfsten Gift!]
She, whom spital-house and ulcerous sores
Would cast the gorge at, this embalms and spices
To the April day again.
[Sie, von Spital und Wunden giftig eiternd,
Mit Ekel fortgeschickt, verjüngt balsamisch
Zu Maienjugend dies.]
The canker gnaw thy heart,
For showing me again the eyes of man!
[Zerfresse Gift dein Herz,
Daß du mir wieder zeigst ein Menschenantlitz!]

Das Wort „canker" bedeutet zwar zunächst Krebs (als Krankheit), scheint aber auch in der Nebenbedeutung „Gift" gebraucht zu werden.

Be as a planetary plague, when Jove
Will o'er some high-vic'd city hang his poison
In the sick air.
[Sei wie Planeten-Pest, wenn Jupiter
In kranker Luft, auf hochverruchte Städte
Sein Gift ausstreut.]
Whose selfsame mettle,
Where of the proud child, arrogant man, is puff'd,
Engenders the black toad, and adder blue,
The gilded newt, and eyeless venom'd worm.
[Derselbe Stoff, aus dem
Dein stolzes Kind, der freche Mensch, aufquillt,
Erzeugt die schwarze Kröt' und blaue Natter,
Die goldne Eidechs' und die gift'ge Schlange.]
Would poison were obedient, and I new
my mind — Where wouldst thou send it? —
To sauce thy dishes.
[Ich wollte, Gift gehorchte mir und wüßte meine Meinung —
Wohin wollt'st du es senden? — Dein Mahl zu würzen.]

There is no leprosy but what you thou speak'st.
If I name thee.
I'll bate thee, — but I should infect my hands.
[Nicht andern Aussatz gibt's als was du sprichst —
Ja nenn ich dich —
Ich schlüg' dich, doch das würde die Hände mir vergiften.]

Um in dem Bilde zu bleiben, wäre hier wohl richtiger „anstecken“ statt „vergiften“ zu übersetzen, aber für die Auffassung der nahen Verwandtschaft zwischen Infektion und Vergiftung sprechen bei Shakespeare zahlreiche Stellen.

Trust not the physician;
His antidotes are poison, and he slays
More than you rob.
[Traut keinem Arzt,
Sein Gegengift ist Gift, und er erschlägt
Schlimmer als ihr.]

Die Stelle ist bemerkenswert in der Auffassung, wie das Antidot selbst Gift sein kann!

Antonius und Kleopatra:

I. 2. *The nature of bad news infects the teller.*
[Der bösen Zeitung Gift macht krank den Boten.]
Much is breeding,
Which, like the courser's hair, hath yet but life,
And not a serpent's poison.
[Viel brütet jetzt,
Das gleich dem Roßhaar nur erst Leben hat,
Noch nicht der Schlange Gift.]

Die Stelle ist, namentlich in der Übersetzung, äußerst schwer verständlich.

I. 5. *Now I feed myself*
With most delicious poison.
[Jetzt weid' ich mich am süßen Gift.]
IV. 9. *The poisonous damp of night disponge upon me.*
[Den gift'gen Tau der Nacht gieß über mich.]
IV. 13. *if knife, drugs, serpents, have*
Edge, sting, or operation, I am safe.
[bleibt Messern, Gift und Schlangen
Nur Schärfe, Kraft und Stachel, bin ich sicher.]
V. 2. *Hast thou the pretty worm of Nilus there,*
That kills and pains not?
[Hast du den art'gen Nilwurm mitgebracht,
der tötet ohne Schmerz?]

Die Schlußkatastrophe des Dramas, Selbstmord durch Schlangenbiß, ist allbekannt.

Coriolanus:

III. 1. *It is a mind,*
That shall remain a poison where it is,
Not poison any further.
[Und diese Meinung
Soll bleiben in sich selbst verschloßnes Gift,
Nicht andre mehr vergiften noch.]
Let them not lick
The sweet which is their poison
[Laßt sie nicht lecken
Dies Süß, was ihnen Gift ist.]
those cold ways,
That seem like prudent helps, are very poisonous
Where the disease is violent.
[Die kalten Mittel,
Sie scheinen kluge Hilf' und sind nur Gift,
Wenn so die Krankheit rast.]
Where is this viper,
That would depopulate the city?
[Wo ist die Viper,
Die unsre Stadt entvölkern möcht'?]
and pluck him thence,
Lest his infection, being of catching nature,
Spread further.
[reißt ihn heraus,
Damit die Ansteckung von gift'ger Art
Nicht weiter fort sich zünde.]

Wintermärchen:

I. 2. *Were my wife's liver*
Infected as her life, she would no live
The running of one glass.
Who does infect her?
[Wär' meines Weibes Leber
Vergiftet, wie ihr Leben, stürbe sie
Mit dieser Stunde.
Wer vergiftet sie?]

Dies ist die oben schon erwähnte Stelle von der vergifteten Leber. Wenn dort das Wortspiel von spleen und split den Dichter verlockt haben mag, so ist es hier bei liver, life und live kaum anzunehmen, da in liver und life das i ja ganz verschieden gesprochen wird. Die Anschauung, daß die Leber zu gewissen Giften Beziehungen hat, ja daß es in der Tat giftige Lebern, z. B. bei einigen Fischen, gibt, muß dem Dichter also bereits vertraut gewesen sein, wobei sicherlich noch hinzukommt, daß schon die älteste Auffassung der Leber und ihrem Produkte enge Beziehungen zu gewissen Affekten u. dgl. (Choleriker, Melancholiker) zuschrieb.

and thou,
His cup-bearer, might 'st bespice a cup,
To give mine enemy a lasting wink;
Which draught to me were cordial.
Sir, my lord,
I could do this, and that with no rash potion,
But with a lingering dram, that should not work
Maliciously, like poison.
[und du,
Sein Mundschenk, kannst den Becher würzen,
Der meinem Feind ein ew'ger Schlaftrunk würde,
Mir stärkend' Heilungsmittel —
Tun könnt' ich's wohl, und nicht durch rasche Mittel,
Nein, durch ein langsam zehrendes, das scharf
Nicht wirkt, wie Gift —]

Hier wird bemerkenswerterweise der Unterschied betont zwischen Giften, die rasch töten, und solchen, die einen chronischen Marasmus erzeugen, wie dieses der Aqua Toffana, gewissen Giften der Borgias usw. nachgesagt wurde!

Which, being spotted,
Is goads, thorns, nettles, tails of wasps —
[Mich sticht wie Nesseln, Dornen, gift'ge Wespen —]
I am his cup-bearer;
If from me he have wholesome beverage,
Account me not your servant.
[Ich bin sein Mundschenk;
Wenn er von mir gesunden Trank erhält,
So zählt mich zu den Euren nicht.]
O then my best blood turn
To an infected jelly!
[Zu Gift dann eitere mein reinstes Blut —]

Der Gedanke, im bildlichen Gewande, bekundet doch zugleich eine medizinisch-interessante Auffassung, wobei es natürlich nahe liegt, an Pyämie usw. zu denken. Die Übersetzung ist nicht ganz wortgetreu: das gesunde Blut soll sich in eine vergiftete gallertige Masse verwandeln.

II. 1. *There may be in the cup*
A spider steep'd, and one may drink, depart,
And yet partake no venom, for his knowledge
Is not infected; but if one present
The abhorr'd ingredient to his eye, make known
How he hath drunk, he cracks his gorge, his sides,
With violent hefts. —
[Wohl kann sich eine Spinne
Verkriechen in den Becher, und man trinkt,
Man geht und spürt kein Gift; nicht angesteckt
War das Bewußtsein; aber hält uns einer
Die ekelhafte Zutat vor und sagt uns,
Was wir getrunken, sprengt man Brust und Seiten
Mit heft'gem Würgen —.]

Die Stelle ist von hohem Interesse: der Dichter weiß, daß die in den Trank gefallene Spinne diesen nicht giftig macht, daß aber, sowie das Bewußtsein von der ekelhaften Zutat vorhanden ist, die Vorstellung des Widrigen allein genügt, um den Brechakt auszulösen. Eine völlig zutreffende empirische Beobachtung, die in drastischer Weise den bekannten Satz illustriert: was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß. — Andererseits ist aber dem Dichter doch bekannt, daß die Spinnen zu den giftführenden Tieren gehören (vgl. oben).

III. 2. *Thou wouldst have poison'd good Camillo's honour —*
[Daß du Camillos Ehre wolltst vergiften —]

Der Sturm:

II. 2. *All the infections that the sun sucks up*
From bogs, fens, flats, on Prosper fall, and make him
By inch-meal a disease.
[Daß aller Giftqualm, den die Sonn' aufsaugt
Aus Sumpf, Moor, Pfuhl, auf Prosper fall' und mach' ihn
Siech durch und durch —.]

III. 3. *their great guilt,*
Like poison given to work a great time after
Now gins to bite the spirits —
[ihre große Schuld,
Wie Gift, das lang' nachher erst wirken soll,
Beginnt sie jetzt zu nagen.]

Man vergleiche die obige Stelle aus dem „Wintermärchen". Auch hier ist also von Giften die Rede, die erst längere Zeit nach einmaliger Einführung zur Wirkung kommen sollen. Wenn man in dieser Hinsicht früher auch manchen abenteuerlichen Vorstellungen huldigte, so ist uns das spontane Chronischwerden akuter Vergiftungen heutzutage doch nur zu wohl bekannt.

IV. 1. *Go, charge my goblins that they grind their joints*
With dry convulsions; shorten up their sinews
With aged cramps, —
[Geh, heiß die Kobold' ihr Gebein zermalmen
Mit starren Zuckungen, die Sehnen straff
Zusammenkrampfen, —]

Romeo und Julia:

I. 2. *Take thou some new infection to thy eye,*
And the rank poison of the old will die.
[Saug in dein Auge neuen Zaubersaft,
So wird das Gift des alten fortgeschafft.]

II. 3. *I must up-fill this osier cage of ours*
With baleful weeds, and precious juiced flowers.
— — — — — — — — — — — — — —

Within the infant rind of his weak flower
Poison hath residence, and medicine power.
For this, being smelt, wich that part cheers each part;
Being tasted, slays all senses with the heart.
[Muß ich das Körbchen hier voll Kraut und Blumen lesen,
Voll Pflanzen gift'ger Art und diensam zum Genesen.
— — — — — — — — — — — — — — — — —
Die kleine Blume hier beherbergt gift'ge Säfte
In ihrer zarten Hüll' und milde Heilungskräfte.
Sie labet den Geruch und dadurch jeden Sinn,
Gekostet, dringt sie gleich zum Herzen tötend hin.]

Die Stelle ist beachtenswert wegen der ganz richtigen Auffassung, wie nahe oft Heil- und Giftwirkung aneinandergrenzen können.

III. 3. *Hast thou no poison mix'd, no sharp-ground knife,*
No sudden mean of death, though —
to kill me?
[So hattest du kein Gift gemischt, kein Messer
Geschärft, kein schmählich' Mittel schnellen Todes,
Als dies — — — zu töten mich?]

III. 5. *I'll send to one in Mantua,*
Where that same banish'd runagate doth live
Shall give him such an unaccustom'd dram —
If you could find out but a man
To bear a poison, I would temper it,
That Romeo should, upon receipt there of,
Soon sleep in quiet.
[Ich send' an jemand zu Mantua, wo
Der Verlaufne lebt; der soll ein kräftig' Tränkchen ihm bereiten —
— Ach, fändet ihr nur jemand, der ein Gift
Ihm reichte, ich wollt' es mischen.
Daß Romeo bald in Ruhe schliefe.]

IV. 1. *Take thou this vial, being then in bed,*
And this distilled liquor drink thou off;
When, presently, through all thy veins shall run
A cold and drowsy humour; for no pulse
Shall keep his native progress, but surcrease
No warmth, no breath, shall testify thou livest
— — — — — — — — — — — — — — — — —
And in this borrow'd likenest of shrunk death
Thou shalt continue two and forty hours,
And then awake as from a pleasant sleep.
[Nimm dieses Fläschchen dann mit dir zu Bett
Und trink den Kräutergeist, den es verwahrt;
Dann rinnt alsbald ein kalter, matter Schauer
Durch deine Adern und bemeistert sich
Der Lebensgeister; den gewohnten Gang
Hemmt jeder Puls und hört zu schlagen auf,
Kein Odem, keine Wärme zeugt von Leben.
— — — — — — — — — — — — — — — — —

Als solch ein Ebenbild des dürren Todes
Sollst du verharren zweiundvierzig Stunden.
Und dann erwachen wie von süßem Schlaf.]

Für dieses etwas abenteuerliche und in dichterischer Phantasie übertriebene Motiv vom Schlaftrunk, der den vollen Anschein des Todes selbst für einige Tage erzeugt, ohne demnächst irgend einen Schaden anzurichten, besitzt Shakespeare eine besondere Vorliebe (vgl. auch unter „Cymbeline"). Bezeichnenderweise ist es der kräuterkundige wohlgesinnte Mönch, der den harmlosen Schlaftrunk bereitet, während der verarmte Apotheker das tödliche Gift verkauft. Das Motiv vom Schlaftrunk hat Shakespeare augenscheinlich dem Apulejus entnommen, der (Metamorph. c. XI) von einem Arzt erzählt, welcher statt des Gifts ein schlafmachendes Mittel aus der Alraunwurz (Mandragora) verabreicht. Das für geraume Zeit einschläfernde, aber nicht tötende Mittel spielt übrigens auch im deutschen Märchen (Schneewittchen, Musäus' Richilde) seine Rolle.

IV. 3. *What if this mixture do not work at all?*
— — — — — — — — — — — — — — — —
What if it be a poison, which the friar
Subtly hath minister'd to have me dead?
[Doch wie? wenn dieser Trank nun gar nichts wirkte?
— — — — — — — — — — — — — — — —
Wie, wär' es Gift, das mir mit schlauer Kunst
Der Mönch bereitet, mir den Tod zu bringen?]

V. 1. *I do remember an apothecary — —*
An if a man did need a poison now,
Whose sale is present death in Mantua,
Here lives a caitiff wretch would sell it him —
— — — — — — — — let me have
A dram of poison; such soon-speeding gear
As will disperse itself through all the veins,
That the life — weary taker may fell dead;
As violently, as hasty powder fir'd
Doth hurry from the fatal cannon's womb.
— Such mortal drugs I have; but Mantua's law
Is death to any he that utters them.
— Put this in any liquid thing you will,
And drink it off; and if you had the strength
Of twenty men, it would despatch you straight.
— There is thy gold; worse poison to men's souls,
Doing more murder in this loathsome world,
Than these poor compounds that thou may'st not sell.
I sell thee poison, thou hast sold me none.
— Come, cordial, and not poison, go with me
To Juliet's grave, for there must I use thee.
[Mir fällt ein Apotheker ein — —
Bedürfte jemand Gift hier, des Verkauf
In Mantua sogleich zum Tode führt,
Da lebt ein armer Schelm, der's ihm verkauft'.

— — — — — — Gib
Mir eine Dose Gift, solch scharfen Stoff,
Der schnell durch alle Adern sich verteilt,
Daß tot der lebensmüde Trinker hinfällt,
Und daß die Brust den Odem von sich stößt
So ungestüm, wie schnell entzündet' Pulver
Aus der Kanone furchtbar'm Schlunde blitzt.
— So tödliche Arzneien hab' ich wohl,
Doch Mantuas Gesetz ist Tod für jeden,
Der feil sie gibt — — — — — — — — — — —
Tut dies in welche Flüssigkeit ihr wollt,
Und trinkt es aus; und hättet ihr die Stärke
Von Zwanzigen, es hülf' euch gleich davon.
— Da ist dein Gold, ein schlimmres Gift den Seelen
Der Menschen, das in dieser eklen Welt
Mehr Mord verübt, als diese armen Tränkchen.
— Ich gebe Gift dir, du verkaufst mir keins.
— Komm, Stärkungstrank, nicht Gift, begleite mich
Zu Juliens Grab, denn da bedarf ich dich!]

Hier wird auf das bestimmteste ein Gift bezeichnet, das getrunken blitzschnell, gleichsam in explosiver Weise tötet, und damit stimmt die ungemein kurze Zeit, in der sich bei der Schlußkatastrophe Romeos Vergiftung vollzieht, durchaus überein. Waren derartig schnell tötende Gifte zur Zeit Shakespeares bereits bekannt, oder hat sich der Dichter ein solches Gift nur ersonnen? Die wenigen, auch vom Magen aus eventuell blitzschnell tötenden Gifte (Blausäure, Nikotin) kannte man damals noch lange nicht; man könnte daher für die damalige Zeit höchstens an Auszüge aus Tabaksblättern oder an blausäurehaltige Destillate (aus Kirschlorbeerblättern, bitteren Mandeln usw.) denken. Wenigstens waren diese Drogen damals als giftig schon bekannt, die bitteren Mandeln sogar bereits den Alten. Immerhin bleibt es sehr fraglich, ob der Dichter wirklich schon bestimmte Kenntnis von so schnell tötenden Giften besessen hat. — Von Interesse ist, daß der Dichter den Verkauf des Giftes mit Todesstrafe bedroht sein läßt, was also zu seiner Zeit doch teilweise der Fall gewesen sein muß.

V. 3. *O true apothecary!*
Thy drugs are quick. — Thus with a kiss I die
[O wackrer Apotheker,
Dein Trank wirkt schnell — und so im Kusse sterb' ich.]
What's here? a cup clos'd in my true love's hand?
Poison, I see, hath been his timeless end.
O churl! drunk all, and left no friendly drop,
To help me after? I will kiss thy lips,
Haply, some poison yet doth hang on them,
To make me die with a restorative.
[Ein Becher, festgeklemmt
In meines Trauten Hand? Gift, seh' ich, war

Sein Ende vor der Zeit. O Böser, alles
Zu trinken, keinen güt'gen Tropfen mir
Zu gönnen — — — — Ich will
Dir deine Lippen küssen; ach vielleicht
Hängt noch ein wenig Gift daran und läßt mich
An einer Labung sterben —.]

Hamlet:

I. 5. *Sleeping within my orchard,*

— — — — — — — — — —

Upon my secure hour thy uncle stole,
With juice of cursed hebenon in a vial,
And in the porches of mine ears did pour
The leperous distilment; whose effect
Holds such an enmity with blood of man,
That, swift as quicksilver, it courses through
The natural gates and alleys of the body;
And, with a sudden vigour, it doth posset
And curd, like eager droppings into milk
The thin and wholesome blood: so did it mine;
And a most instant tetter bark'd about,
Most lazar-like, with vile and loathsome crust,
All my smooth body.

[Da ich im Garten schlief,

— — — — — — — — — — — —

Beschlich dein Oheim meine sichre Stunde,
Mit Saft verfluchten Bilsenkrauts im Fläschchen,
Und träufelt in den Eingang meines Ohrs
Das schwärende Getränk; wovon die Wirkung
So mit des Menschen Blut in Feindschaft steht,
Daß es durch die natürlichen Kanäle
Des Körpers hurtig, wie Quecksilber, läuft;
Und wie ein saures Laab, in Milch getropft,
Mit plötzlicher Gewalt gerinnen macht
Das leichte, reine Blut. So tat es meinem,
Und Aussatz schuppte sich mir augenblicklich,
Wie einem Lazarus, mit ekler Rinde
Ganz um den glatten Leib —.]

Hier haben wir eine der berühmtesten auf Vergiftung bezüglichen Stellen aus Shakespeares Dramen vor uns, in der sogar, was selten ist, das Gift speziell benannt wird (hebenon, jetzt henbane geschrieben = Bilsenkraut) und wo eine ganz eigenartige Applikationsart für das Gift gewählt wird. Daß ein Bilsenkrautauszug so nicht wirken kann, darüber sind keine Worte zu verlieren. Die Schilderung erinnert vielmehr an die an Säuglingen vorgekommenen Attentate, bei denen eine konzentrierte Mineralsäure in den Gehörgang gegossen wird. Damit stimmt namentlich die Gerinnung des Blutes in den benachbarten Gefäßen, weniger freilich das rasch eintretende lepröse Exanthem überein.

Daß der Dichter das alles zusammenphantasiert hat, ist unwahrscheinlich, er wird wohl wahrscheinlich von ähnlichen Vorkommnissen Kenntnis erhalten haben.

II. 2. *Who this had seen, with tongue in venom steep'd —*
[Wer das gesehn, mit gift'gem Schelten hätte
Der — — — — — — — — — —]

III. 2. *No, no; they do but jest, poison in jest —*
[— sie vergiften im Spaß —]
Thoughts black, hands apt, drugs fit, and time agreeing;
Confederate season, else no creature seeing;
Thou mixture rank, of midnight weeds collected,
With Hecate's ban thrice blasted, thrice infected,
Thy natural magic and dire property,
On wholesome life usurp immediatly.
[Gedanken schwarz, Gift wirksam, Hände fertig,
Gelegne Zeit, kein Wesen gegenwärtig,
Du schnöder Trank aus mitternächt'gem Kraut,
Dreimal vom Fluche Hekates betaut,
Daß sich dein Zauber, deine grause Schärfe
Sogleich auf dies gesunde Leben werfe!]
He poisons him i'the garden for 's estate.
[Er vergiftet ihn im Garten um sein Reich.]
— upon the talk of the poisoning —
[— bei der Rede vom Vergiften —]

IV. 7. — — — — — *I will do 't*
And for the purpose I'll anoint my sword.
I bought an unction of a mountebank,
So mortal, that but dip a knife in it,
Where it draws blood, no cataplasm so rare,
Collected from all simples that have virtue
Under the moon, can save the thing from death,
That is but scratch'd withal; I'll touch my point
With this contagion, that, if I gall him slightly,
It may be death.
— — — — — Ich will's tun
Und zu dem Endzweck meinen Degen salben.
Ein Charlatan verkaufte mir ein Mittel,
So tödlich, taucht man nur ein Messer drein,
Wo's Blut zieht, kann kein noch so köstlich Pflaster
Von allen Kräutern unterm Mond, mit Kraft
Gesegnet, das Geschöpf vom Tode retten,
Das nur damit geritzt ist; mit dem Gift
Will ich die Spitze meines Degens netzen,
So daß es, streif' ich ihn nur obenhin,
Den Tod ihm bringt.]

Der Dichter bedient sich hier des uns schon aus dem antiken Drama bekannten Motivs der vergifteten Waffe. Die Kenntnis solcher geht bereits auf frühe Zeiten menschlicher Kultur zurück. Um die Schlußkatastrophe zu beschleunigen, übertreibt der Dichter freilich: ein selbst

bei leisester Hautverletzung so rapid tötendes Pfeilgift ist nicht einmal das Curare, das zu Shakespeares Zeit wohl sicher noch nicht bekannt war. Wohl aber kannte man Pfeilgifte aus Indien usw., die indes bei weitem nicht so schnell zu töten imstande sind. Beachtenswert ist die Auffassung, daß es Gifte gibt, gegen die bei direkter Einführung ins Blut auch nicht einmal ein örtlich anzuwendendes erfolgreiches Gegenmittel existiert. Bezeichnend ist auch, daß der Dichter ein derart gefährliches Gift von einem Marktschreier (mountebank) erworben sein läßt.

I'll have prepared him
A chalice for the nonce; whereon but sipping,
If he by chance escape your venom'd stuck,
Our purpose may hold there.
[— — — — soll ein Kelch
Bereit stehn, der, wenn er davon nur nippt,
Entging' er etwa eurem gift'gen Stich,
Noch unsern Anschlag sichert.]

V. 2. *It is the poison'd cup, it is too late.*
[Es ist der gift'ge Kelch, es ist zu spät.]
No, no, the drink, the drink, — O my dear Hamlet,
The drink, the drink! — I am poison'd.
[Nein, nein! Der Trank, der Trank! O lieber Hamlet,
Der Trank, der Trank! Ich bin vergiftet.]
— — — — *Hamlet, thou art slain,*
No medicine in the world can do thee good,
In thee there is not half an hour of life;
The treacherous instrument is in thy hand,
Unbated and envenom'd: the foul practice
Hath turn'd itself on me; lo, here I lie,
Never to rise again: thy mother 's poison'd —
I can no more: the King, the King 's to blame.
— The point envenom'd too! —
Then, venom, to thy work.
[— — — Hamlet, du bist umgebracht.
Kein Mittel in der Welt errettet dich,
In dir ist keine halbe Stunde Leben.
Des Frevels Werkzeug ist in deiner Hand,
Unabgestumpft, vergiftet; meine Arglist
Hat sich auf mich gewendet: sieh, hier lieg' ich,
Nie wieder aufzustehn — vergiftet deine Mutter —
Ich kann nicht mehr — des Königs Schuld, des Königs!
— Die Spitze auch vergiftet?
So tu denn, Gift, dein Werk!]
— — — *He is justly serv'd,*
It is a poison temper'd by himself.
[— — — Ihm geschieht sein Recht,
Es ist ein Gift, von seiner Hand gemischt.]
The potent poison quite o'er-crows my spirit.
[Das starke Gift bewältigt meinen Geist.]

Zur Herbeiführung der Katastrophe wählt der Dichter außer der vergifteten Waffe noch ein zweites, in Wein aufgelöstes Gift, das zunächst die Königin ahnungslos trinkt; aber auch hier übertreibt er ein wenig, indem er das Gift in allzu kurzer Zeit töten läßt (vgl. oben die Bemerkung zu „Romeo und Julia").

Cymbeline:

I. 6. *Now, master doctor, have you brought those drugs?*
— Pleaseth your highness, ay: here they are, madam;
But I beseech your grace, without offense
— — — wherefore you have
Commanded of me these most poisonous compounds,
Which are the movers of a languishing death;
But though slow deadly?
— — — Have I not been
Thy pupil long? Hast thou not learn'd me how
To make perfumes? distil? preserve? yea
— — — is't not meet,
That I did amplify my judgment in
Other conclusions? I will try the forces
Of there thy compounds on such creatures as
We count not worth the hanging (but none human),
To try the vigour of them, and apply
Allayments to their act; and by them gather
Their several virtues and effects.
Your highness
Shall from thise practice but make hard your heart:
Besides, the seeing these effects will be
Both noisome and infectious.
— Here comes a flattering rascal; upon him
Will I first work. —
I do not like her. She doth think she has
Strange lingering poisons: I do know he spirit,
And will not trust one of her malice with
A drug of such damned nature. Those she has
Will stupefy and dull the sense awhile
Which first, perchance, she'll prove on cats and dogs,
Then afterward up higher; but there is
No danger in what show of death it makes,
More than the locking up the spirits a time,
To be more fresh, reviving.
[Nun, Doktor, brachtst du mir die Spezerein?
— Wie Eure Hoheit mir befahl, hier sind sie!
Doch ich ersuch' Eur Gnaden, zürnt mir nicht,
— Weshalb verlangtet Ihr die gift'gen Mittel?
Die angewandt, langsamen Tod bewirken,
Nicht schnell, doch sicher sind — — — — — —
War ich nicht lange
Schon deine Schülerin? Lehrtst du mich nicht
Einmachen, Destillieren, Weihrauch mischen?

— — — Ist's ein Wunder,
Wenn ich mein Wissen zu erweitern trachte
Durch andre Proben? So will ich die Kräfte
Der Kunst an solchen Kreaturen prüfen,
Die nicht des Hängens wert (an Menschen nicht);
Um ihre Wirkung zu erproben, wend' ich
Dann Gegenmittel an, und so erforsch' ich
Den mannigfachen Einfluß.
Solche Übung
Muß, hohe Fürstin, Euer Herz verhärten;
Auch ist der Anblick dieser Wirkung schädlich
Sowohl als ekelhaft. — — —
— Hier kommt ein schmeichlerischer Bub', an ihm
Prüf' ich's zuerst — — — —
Verdächtig ist sie mir. Sie glaubt, ich habe
Ein zehrend Gift; doch kenn' ich ihren Sinn,
Und würde keinem, der ihr gleicht an Tücke,
So höll'schen Trank vertraun. Das was sie hat,
Betäubt und stumpft den Sinn auf kurze Zeit.
Vielleicht versucht sie's erst an Hunden, Katzen,
Dann immer höher auf; doch in dem Schein
Des Todes, den dies gibt, ist nicht Gefahr;
Es fesselt nur auf kurze Zeit den Geist,
Der um so frischer dann erwacht.]
It is a thing I made, which hath the King
Five times redeem'd from death; I do not know
What is more cordial; — nay, I pr'y thee, take it.
[Ich macht' es selbst, und fünfmal hat's den König
Vom Tod errettet; keine beßre Stärkung
Ist mir bekannt. — Behalt's, ich bitte dich!]

III. 4. *Here is a box; I had it from the queen:*
What's in't is precious; if you are sick at sea,
Or stomach qualm'd of land, a dram of this
Will drive away distemper —
[Dies Fläschchen nehmt, mir gab's die Königin;
Was drin, ist kostbar; seid ihr krank zur See,
Wohl auch zu Lande schwach, ein wenig hiervon
Vertreibt die Übelkeit —]

III. 5. *He hath a drug of mine: I pray, his absence*
Proceed by swallowing that, for he believes
It is a thing most precious.
[Er hat Arznei von mir: käm' sein Verschwinden
Daher, daß er sie trank! er glaubt, es sei
Ein kostbar Mittel —]

V. 5. *Whose life*
But that her flight prevented it, she had
Ta'en off by poison —
[— — und sie wollte — mit Gift
Ihr Leben tilgen —]
She did confess, she had
For you a mortal mineral; which, being took,

Should by the minute feed on life, and ling'ring,
By inches waste you: in which time she purpos'd,
By watching, weeping, tendance, kissing, to
O'ercome you with her show; and in time
(When she had fitted you with her croft) to work
Her son into the adoption of the crown.
[Sie gestand, daß sie für Euch
Ein tödlich Mittel habe, das, genommen,
Minutenweis' am Leben zehrt, und langsam
Euch zollweis' töten sollt', indessen sie,
Durch Wachen, Weinen, Pfleg' und Zärtlichkeit,
Durch falschen Schein Euch täuschte, ja die Zeit,
Indem ihr Mittel auf Euch wirkte, nützte —]
Or, give me cord, or knife, or poison,
Some upright justicer!
[Gebe Strick mir, Messer, Gift
Ein biedrer Richter!]
O get thee from my sight,
Thou gav'st me poison!
[Geh mir aus den Augen,
Du gabst mir Gift!]
The goods throw stones of sulphur on me, if
That box I gave you was not thought by me
A precious thing: I had it from the queen.
— — — *It poison'd me.*
— — — — *If Pisanio*
Have, „said she", given his mistress that confection,
Which I gave him for a cordial, she is serv'd
As I would serve a rat.
[Zerschmettre mich der Götter Donnerkeil,
Wenn ich das Fläschchen nicht, das ich Euch gab,
Für heilsam hielt; mir gab's die Königin.
— — — Mir war's Gift.
— — — — Gab Pisanio,
Sprach sie, das Fläschchen seiner Herrin, das
Ich als Arznei ihm schenkt', ist sie bedient,
Wie Ratten man bedient —]
The queen, Sir, very oft importun'd me
To temper poisons for her; still pretending
The satisfaction of her knowledge, only
In killing creatures vile, as cats and dogs
Of no esteem; I dreading that her purpose
Was of more danger, did compound for her
A certain stuff, which, being ta'en, would cease
The present power of life; but in short time,
All offices of nature should again
Do their due functions.
[Die Königin, mein Fürst, drang oft in mich,
Ihr Gift zu mischen; Trieb nach Wissenschaft
Gab sie stets vor, und sprach, sie wolle töten
Nur niedrige Geschöpf', als Katzen, Hunde,

Die man nicht schont; ich fürchtend, daß ihr Anschlag
Auf Größres ziele, mischt' ihr einen Trank,
Der eingenommen augenblicklich hemmt
Die Lebensgeister; doch nach kurzer Zeit
Erwachen alle Kräfte der Natur
Zum vor'gen Dienst —]

Das Drama „Cymbeline" bietet unter allen für unseren Zweck quantitativ und qualitativ die reichste Ausbeute. Geradezu vollendet schildert der Dichter den Typus der privilegierten Giftmischerin und schaut mit prophetischem Blick die berüchtigten Gestalten einer Marquise von Brinvilliers (die erst ein halbes Jahrhundert später lebte), einer Zwanziger, Gottfried, Ursinus, Helene Jegado usw. voraus. Alle diese Megären in Menschengestalt haben genau nach dem Bilde, das Shakespeare hier zeichnet, sich an den Qualen ihrer Opfer geweidet und dieselben unter Selbstaufopferung, mit Liebkosungen und heuchlerischen Tränen zu Tode gepflegt. Gewiß konnte der Dichter dabei an Vergangenes und Bekanntes anknüpfen: geht doch die Gestalt der Giftmischerin bis in die altgriechische Sage (Medea) zurück, und hatten doch bereits 100 Jahre vor der elisabethanischen Zeit in Italien eine Lukrezia Borgia und ein Papst Alexander VI. gelebt! Selbst zu Shakespeares Zeiten war am Hofe Philipps II. von Spanien die Anwendung von Giften, die man „requiescat in pace" nannte, an der Tagesordnung.

Zu beachten ist weiter, daß auch hier, wie an einer Stelle im „Wintermärchen", von Giften die Rede ist, die langsam den Tod bewirken, nicht schnell, doch sicher sind. In Anknüpfung an das Gift der Borgias und andere italienische Gifte (desgleichen später auch in bezug auf die Aqua Toffana) war die Überzeugung entstanden, es gäbe Gifte, bei deren richtiger Anwendung man den Tag des Todes auf lange Zeit vorausberechnen könne. Es mag sein, daß Shakespeare diese Ansicht geteilt hat, obgleich bereits Ambroise Paré die Meinung widerlegt hatte, daß es Gifte gebe, die nach einer willkürlich zu bestimmenden Zeit töten. Jedenfalls besaß der Dichter bereits eine ganz richtige Anschauung von chronisch vergiftenden Substanzen, und es ist sehr bezeichnend, daß er gerade hier von einem mortal mineral spricht, also auf die mineralischen Gifte als die hauptsächlich chronisch vergiftenden hinweist. Zur Zeit der Marquise von Brinvilliers unter Ludwig XIV wurde ein schleichend tötendes Pulver das „poudre de succession" genannt, und es scheint, daß dasselbe hauptsächlich aus Bleigiften bestand. Die Meinung, die Lebensdauer vorausbestimmen zu können, war freilich eine von der Leichtgläubigkeit der Menschen übertriebene*), aber der Dichter hat durchaus recht, wenn er von Giften spricht, die minutenweise am Leben zehren und zollweise töten.

*) Vgl. Marx, Geschichtl. Darstellung d. Giftlehre I, S. 78f. und S. 173f.

Von besonderem Interesse sind ferner die obigen Stellen aus „Cymbeline“ deshalb, weil hier nicht nur, wie bei Shakespeare wiederholt, von Vergiftung der Ratten, sondern auch von Versuchen mit Giften an Hunden und Katzen, und zwar mit dem Zweck der Förderung des Wissens, der Erkenntnis, die Rede ist. Das war also zur Zeit Shakespeares nichts Ungewöhnliches mehr, und in der Tat ist der toxikologische Tierversuch älter als der physiologische, da man die Wichtigkeit und Notwendigkeit des ersteren weit früher, zum Teil sogar schon im Altertum erkannt hatte. Vergiftungsversuche an zum Tode verurteilten Menschen — an Stelle der Hinrichtung — kamen zwar daneben auch gelegentlich vor. Wenn der Dichter hier Hunde und Katzen als gemeine Geschöpfe bezeichnet, an deren Vernichtung im Vergleich mit der Wissensförderung (satisfaction of knowledge), der Erprobung von lebensrettenden Gegenmitteln usw. nichts gelegen sei, so berührt die Stelle eigentümlich in der Erwägung, daß des Dichters Vaterland es später gewesen, in dem der erste Ansturm gegen den wissenschaftlichen Tierversuch, und leider nicht erfolglos, in Szene gesetzt wurde! Freilich meint der Dichter zugleich, solche Versuche seien nichts für die Frau, deren Herz verhärtet werden könnte, und bricht damit im Grunde den Stab über das medizinische Studium der Frauen überhaupt! Endlich sei darauf hingewiesen, daß auch hier, wie in „Romeo und Julia“, der Dichter das beliebte Motiv des Schlaftrunks verwertet, der für mehrere Tage den vollen Anschein des Todes erwecken und doch zugleich nicht den geringsten Schaden anrichten soll. Hier hat die dichterische Lizenz sich freilich einer erheblichen Übertreibung schuldig gemacht, da es derart beschaffene Mittel leider nicht gibt.

Von den englischen Dramatikern, die Shakespeares Zeitgenossen waren, will ich nur Webster*) noch heranziehen. Sein Schauspiel „White Devil“ (Weißer Teufel oder Vittoria Corombona) bietet, freilich in Shakespeares Spuren wandelnd, so manches Großartige, übertrifft aber das Gräßliche und selbst Ekelhafte, was Shakespeare dramatisch zu verarbeiten gewagt hat, noch weit. Das ganze, durch und durch ein Ehebruchs- und Vergiftungsdrama, spielt bezeichnenderweise in Italien. Es enthält, auch abgesehen von den Giften, so manche arzneilich interessante Bemerkung, spricht z. B. (I. 1) vom Mumienstoff als Arznei und bezeichnet die Pillen als eine Arzneiform, die man nicht zerbeißen, sondern rasch verschlucken soll (V. 2). Ich entnehme daraus die folgenden wichtigeren Stellen**):

---

*) The dramatic works of John Webster, ed. by W. Hazlitt. London 1857. Vol. II.

**) Die Übersetzung stammt von Prölss (Altenglisches Theater. Leipzig, Bibliographisches Institut, o. J.), eine Übertragung, die freilich hinter der Schlegelschen an Schönheit und Treue bedeutend zurücksteht.

I. 2. — *a gilder that hath his brains perisht with quicksilver is not more cold in the liver. The great barriers moulted not more feathers, than he hath shed hairs, by the confession of his doctor.*

[Ein Vergolder, der sich das Hirn mit Quecksilber zugrunde gerichtet, hat keine kältere Leber als er. Bei den großen Turnieren gehen nicht mehr Federn verloren, als er, nach dem Geständnis seines Arztes, schon Haare gelassen hat.]

Bemerkenswert ist auch hier, wie bei Shakespeare, die Vorstellung von der Beziehung der Vergiftungen zur Leber und die eigentümliche Vorstellung von einer besonderen Kälte dieses Organes.

I. 2. — *poison'd herbs of Thessaly*
[— Thessaliens gift'ge Kräuter]
II. 1. — — *I do not doubt,*
As men, to try the precious unicorn's horn,
Make of the powder a preservative circle,
And in it put a spider, so these arms
Shall charm his poison — — —
[Daß so, wie man des Einhorns Kraft zu prüfen,
Von seinem Pulver einen Schutzkreis zieht,
Und eine Spinn' hineinsetzt, diese Arme
Sein Gift entkräften — —]

Wir begegnen hier der schon seit dem Altertum vielverbreiteten sagenhaften Vorstellung von der giftbezwingenden Kraft des Einhorns, das ja infolgedessen noch im 17. Jahrhundert mit enormen Preisen, fast bis zum Zehnfachen des Goldes, bezahlt wurde und fast nur in fürstlichen Schatzkammern zu finden war, bis man erkannte, daß es sich nur um den Stoßzahn einer Robbenart handle. Trotzdem hatte Ambr. Paré bereits gegen Ende des 16. Jahrhunderts auf die von den Verkäufern des Mittels betriebene Quacksalberei hingewiesen. — Daß die Spinne zu den giftführenden Tieren zählt, wird hier ganz richtig erkannt.

II. 1. *Uncivil sir, there's hemlock in thy breath*
And that black slander. — —
[Unedler Mann, Gift weht aus deinem Atem
Und schwärzeste Verläumdung. —]
— *Spit thy poison.*
[Spei dein Gift!]

Das von dem Übersetzer einfach mit „Gift" übersetzte „hemlock" ist das englische Wort für Schierling.

— — *O, your breath!*
Out upon sweet — meats and continued physic,
The plague is in them!
[— — — O Eure Worte!
Von außen Zuckerwerk und Arzenei,
Doch innen Pest und Gift.]

Die Übersetzung ist auch hier nicht als wortgetreu zu bezeichnen, das Bild vielmehr im Originale viel drastischer, da vom Atem die Rede ist.

II. 1. *I will compound a medicine, out of their two heads, stronger then garlick, deadlier than stibium: the cantharides, which are scarce seen to stick upon the flesh, when they work to the heart, shall not do it with more silence or invisible cunning.*

[Ich wollte aus ihren beiden Köpfen Euch eine Mixtur brauen, die stärker als Knoblauch und tödlicher als Spießglas wäre. Die Kanthariden, welche man kaum sieht, wenn sie ins Fleisch stechen, sollen nicht heimlicher und unmerklicher aufs Herz wirken.]

Zu lesen ist natürlich „Spießglanz"(= Antimon). Webster benennt noch reichlicher als Shakespeare einzelne bestimmte Gifte. Bemerkenswert ist, wie hier bereits Lokal- und Allgemeinwirkung (der Kanthariden) auseinander gehalten werden. Die Übersetzung läßt an Klarheit zu wünschen übrig.

II. 1. *He will shoot pills into a man's guts shall make them more ventages than a cornet or a lamprey; he will poison a kiss; and was once minded for his masterpiece, because Ireland breeds no poison, to have prepared a deadly vapor in a Spaniard's fart, that should have poisoned all Dublin.*

[Er weiß auch den Leuten Pillen in die Därme zu schicken, die ihnen mehr Luft machen als eine Zinke oder Lamprete. Er kann auch mit Küssen vergiften und ging einmal, weil Irland keine Gifte erzeugt, auf das Meisterstück aus, den Wind eines Spaniers mit einem Gift zu versetzen, daß ganz Dublin daran hätte verrecken müssen].

Ein höchst grotesker Gedanke! Ob hier eine Anspielung auf den Schwefelwasserstoff der Darmgase und dessen Giftigkeit vorliegt? Außerdem kann man zweifeln, ob hier gemeint ist, daß der reichliche Genuß gewisser Fische starke Blähungen erzeugt oder ob auf die Giftigkeit einiger Fische (Lamprete oder Meerneunauge, deren Giftigkeit uns jetzt bekannt ist) schon damals angespielt werden sollte. In dem ganzen Zusammenhang ist eigentlich das letztere wahrscheinlicher.

— *O saint Anthony's fire!*
[Nun bei dem Feuer des heiligen Antonius!]

Unter diesem Ausdruck ist die chronische Mutterkornvergiftung zu verstehen.

— *Let me embrace thee, toad, and love thee, O thou abominable, loathsome gargarism, that will fetch up lungs, lights, heart and liver, by scruples!*
No more. — I must employ thee, honest doctor:
You must to Padua, and by the way,
Use some of your skill for us.

[— Laß dich umarmen, schmarotzen und herzen, du Kröte! Scheußliches Gurgelwasser, das Lungen, Augen, Herz und Leber quentchenweise aufzusaugen versteht.

Genug. Ich brauche deiner, wackrer Doktor.
Du sollst nach Padua, dort nebenbei
Zu unsrem Vorteil deine Künste zeigen.]

III. 1. — — *She's poisoned*
By the fumed picture. 'T was her custom nightly,

Before she went to bed, to go and visit
Your picture, and to feed her eyes and lips
On the dead shadow: doctor Julio,
Observing this, infects it with an oil,
And other poison'd stuff, which presently
Did suffocate her spirits.
[— — Ja, und vergiftet
Durch das Gemälde. Denn sie war gewohnt,
Nachts, eh' sie schlafen ging, es aufzusuchen
Und an dem Schatten Lipp' und Aug' zu stärken.
Dies ward vom Doktor Giulio bemerkt,
Der es mit einem Öl und andrem Giftstoff
Durchtränkte, welches ihr die Lebensgeister
In einem Nu erstickte.]

Eine eigenartige, stark dichterisch-phantastische Form der Vergiftung, die an Ähnliches im deutschen Märchen (z. B. Musaeus' Richilde) erinnert.

III. 2. *Take from all beasts and from all minerals*
Their deadly poison — — — —
I'll find in thee a 'pothecary's shop,
To sample them all.
[Nehmt allen Tieren, Pflanzen und Gestein
Ihr tödlich Gift — — — —
So liegt in dir die Apothekerwerkstatt,
Sie alle zu erproben.]

Die „Pflanzen" sind von dem Übersetzer erst eingeschoben worden, was natürlich den Gedanken nicht ändert, nur noch verstärkt.

III. 2. — — *I discern poison*
Under your gilded pills.
[— — — — Ich sehe
Das Gift doch unter Euren goldnen Pillen.]

III. 2. *Die with those pills in your most cursed maw,*
Should bring you health! or while you sit o'th' bench,
Let your own spittle choke you!
[Die Pillen, welche du zur Heilung nimmst,
Sie mögen dir in dem verfluchten Leibe
Zu Gifte werden! Auf der Richterbank
Mög' dich zu Tod' der eigne Speichel würgen!]

III. 2. *Physicians, that cure poisons, still do work*
With counter-poisons.
[Wenn Ärzte Gift bekämpfen,
Versuchen sie es meist mit Gegengift.]
The god of melancholy turn thy gall to poison —
[Der Schwermut Gott verkehre dir die Galle
In Gift — — —]

III. 3. *Your sister 's poison'd.*
[Eure Schwester ward vergiftet.]

IV. 3. — — *Thy fame, fond duke,*
I first have poison'd — —
[Ist nun dein Ruf vergiftet, schöner Herzog?]*)

V. 1. — — *O my brain's on fire!*
The helmet is poison'd.
— *O, my lov'd lord! poison'd!*

[V. 3. Mein Hirn ist Feu'r! Der Helm, er ist vergiftet,
— — — Wie? vergiftet?
O mein geliebter Herr!]

Eigentümlich ist hier die Vergiftung durch einen präparierten Helm, was an Medea (vergifteter Schmuck usw.) erinnert!

V. 1. *We have too much of your cunning here already:*
I fear the ambassadors are likewise poison'd.

[V. 3. — — Zu viel schon haben wir,
So fürchte ich, von euren Künsten weg,
Vielleicht, daß die Gesandten auch vergiftet?]

V. 1. — — — *is the venom mortal?*
Most dealdy.
Most corrupted politic hangman,
You kill without book; but your art to save
Fails you as oft as great men's needy friends.
— — — — — — — — — — — — — — — —
Do not kiss me, for I shall poison thee.

[V. 3. — — — Ist's tödlich?
Ja mein Fürst!
O ihr verderbten schlauen Henker, die
Ihr tötet ohne Buch — die Kunst zu retten
Fehlt euch, so oft ein Großer Hilfe braucht.
— — — — — — — — — — — — —
Nein, küß mich nicht, denn ich vergifte dich.]

Ein starker Hieb gegen die Ärzte, die überhaupt bei Webster viel schlimmer wegkommen, als es im ganzen bei Shakespeare der Fall ist.

V. 1. — — *O, you slave!*
You that were held the famous politician,
Whose art was poison.
— — — — — — —
That would have broke your wife's neck down the stairs,
Ere she was poison'd.
That had your villanous sallets
And fine embroider'd bottles, and perfumes,
Equally mortal with a winter plague.
Now there's mercury —
And copperas —
And quicksilver —
With other devilish 'pothecary stuff,
A melting in your politic brains — —

*) In der Übersetzung: IV. 2. — Der Übersetzer hat das Drama in sechs Akte geteilt, daher die Szenenbezeichnung verschieden.

[V. 4. — — Bube, Schurke du,
Den man für einen großen Staatsmann hielt,
Und dessen ganze Weisheit: Gift zu mischen.
— — — — — — — — — — — — — — —
Der gerne seinem Weib den Hals gebrochen,
Noch eh' sie ward vergiftet.
Der Salate
So trefflich mischen konnte wie kein Zweiter.
In feingefaßten Fläschchen Wohlgerüche,
So tödlich wie nur eine Winterpest.
Hier Vitriol — Merkur — und Bilsensaft —
Mit andrem teuflichen Arzneistoff. Du!
Schmilz sie in deinem Hirne! —.]

Auch hier sind bestimmte Gifte beim Namen genannt, und zwar scheint der Dichter „Merkur" und „Quecksilber" für Dinge verschiedener Art zu halten. Dem Übersetzer ist das augenscheinlich auch aufgefallen, und er hat für das Quecksilber ganz willkürlich den „Bilsensaft" substituiert. Unklar ist auch die Übersetzung in dem letzten Verse mit dem imperativischen Satz, während die Originalstelle besagen will, daß die schrecklichsten Gifte aller Art ein gleichsam geschmolzenes Gemisch in diesem verbrecherischen Kopfe bilden.

V. 2. — — *O, the cursed devil,*
Which doth present us with all other sins
Thrice candied o'er, despair with gall and stibium.
[VI. 3. — — Fluch dem Teufel,
Der uns auch dies, wie jede andere Sünde
Dreifach verzuckert darreicht, der den Becher
Uns der Verzweiflung leeren läßt, und wäre
Mit Galle und mit Spießglas er gefüllt.]

Auch hier wird man sich für die Übersetzung nicht eben begeistern können; statt „Spießglas" ist natürlich „Spießglanz" (Antimon) zu lesen.

Die spanischen Dramendichter, welche teils Zeitgenossen Shakespeares waren, teils nach seiner Epoche lebten, zeigen für Gift und Vergiftungsmotive ebenfalls eine gewisse Vorliebe und sind bei dem selbständigen und durchaus nationalen Charakter der spanischen Dichtung darin sicherlich nicht erst von der englischen, wahrscheinlich auch nicht von der italienischen Literatur der Renaissance erheblich beeinflußt worden. Die bezüglichen Dichtungen habe ich freilich nur in Übersetzungen (v. Schlegel, v. Schack, Rapp u. a.) durchmustern können und bei der erstaunlichen Fruchtbarkeit der spanischen Dramatiker selbstverständlich nur zu einem Bruchteile. In der Mehrzahl handelt es sich allerdings um Lustspiele und schwankartige Zwischenspiele. Von den Werken der drei bedeutendsten spanischen Dramendichter: Lope de Vega (1562—1635), Tellez (1570—1648) und Calderon (1600—1687) sind es namentlich die ernsten, teilweise tragisch endenden

Schauspiele des Lope, in denen das Motiv der Vergiftung wiederholt verwendet wird. In dieser Hinsicht möchte ich besonders zwei seiner Dramen hervorheben: el rey Bamba (in der Übersetzung: König Wamba) und el gran duque de Moscovia oder emperador perseguido (in der Übersetzung: Demetrius)*). Das erstere handelt von der Regierung und dem Tode des spanischen Gotenkönigs Wamba, der schließlich durch Giftkräuter, die ihm in einem Trunk Wassers gereicht werden, vergiftet wird, wobei das Gift mit explosiver Schleunigkeit tödlich wirkt:

III. 7. Nimm mir diese Kräuter ab,
Die tust du ins Getränk ihm, das bringt ihm
Den Tod ohn' Aufschub.
Profitable Kräuter!
III. 7. Hier ist das Wasser, Herr.
Reich es mir! Oh
Wie wohl das tut!
Nein, es wird vielmehr weh tun.
Was hast du mir in deinem Krug gereicht?
Denn mir das Eingeweid' reißt es entzwei.
[NB. Er stirbt dann nach kurzen Abschiedsreden in wenigen Minuten.]

Das zweitgenannte Drama des Lope, das die Geschichte des falschen Demetrius in Rußland behandelt, ist an und für sich von höchstem literarischen Interesse wegen des Vergleiches mit Schillers unsterblichem Fragmente. Das Lopesche Schauspiel ist genau 200 Jahre früher (1604) verfaßt, und zwar noch vor dem Tode des Demetrius († 1605) in Moskau, so daß der Spanier direkte Kunde von dem, was sich gerade im fernen Rußlande abspielte, bekommen haben muß. Er behandelt übrigens den Demetrius nicht als falschen Usurpator, sondern als den echten Sprößling Iwans des Grausamen, und begleitet ihn auch nur bis zur Thronbesteigung, daher der Nebentitel des Stücks: „emperador perseguido". Den Demetrius macht er in dichterischer Lizenz nicht zum Sohn, sondern zum Enkel des Iwan, zum Sohne des durch Vergiftung blödgeistig gemachten Zarensohnes Fedor. Dieser letztere wird im ersten Akte auf der Bühne von seinem eigenen Vater mit Hilfe eines bestachelten Stabes getötet, was ja auch historisch zutreffend sein soll. Die Parallelen zwischen den Dichtungen Lopes und Schillers sind in hohem Grade interessant, und das um so mehr, als Schiller das spanische Drama wohl gar nicht gekannt haben kann**). Und dabei

*) Spanisches Theater von M. Rapp. Hildburghausen 1868. Bd. III. — Das Drama „Demetrius" (vgl. unten) und andere des Lope sind augenscheinlich überhaupt erst von Rapp übersetzt worden.

**) Wenigstens habe ich in dem so vollständig mitgeteilten literarisch-historischen Material zu Schillers Demetrius (Schriften der Goethe-Gesellschaft, Bd. IX, Weimar 1894, herausgegeben von G. Kettner) nichts darauf Bezügliches auffinden können.

doch die vielfältige Übereinstimmung, die um so auffälliger ist, als der eine etwas schildert, was er soeben als Zeitgenosse aus entferntem Lande erfahren hat, während der andere aus wesentlich späteren historischen Quellen, meist erst sekundären Quellen aus dem 18. Jahrhundert schöpft! Zuweilen meint man bei der Lektüre des Lope, sein Drama müsse Schiller bekannt gewesen sein, z. B. in der Rede, mit der Demetrius vor dem Polenkönig sein eigenes bisheriges Lebensschicksal schildert, usw. Allein es ist daran kaum zu denken, da Schiller Spanisch nicht lesen konnte und das Lopesche Drama bis zum Jahre 1805 noch gar nicht übersetzt war. Die Romantiker Schlegel und Tieck waren es ja, die das klassische spanische Drama zuerst für Deutschland erschlossen, aber sie schwärmten — abgesehen von Cervantes — weit mehr für Calderon als für den älteren Lope, und so ist es eigentlich bis auf den heutigen Tag bei uns geblieben, da noch jetzt Lopes Dramen sehr wenig bekannt, geschweige denn populär sind. Nur durch den vielzitierten Platenschen Spottvers auf Kotzebue:

> „Er schmierte, wie man Stiefel schmiert, vergebt mir diese Trope,
> Und war ein Held an Fruchtbarkeit, wie Calderon und Lope" —

kennt man den Namen Lopes als Verfasser sehr zahlreicher Schauspiele. Schiller hat wohl von den Spaniern — außer Cervantes — nur einige Stücke von Calderon gekannt, die von Schlegel bereits übersetzt worden waren.

In Lopes Demetrius spielt, wie gesagt, das Motiv der Vergiftung eine nicht unbedeutende Rolle, und merkwürdigerweise kommt auch in Schillers Entwurf zweimal der Giftbecher vor, zum Selbstmord (Boris Godunow) und zum Morde (Axinia). Ich teile aus dem „Demetrius" des Lope die folgenden für unseren Zweck wichtigsten Stellen mit:

> I. 1. So gaben gift'ge Neider — — —
> Dem guten Fjodor Zauberkräuter ein,
> Daß er um den Verstand kam.
> II. 1. Boris entsandte — — — — —
> Jeden, der seiner Willkür stand im Wege,
> Und vielen draus hat er mit Gift vergeben.
> [NB. Bei Schiller tötet er sich selbst durch Gift!]
> III. 1. Mit Gift vergaben neidische Bojaren
> Dem Vater mein, die ihn zu töten dachten,
> Doch ihn nur der Vernunft berauben konnten.

Die Vorstellung ist sehr bemerkenswert, daß das Gift, anstatt zu töten, auch dauernd blödgeistig machen kann: wie mag der Dichter auf eine solche doch keineswegs nahe liegende Vorstellung gekommen sein?

> III. 7. (sie) [scil. die Gattin des Boris!]
> Rannte durchs Zelt und griff ein Fläschchen Gift,
> Warf sich aufs Kissen und mahnte ihre Töchter,

— — — — — — — — — — — ihnen beiden
Gab sie zuerst vom Gift, und wie sie zitternd
Die Kinder sieht vor ihrem Aug' verscheiden,
Da stürzt sie schnell das Gift sich durch die Kehle
Und starb so übereilfertig*), daß der Töchter
Seelen sie einholt' noch, die auf den Lippen
Der Mutter warteten. So fiel sie hin.

Auch hier wird also ein explosionsartig wirkendes, augenblicklich tötendes Gift angenommen. Wieviel solche Gifte sind im Jahre 1604 schon bekannt gewesen? Man kann dabei höchstens an Kirschlorbeerdestillate u. dgl. (vgl. oben) denken.

Bei Schiller ist es auch des Boris Tochter Axinia, die zum Trinken des Giftbechers, und zwar durch die eifersüchtige Marina, des Demetrius Gattin, gezwungen wird.

Übrigens wird auch in spanischen Lustspielen und den schwankartigen Zwischenspielen des Cervantes u. a. mehrfach auf Gift, Giftschlangen u. dgl. Bezug genommen: in einem von Schack unter dem Titel „Doktor Simpel" übersetzten spielt der Diener eines Arztes in Abwesenheit des letzteren, um sich Geld zu verschaffen, den Doktor selbst und tötet nahezu eine Patientin, indem er ihr durch Unwissenheit Arsen statt Absynth verordnet.

Wir überspringen nun etwa anderthalb Jahrhunderte und wenden uns sofort den Klassikern des deutschen Dramas zu. Die französischen Tragödiendichter aus der Epoche Ludwigs XIV, vor allem Racine und Corneille, dürfen wir hier übergehen. Sie dichteten vorzugsweise antike Stoffe, namentlich einem Euripides und Seneca nach, worauf ich oben (Medea, Phädra) bereits hingewiesen habe. Die Dichtungen Molierès aber sind Lustspiele, in denen natürlich die Gifte nur selten und höchstens in scherzhaftem Sinne vorkommen, so wichtig bekanntlich andererseits Molières Komödien sind, um sich daraus ein Bild von dem Zustande der praktischen Medizin im 17. Jahrhundert zu entwerfen.

Bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts hatte sich die Toxikologie zwar stetig, aber doch in langsamem Tempo entwickelt, und allzuviel hatte z. B. der junge Mediziner Schiller von den Giften auf der Karlsschule zu Stuttgart nicht gelernt. Die deutschen Dichter aus dem klassischen Zeitalter unserer Literatur werden zwar von dem dramatischen Motiv der Vergiftung auch angelockt, und das augenscheinlich um so stärker, je mehr sie noch von Shakespeares Genius beeinflußt werden, aber die Gesamtausbeute ist hier doch weniger umfangreich als dort, und eine solche Vorliebe für das Gift, wie bei Shakespeare, finden wir höchstens in den drei Erstlingsdramen des jugendlichen Schiller.

*) Im Original „por la posta", d. h. wie mit der Eilpost!.

Unter den Dramen Lessings kann das bürgerliche Trauerspiel „Miß Sara Sampson" in betreff der Schlußkatastrophe als Vergiftungsdrama bezeichnet werden: die Heldin stirbt, vergiftet von der älteren Nebenbuhlerin, und der langsame natürliche Verlauf der Vergiftung bis zum Tode wird von dem Dichter durchaus zutreffend geschildert. Ich entnehme dem Drama zwei vorzugsweise wichtige Stellen:

IV. 9. Der Dolch war für andere, das Gift ist für mich! —
Das Gift für mich! Schon längst mit mir herumgetragen, wartet es hier, dem Herzen bereits nahe, auf den traurigen Dienst —
V. 10. Ich ward gewahr, daß sie ein Kordialpulver beiseite legte, und hatte den glücklichen Einfall, es mit einem Giftpulver zu vertauschen.

Die Zofe reichte dem unglücklichen Opfer ganz ahnungslos statt des bereitgelegten Arzneimittels das von der Mörderin mit diesem vertauschte Gift.

Der Ausdruck „Kordialpulver" im Gegensatz zum Gift ist eminent shakespearisch, und zwar wortgetreu! Shakespeare gebraucht wiederholt das Wort „cordial" im Sinne eines stärkend-heilsam wirkenden Arzneimittels im Gegensatz zum „poison":

„*Come, cordial, and not poison*—" (Romeo).
„*That confection, which I gave him for a cordial*" (Cymbeline).

Diese und ähnliche Stellen sind augenscheinlich Lessing bekannt gewesen.

Der „Emilia Galotti" entnehme ich noch die Stelle aus dem Munde der Gräfin Orsina:

IV. 7. Auch hätte ich noch etwas, Gift. Aber Gift ist nur für uns Weiber, nicht für Männer.

Daß dem Frauencharakter, was schon Euripides (vgl. oben) hervorhebt, die Anwendung des Giftes näher liegt, geht aus dieser Stelle wie aus dem erstgenannten Drama Lessings ebenfalls hervor.

Goethe gebraucht das Motiv der Vergiftung mehrfach in den Dramen seiner Frühzeit: Götz von Berlichingen, Egmont und dem ersten Teil des Faust. Im „Götz" wird der durch seine Gattin Adelheid vergiftete Weislingen vorgeführt, und die Vergiftung verläuft in durchaus natürlicher, nicht überstürzter Weise, und zwar (was bemerkenswert ist) ganz ähnlich der in Shakespeares „König Johann". Dabei ist zu beachten, daß in der ersten Ausgabe des Dramas (von 1771) das Gift, als Zaubermittel und Zaubergift bezeichnet und von einer Zigeunerin herrührend, noch mehr mit mysteriösen Motiven verbunden ist, was man als einen Anklang an antike, aber auch an Shakespearesche Dramen bezeichnen kann. Auch vergiftet Adelheid nicht nur den Gatten, sondern auch den in sie verliebten Franz. In der zweiten Ausgabe (von

1786) wird das Gift dagegen einfach als solches bezeichnet und nur Weislingen wird vergiftet, während Franz sich selbst tötet.

Haben wir im „Götz" das Motiv des Giftmordes, so findet sich im „Egmont" das des Giftselbstmordes: Klärchen nimmt sich selbst durch Gift das Leben.

Der erste Teil des „Faust" endlich enthält die hochpoetische und in diesem Sinne nicht mehr zu überbietende Apotheose des Giftselbstmordversuches:

> „Ich grüße dich, du einzige Phiole,
> Die ich mit Andacht nun herunterhole,
> In dir verehr' ich Menschenwitz und -kunst.
> Du Inbegriff der holden Schlummersäfte,
> Du Auszug aller tödlich feinen Kräfte,
> Erweise deinem Meister deine Gunst!"

Daß bei dem „Inbegriff der holden Schlummersäfte", der mit brauner Flut die Höhle der „kristallnen reinen Schale" erfüllt, nur an ein Opiat, nur an ein einschläferndes Gift, das „eilig trunken" macht, gedacht werden kann, liegt auf der Hand. Die ganze Szene fehlt zwar noch im „Urfaust" und selbst in dem Faustfragment von 1790, aber man darf doch vielleicht aus inneren Gründen annehmen, daß Goethe die Szene bereits in seiner früheren Schaffensperiode konzipiert hat. In den Werken seiner reiferen Zeit gibt er sich mit Vergiftungen wenig mehr ab, und es ist wohl gestattet, das in Zusammenhang damit zu bringen, daß seine späteren Dramen überhaupt nicht mehr unter dem Einfluß Shakespeares stehen. Für diese einen ganz anderen Geist atmenden dramatischen Dichtungen scheint eben das Vergiftungsmotiv nicht recht zu passen.

Dagegen enthalten Urfaust und Fragment bereits die unbeabsichtigte Tötung der Mutter Gretchens durch den Schlaftrunk. Man darf wohl vermuten, daß es die nämliche Flüssigkeit war, mit der Faust sich töten wollte. Er war gewillt, eine überreiche Portion, eine ganze Schale voll davon zu nehmen, der Geliebten händigt er ein Fläschchen ein und bestimmt die Dosis auf drei Tropfen. Daß sie in der Erregung, mit der sie den Geliebten erwartete, ohne schlimme Absicht — obschon sie sich später im Kerker der Tötung der Mutter anklagt — zuviel genommen, ist immerhin begreiflich. Diese Deutung scheint mir natürlicher als die Auffassung, bei der Tötung der Mutter habe der Teufel die Hand im Spiel gehabt und das unschuldige Schlafmittel mit einem Gifte vertauscht. Das erscheint mir gesucht und doktrinär, zumal Gretchen auch in der Kirchenszene vom „bösen Geist" daran erinnert wird, daß „durch sie" die Mutter ihr vorzeitiges Ende gefunden. Völlig unschuldige Schlafmittel gibt es auch gar nicht und hat es erst recht nicht zu Goethes Zeit gegeben, wo man eigentlich nur das Opiat

kannte. Wie sollte der Dichter also auf die Idee eines unschuldigen Schlafmittels verfallen, von dem doch schon drei Tropfen wirkten?!

Eine weitere auf Gift bezügliche Stelle fehlt allerdings noch im Fragment von 1790, nämlich die, wo Faust sich und seinen Vater, den „dunklen Ehrenmann" anklagt, mit alchemistisch präparierten heftigen Giften*), die als Heilmittel dargereicht worden, zur Pestzeit Tausende von Menschen umgebracht zu haben:

„Ich habe selbst den Gift an Tausende gegeben,
Sie welkten hin, ich muß erleben,
Daß man die frechen Mörder lobt."

Ganz eigentümlich ist übrigens die Sachlage in bezug auf Goethes Schauspiel „Stella". Die erste Bearbeitung dieses ganz unshakespeareschen Stückes (ca. 1775) hatte noch den sogenannten versöhnlichen Schluß, der auf eine gewisse Rechtfertigung der Bigamie herauskommt. Erst 30 Jahre später wandelte Goethe das Drama zur Tragödie um und läßt die Heldin am Schluß sich selbst durch Gift töten! Das war eine Konzession an den Geschmack der Zeit und an die Bühnenfähigkeit des Stückes.

Bei Schiller findet sich eine besondere Vorliebe für das Vergiftungsmotiv auch zumeist in seinen drei Erstlingsdramen. In den späteren tritt das mehr zurück oder verschwindet ganz, obschon einige, wie namentlich „Don Carlos" und „Maria Stuart" an sich genügend Anlaß geben konnten, das Motiv zu verwerten. In „Maria Stuart" wird es immerhin gestreift, am deutlichsten an der Stelle (I, 6):

Das ist's, wovor ich zittre, Sir! und nie
Setz' ich des Bechers Rand an meine Lippen,
Daß nicht ein Schauder mich ergreift, er könnte
Kredenzt sein von der Liebe meiner Schwester.

Auch bei dem mehrfach an die Wächter der Maria gestellten Ansinnen, sie heimlich kränker werden zu lassen, um sie dem Schafott zu entziehen, wird man zunächst an geplanten Giftmord denken müssen, obschon er nicht ausdrücklich benannt ist. — In „Don Carlos" wirkt die Vorliebe des Dichters für Gift wenigstens insofern noch nach, als es wiederholt — wie bei Shakespeare — für bildliche Redewendungen verwertet wird:

I. 1. Als Gift und Dolch in Mörderhand nicht konnten —
Vom gift'gen Schlangenbiß des Argwohns bluten —

---

*) Da es sich um alchemistisch produzierte Präparate dabei handelte und der Alchemist ja stets nach dem metallumwandelnden Stein der Weisen suchte, so kann hier jedenfalls nur an starke metallische Gifte gedacht werden, namentlich Quecksilber, vielleicht auch Arsen:

„Hier war die Arzenei, die Patienten starben
Und niemand fragte, wer genas."

II. 4. Du nimmst ein schreckliches Geheimnis mit,
Das, jenen starken Giften gleich, die Schale,
Worin es aufgefangen wird, zersprengt.

Hier wird auf die oben schon erwähnte sagenhafte Vorstellung hingedeutet, wonach Becher aus bestimmtem Materiale (Einhorn!) zerspringen, sobald ein Gift in sie eingefüllt wird.

II. 8. — — auf seinen bleichen Lippen
Starb das vergiftete Gebet —
II. 10. Das Gift der Neuerer —
III. 4. — — Was? Muß ich
So lang' um einen Tropfen Gift euch bitten?
III. 10. — — Gift also selbst,
Find' ich, kann in gutartigen Naturen
Zu etwas Besserm sich veredeln —

Das ist eine im Grunde genommen etwas kühne Metapher, zu der wohl des Dichters medizinische Reminiszenzen von der Anwendung der Gifte als Heilmittel unbewußt beigetragen haben; denn das Bild ist, wörtlich genommen und naturwissenschaftlich betrachtet, eigentlich unhaltbar,

IV. 17. — — — Noch trat
Das Gift nicht über diese Lippen. Ich
Zerschmettre das Gefäß und alles bleibt
Wie es gewesen. —

Im „Wallenstein" finden sich die Worte:

Lager. 11. Was haben die da? Sind voller Gift.
W. Tod I. 4. Und selbst der frommen Quelle reine Tat
Wird der Verdacht, schlimm deutend, mir vergiften —

und in „Wilhelm Tell":

II. 2. Die Brut des Drachen haben wir getötet,
Der aus den Sümpfen giftgeschwollen stieg —
IV. 3. — in gärend' Drachengift hast du
Die Milch der frommen Denkart mir verwandelt.

Der „Jungfrau von Orleans" entnehmen wir die sympathischen Worte:

V. 4. Von meinen Schafen lernt' ich das Gesunde
Vom Gift'gen unterscheiden —

ein Hinweis auf die Kräuterkunde, die Giftkunde und damit auch die ärztliche Tätigkeit der Schäfer.

Was aber wirklich auf die Bühne gebrachten Giftselbstmord und Giftmord anlangt, so kommen in den sämtlichen Dramen Schillers nach „Kabale und Liebe" nur zwei Rückfälle sozusagen vor: nämlich am Schluß der Wallensteintrilogie und in dem nur als Disposition vorliegenden Teile des Entwurfes zum „Demetrius".

In den „Räubern" zeigt sich der Einfluß Shakespeares und des medizinischen Studiums auch in der Vorliebe für Gift und Vergiftung. Sobald der Dichter einmal sein engeres Vaterland definitiv hinter sich hat, schwindet bei ihm das Interesse für medizinische Dinge, von denen die „Räuber" noch voll sind, ja man möchte fast sagen, die Erinnerung daran sehr rasch.*)

Dem Drama entnehme ich die folgenden bezeichnenden Stellen:

I. 2. Kann man nicht auf den Fall immer ein Pülverchen mit sich führen, das einen so im Stillen über Acheron fördert, wo kein Hahn danach kräht?

O ich möchte den Ozean vergiften, daß sie den Tod aus allen Quellen saufen!**)

Dein Register hat ein Loch, du hast das Gift weggelassen.

II. 1. Hat man doch die Giftmischerei beinahe in den Rang einer ordentlichen Wissenschaft erhoben und die Natur durch Experimente gezwungen, ihre Schranken anzugeben, daß man nunmehr des Herzens Schläge jahrelang vorausrechnet und zu dem Pulse spricht: bis hierher und nicht weiter!

(Eine Frau in Paris soll es durch ordentlich angestellte Versuche mit Giftpulvern so weit gebracht haben, daß sie den entfernten Todestag mit ziemlicher Zuverlässigkeit voraus bestimmen konnte. Pfui über unsere Ärzte, die diese Frau im Prognostizieren beschämt! [Fußnote Schillers]).

Der Dichter teilte also in der Tat den Glauben an eine solche Möglichkeit, obgleich (worauf ich oben schon hingewiesen habe) bereits 200 Jahre zuvor Ambroise Paré geleugnet hatte, daß es eine derartige Möglichkeit gäbe. Mit der „Frau in Paris" meint Schiller ohne Zweifel die Marquise von Brinvilliers.

II. 1. Des Zergliederers Messer findet keine Spuren von Wunde oder korrosivischem Gifte.

Die Stelle beweist, daß dem Dichter die besondere Abart des ätzend wirkenden Giftes bekannt war. Das „Messer" kann natürlich nur die durch die Ätzung erzeugten Veränderungen in der Leiche finden.

II. 3. Hier werf' ich — — weg — — dies Fläschchen mit Gift, das mir noch wohl bekommen sollte.

IV. 2. Trink diesen Wein aus! — Was hast du in den Wein geworfen? — — Gift hast du in den Wein geworfen!

— Mich im Wein oder in Schokolade zu vergeben?

*) Körner (Nachrichten von Schillers Leben) berichtet zwar, daß Schiller noch in Loschwitz in dem Wunsche, sich eine unabhängige Existenz zu gründen, zwischen Medizin und Geschichte geschwankt habe, aber die Entscheidung für die letztere konnte keinem Zweifel unterliegen. In Volkstädt las Schiller seiner späteren Gattin und deren Schwester den Homer vor, daneben aber „passende Stellen" aus der Physiologie Hallers, und gedachte gern seiner medizinischen Studien (vgl. Schillers Leben usw. Cotta 1845 mit Vorwort seiner Schwägerin Carol. v. Wolzogen, S. 102 u. 127). Diese Studien aber lagen längst weit hinter ihm, und die Medizin beschäftigte ihn in Gedanken höchstens so weit, als sie für ihn Philosophie war. Der medizinische Unterricht, den er genossen hatte, war auch im wesentlichen ein naturphilosophischer gewesen.

**) Der Gedanke ist eigentlich inkorrekt, da das Meerwasser doch nicht als solches unmittelbar in die Quellen gelangt.

Bei der Anstiftung des Dieners durch Franz zur Tötung von Karl Moor kann natürlich auch nur an Vergiftung gedacht werden, obschon es nicht ausdrücklich gesagt wird.

Dem zweiten Drama Schillers, dem „Fiesko", entnehme ich folgende Stellen:

I. 10. Der Rang trifft nunmehr die Meuter, Giftmischer und alle, die ihren Mann lang hinhalten —

III. 4. Was willst du mit diesem Papierchen? —

Diese Pulver gab mir Signora, Eurer Frau täglich eins in die Schokolade zu rühren.

— — — die Pulver? —

Soll ich Eurer Frau in der Schokolade zu saufen geben, verordnete Donna Julia Imperiali.

III. 5. Besser, Fiesko läßt Oheim und Neffen zu einem Gastmahle laden, wo sie dann — die Wahl haben, den Tod entweder von unseren Dolchen zu essen oder in gutem Cyprier Bescheid zu tun. —

Und wenn der Tropfe Wein, den ihre sterbende Zunge kostet, zum siedenden Pech wird, — —

Man vergleiche mit diesem Vorschlag die Grube, welche dem Hamlet für die Schlußkatastrophe in Shakespeares Drama bereitet wird!

IV. 13. Diese verdient meinen ganzen Zorn; denn sie hat diesem Engel dieses Pulver gemischt.

IV. 14. Wenn deine Leonore dir jetzt einen Labetrunk brächte, würdest du den Kelch mit Verzuckungen wegstoßen und die Zärtlichkeit eine Giftmischerin schelten.

Unter „Verzuckungen" sind nach dem Sprachgebrauche Schillers Krämpfe zu verstehen.

Das dritte unter Schillers Schauspielen endlich, Kabale und Liebe, ist entsprechend seiner Schlußkatastrophe als eigentliches Vergiftungsdrama, ähnlich „Romeo und Julia", zu bezeichnen. Der Liebhaber vergiftet in der Limonade sich selbst und seine ahnungslose Geliebte. Hier wird, was sehr selten ist, sogar das spezielle Gift (Arsen) benannt und die Dosis (ein Gran) angegeben, obschon letzteres wohl nur ungefähr eine sehr kleine Gabe bezeichnen soll:

V. 7. — über euch Weiber und das ewige Rätsel! Die zärtliche Nerve hält Frevel fest, die die Menschheit an ihren Wurzeln zernagen; ein elender Gran Arsenik wirft sie um.

Der ehemalige approbierte Regimentsarzt scheint aber allzu eingehende toxikologische Kenntnisse nicht erworben zu haben, und der Unterricht in der Hinsicht dürfte auf der Akademie zu Stuttgart mangelhaft gewesen sein. Daß ein Gran oder selbst ein viel größeres Quantum Arsenik, auf die Weise innerlich genommen, nicht so wirken und unmöglich binnen 10 Minuten töten kann, liegt auf der Hand. Der Dichter siegt hier also über den Mediziner gänzlich und hat, wahrscheinlich ver-

anlaßt durch das ebenso explosiv tötende Gift in „Romeo" und „Hamlet", sich einer beträchtlichen Übertreibung schuldig gemacht*).

Am Schlusse von „Wallensteins Tod" begeht die Gräfin Terzky Selbstmord durch Gift und gibt dies erst in einem Augenblick kund, wo Hilfe unmöglich ist. In der Disposition zum „Demetrius" trinkt Boris Godunow den Giftbecher und wird seine Tochter Axinia im Gefängnis gezwungen, denselben zu leeren. So ist der Dichter in seinem letzten, leider Fragment gebliebenen Werke doch wieder auf seine einstige Vorliebe zurückgekommen (vgl. oben die Bemerkungen zu dem Drama von Lope).

Schillers Nachahmer, Theodor Körner, läßt übrigens in seinem Drama „Rosamunde" die Heldin ebenfalls, gezwungen von der Nebenbuhlerin, den Giftbecher leeren und daran schnell zugrunde gehen.

Der vierte, oder dem Range nach wohl der dritte unter unseren großen klassischen Dramendichtern, Kleist, geht seinen sehr selbstständigen Weg und ist unter allen der am wenigsten von Shakespeare beeinflußte. Obgleich dem Gräßlichen keineswegs abgeneigt, ja die durch das Schönheitsgefühl in der Hinsicht gebotene Grenze leicht überschreitend, zeigt er doch für das Motiv der Vergiftung keine besondere Vorliebe. In einem seiner Dramen, im „Käthchen von Heilbronn", verwertet er es allerdings. Die als entsetzliche Megäre und vollendete Heuchlerin geschilderte Kunigunde gibt Befehl, durch Giftpulver, die sie für alle Fälle aufbewahrt hat, das unschuldige Käthchen aus dem Wege zu räumen, und zwar lediglich aus dem Grunde, weil diese sie zufällig im Bade, befreit von allen den Reizen, die jenes Scheusal nur der Kunst verdankt, erblickt hat. Der Plan gelangt indes nicht zur Ausführung. Soweit auch Eifersucht mit im Spiele ist, erinnert das Ganze lebhaft an den Giftmordversuch in Schillers „Fiesko" (vgl. oben).

Wenden wir uns zuletzt noch einigen Epigonen der Klassiker und einigen hervorragenden Namen der neuesten Zeit und der Gegenwart zu. Es sind besonders die französischen Dramatiker, welche eine ausgesprochene Vorliebe für das Motiv der Vergiftung bekunden.

Der französische Antiklassiker und Romantiker Victor Hugo, entsprechend seiner Neigung für alles Grausige und Unmenschliche, wühlt in seinen bekanntesten dramatischen Schöpfungen geradezu im Gift. Im „Ruy Blas" begeht der Held am Schluß Selbstmord durch Gift, im „Hernani" wird das Liebespaar zum Selbstmord durch Gift moralisch gezwungen. In beiden Fällen handelt es sich um ein überaus rasch, fast explosiv tötendes Gift, so daß sich jedesmal die Schluß-

*) Es bedarf wohl nicht erst des Hinweises darauf, daß ich hier lediglich vom Standpunkte des Toxikologen aus urteile und daß ich es gleich allen begeisterten Schillerverehrern als ein nicht genug zu schätzendes Glück betrachte, daß Schiller nicht Regimentsarzt blieb, sondern eben Schiller wurde und als solcher dem deutschen Volke geschenkt ward.

katastrophe, ähnlich wie in „Romeo“, „Hamlet“, „Kabale und Liebe“, rasch abspielt. In dem Schauerdrama „Lukrezia Borgia“ aber, das in historischer wie in toxikologischer Hinsicht voll der größten Naivitäten ist, handelt es sich eigentlich von Anfang bis zu Ende nur um Vergiftung, um Gift und Gegengift. In dieser Hinsicht steht das Stück wohl einzig da. Dabei knüpfen sich an die Gifte die abenteuerlichsten und mysteriösesten Vorstellungen: Antidote werden genommen, die in kleinsten Mengen auf das präziseste wirken und selbst den Eintritt der leisesten Vergiftungserscheinungen prohibieren. Kurz, die Sucht nach Sensation mit den gröbsten Mitteln, wie sie etwa einem deutschen Drama des 17. Jahrhunderts erlaubt wären, tritt überall hervor und wirkt vollkommen unklassisch.

Die folgenden besonders bezeichnenden Stellen mögen als Beweis dienen:

Die Borgias haben Gifte, welche nach ihrem Belieben töten, in einem Tage, in einem Monat, in einem Jahre. Es sind entsetzliche Gifte, die den Wein schöner machen. — — Ihr glaubt, Ihr seid trunken, Ihr seid tot. Oder auch: ein Mensch verfällt plötzlich in einen Zustand der Entkräftung, seine Haut wird runzlich, seine Augen treten aus ihren Höhlen, seine Haare werden weiß, seine Zähne zerbrechen; er geht nicht mehr, er schleicht, er atmet nicht mehr, er röchelt; er lacht nicht mehr, er schläft nicht mehr, er fröstelt mittags in der Sonne; — — — ist er ein Jüngling, so sieht er aus wie ein Greis, so schleppt er sich eine Zeitlang in Krämpfen hin, endlich stirbt er. Er stirbt, und dann erinnert man sich, daß er vor sechs Monaten oder einem Jahre bei einem Borgia ein Glas Cyperwein getrunken hat.

[NB. eine solche Figur, ein Greis von einigen zwanzig Jahren, wankt über die Bühne, der drei Monat zuvor beim Papst Alexander VI. gespeist hatte.]

— — — wenn du jemals von Leuten gehört hast, denen die Zähne vor Schrecken klapperten, wenn man von dem entsetzlichen Gift der Borgia sprach, welches weiß ist wie Puder und funkelt wie der Staub vom karrarischen Marmor und welches in den Wein gemischt, den Romarantiner Wein in Syrakuser verwandelt, — — — — —

Daß in der obigen Schilderung manche Erscheinungen der chronischen Arsenvergiftung annähernd richtig wiedergegeben sind, soll nicht geleugnet werden, aber die Übertreibungen und Entstellungen sind doch derart, daß sie nicht mehr als dichterisch erlaubt gelten können*).

*) Daß dem Dichter ältere übertriebene Schilderungen vom Gifte der Borgia, der Aqua Toffana usw. dabei vorgelegen haben, unterliegt natürlich keinem Zweifel, und er mag manches davon nahezu wörtlich seiner Quelle entnommen haben. Des Dichters prinzipielle Auffassung ergibt sich aus seinen Worten in der Vorrede zum „Cromwell“: „la poésie de notre temps est le drame; le caractère du drame est le réel; le réel résulte de la combinaison toute naturelle de deux types, le sublime et le grotesque, qui se croisent dans le drame, comme ils se croisent dans la vie. — — le grotesque jouera le rôle de la bête humaine“. — Der Dichter vergißt dabei nur, daß neben dem bis zum Ekelhaften gesteigerten „Grotesken“ das noch dazu mit Sentimentalität gepaarte „Sublime“ nur um so unwahrer erscheint und abstoßend wirkt. In „Lukrezia Borgia“ wirkt das Groteske übrigens fast wie eine Parodie, was freilich der Absicht des Dichters keineswegs entspricht.

Dieses Suchen nach Grausig-Sensationellem darf vielmehr als unpoetisch bezeichnet werden.

Bekanntlich ist „Lukrezia Borgia", und zwar durchaus sinngetreu, auch in eine Oper verwandelt und von Donizetti komponiert worden, wie ja überhaupt die Dramen Victor Hugos (Hernani, Rigoletto) die Komponisten begeisterten.

Der französische Nachromantiker Sardou treibt es zwar lange nicht so arg, aber auch er verschmäht in seinen Dramen das Vergiftungsmotiv keineswegs: in „Fedora" begeht die Heldin Selbstmord durch Gift und stirbt in wenigen Minuten, in „Theodora" wird der Geliebte getötet, indem er durch Vermittlung eines rachsüchtigen Weibes statt des von der Kaiserin ursprünglich für ihren Gatten erbetenen, dann in erotischer Absicht dem ersteren kredenzten Liebestrankes ein rasch tötendes Gift erhält, und auch in jüngster Zeit hat der Dichter wieder ein Vergiftungsdrama geschrieben.

Sehr anders liegt die Sache bei den modernen nordischen und auch den deutschen Dramatikern: bei aller Vorliebe für gewaltsame Schlußkatastrophen ist ihnen das Motiv der Vergiftung augenscheinlich ein zu altmodisches, nicht mehr recht in das neuzeitliche Drama passendes. In den Schauspielen Ibsens vor allem begegnen wir unnatürlichen Todesarten recht häufig: dem Erschießen (Hedda Gabler, Wildente), Ertränken (Rosmersholm), Abstürzen aus der Höhe (Baumeister Solneß), aber von Giften ist, soviel ich weiß, nur einmal die Rede, und zwar in den „Gespenstern", wo das bezügliche Gift, was selten ist, sogar besonders benannt wird (Morphin). Am Schlusse sucht die Mutter selbst nach den vom Sohn zusammengesparten Morphiumpulvern, vielleicht um sie diesem, der der sicheren Verblödung verfallen ist, selbst zu reichen. Ganz zweifellos wird letzteres allerdings nicht ausgedrückt: man könnte auch schließen, daß der Sohn sie selbst schon genommen hat und die Schlußkatastrophe die beginnende tödliche Vergiftung einleitet.

Ganz vortrefflich in ihrer naturgemäßen Entwicklung schildert ein anderer nordischer Dichter, Leo Tolstoi, in seinem erschütternden Drama „Die Macht der Finsternis" die langsame und wiederholte Arsenvergiftung, und zwar als Gattenmord. Ein russischer Bauer wird von seiner lasterhaften Frau unter Beihilfe der Mutter ihres Liebsten auf diese Weise ums Leben gebracht. Die Beschaffung der Giftpulver auf dem Lande, die Beibringung usw. — alles das wird auf das zutreffendste geschildert und damit ein Vergiftungsdrama aufgebaut, das gerade wegen seiner Wahrhaftigkeit zu den ergreifendsten gehört. Damit vergleiche man einmal Victor Hugos „Lukrezia Borgia" mit ihren groben und unwahren Effekten für sensationslüsterne Geister!

Unsere deutschen Dramatiker der Gegenwart haben zwar auch für gewaltsame Todesarten keine geringe Vorliebe, aber das Motiv der

Vergiftung scheint sie wenig zu locken. In den Schauspielen von Gerh. Hauptmann namentlich wird vom Erstechen („Vor Sonnenaufgang"), Erhängen („Fuhrmann Henschel"), Ertränken („Einsame Menschen", „Michael Kramer") Gebrauch gemacht, und zwar jedesmal zum Zweck des Selbstmordes, aber das Gift findet keine Anwendung. Höchstens aus der „Versunkenen Glocke" kann man einen Anklang an Vergiftung herauslesen in den zuletzt dem Helden kredenzten Tränken, aber es bleibt unklar, wie weit das nicht nur symbolisch-allegorisch gemeint ist.

Wenn ich nun ein kurzes Fazit aus meiner Untersuchung ziehen soll, so ist es das: auf das Drama hat aus begreiflichen Gründen von jeher das Motiv der Vergiftung einen verlockenden Einfluß ausgeübt. Der größte Dramatiker aller Zeiten hat dafür eine ganz besondere Vorliebe. Shakespeare verwertet für dramatische Zwecke zwei Arten von akuten Vergiftungen, für die übrigens Vorbilder schon im antiken Drama gegeben sind: eine mit mäßig raschem Verlauf, den naturgemäßen Verhältnissen besser entsprechend (z. B. in „König Johann"), und eine zum Zweck der rascheren Abwicklung der Schlußkatastrophe überstürzte, weniger wahrscheinliche. In beiden sind die von ihm mehr oder weniger beeinflußten späteren Dramatiker ihm gefolgt, so für die erstere Form Lessing (in „Miß Sara Sampson") und Goethe (im „Götz"), für die zweite Form z. B. Schiller (in „Kabale und Liebe") u. a. — Außerdem hatte Shakespeare aber auch von der Möglichkeit chronischer Vergiftungen eine im wesentlichen korrekte Vorstellung.

Das Gift in der Weltgeschichte zu verfolgen, wäre eine Arbeit riesigen Umfanges; legt man aber, der Dichtung nachgehend, einen verkleinernden und konzentrierenden Spiegel an, so wird aus dem Makrokosmus ein Mikrokosmus, und selbst der verkleinernde Spiegel wirft, wenn auch vielleicht im polarisierten Lichte, Strahlen zurück, die zu analysieren, wie ich gezeigt zu haben glaube, lohnend ist.

Daß ich mich, von der alten Zeit abgesehen, bei meiner Untersuchung im wesentlichen auf die dramatische Dichtung beschränkt habe, dafür kann ich zwei Gründe geltend machen: erstens wollte ich meiner Arbeit keinen allzu großen Umfang geben, sondern sie möglichst konzentrieren, und sodann verfolgte ich neben dem historischen noch einen ästhetischen Zweck. Ich wollte zu zeigen versuchen, wie und in welchem Umfang sich die Dramatiker der verschiedensten Zeiten des Giftes bedienen, einmal in psychologischer Hinsicht, um die von ihnen gezeichneten Personen zu charakterisieren, und sodann in dramatisch-technischer Hinsicht, um sich die Lösung des geschürzten Knotens, die Herbeiführung der Katastrophe zu erleichtern und nicht immer zu anderen gewaltsamen Todesarten, wie Erstechen, Erschießen. usw, deren Vorführung stärker auf die Nerven der Zuschauer fällt, greifen zu müssen. Damit hoffe ich auch dem Literarhistoriker durch den Inhalt meiner

Arbeit einiges Willkommene bieten zu können. Will jemand auf dem Gebiete weiter arbeiten, dem wird es nicht schwer fallen, das Material durch Heranziehung anderer Werke, namentlich der epischen Dichtung, zu vervollständigen.

Der Freundschaftsbund zwischen Poesie und Geschichte ist seit undenklichen Zeiten ein unauflöslicher; daß er auch zwischen Poesie und Medizin seit jeher bestanden hat, das ist es, was ich auf dem einen Punkte, der dem Toxikologen der nächstliegende ist, zu zeigen versuchen wollte.

Nachträge und Erläuterungen.

Zu Seite 5: Über die ursprüngliche Bedeutung des Wortes „Pharmakon" begegnet man immer noch verschiedenen Auffassungen: in der Ilias, wo überhaupt von Giften nicht viel die Rede ist, scheint es entschieden in der Bedeutung „Heilmittel" gebraucht zu werden, und vielleicht ist die Bedeutung „Gift" erst die spätere.

Zu Seite 68: Die den Selbstmordversuch Fausts enthaltende Szene ist allerdings erst um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts, also auf dem Höhepunkt von Goethes antikisierender Richtung ausgeführt worden. Indes hat der Dichter das Motiv augenscheinlich seinem eigenen Leben, und zwar aus einer viel früheren Epoche desselben entnommen, zumal die deutsche Sage nichts von Selbstmordabsichten des Faust weiß. Goethe erzählt in „Dichtung und Wahrheit III" (Hempels Ausgabe, Goethe Bd. 22 S. 129), er habe sich in seiner Wertherzeit lange mit Selbstmordgedanken getragen und sich nach dem Vorbilde des römischen Kaisers Otho erstechen wollen. Dazu habe er einen kostbaren wohlgeschliffenen Dolch aus seiner Sammlung bestimmt. Das Motiv des Selbstmordversuches gehört daher höchstwahrscheinlich schon der ältesten Konzeption des „Faust" an. Bis zur Ausführung der Szene ist dann aus dem Erdolchen das Vergiften, aus der kostbaren Waffe die wertvolle Kristallschale mit der kunstreichen Pracht ihrer eingeschliffenen Bilder geworden.

An derselben Stelle in „Dichtung und Wahrheit" bespricht Goethe übrigens auch die Gifte gegenüber anderen Selbstmordmitteln und bezeichnet den selbstgewählten Tod der Kleopatra als den „schnellsten, schmerzenlosen", was indes doch einer nicht ganz zutreffenden Voraussetzung entspricht.

Eine Bezugnahme auf Giftmischen findet sich auch in Goethes dramatischem Frühwerk „Die Mitschuldigen".

In dem kleinen, wohl romanischen Mustern nachgebildeten Singspiel „Scherz, List und Rache" von Goethe (1784) bildet das Hauptmotiv eine gut simulierte Arsenvergiftung, wodurch ein geiziger Arzt gefoppt und um Geld geprellt wird. Der Doktor, der trügerischer-

weise davon überzeugt wird, versehentlich statt der harmlosen, von ihm dispensierten Heilmittel Arsen verabfolgt zu haben, wendet die altberühmten Antidote der Alten „Theriak und Mithridat" an. Auch sonst ist viel von den Schätzen der Materia medica in dem Schwank die Rede.

Goethe hatte sich nicht nur frühzeitig viel mit Medizin — und auch Alchemie — beschäftigt, sondern von dem ausgezeichneten medizinischen Unterricht auf der damals noch kerndeutschen Universität Straßburg unter einem Lobstein, Ehrmann usw. als Studiosus juris vielleicht mehr profitiert, als später der Studiosus medicinae Schiller von dem medizinischen Unterricht auf der Karlsschule, der im wesentlichen ein naturphilosophischer war (über den medizinischen Unterricht in Straßburg zu Goethes Zeit vgl. namentlich auch Jung-Stillings Leben III).

Zu Seite 69: Im „Faust" I (Walpurgisnacht) preist die Trödelhexe unter anderen Mordwaren auch ihre Kelche an, aus denen sich verzehrend Gift in ganz gesunden Leib ergossen.

Zu Seite 73: Den Stoff zu seinem Trauerspiel „Rosamunde" hat Koerner wohl zweifellos aus Wielands Singspiel gleichen Namens entnommen, dessen Inhalt wieder aus den englischen Chroniken geschöpft ist (Hempels Ausgabe, Wieland Bd. 29, S. 101). Bei Wieland wird jedoch der Heldin heimlich statt des Giftes ein Schlaftrunk gereicht, was wieder auf Shakespeares „Cymbeline" zurückgehen mag. Nur hat man zu Wielands Zeiten schon gewußt, daß es kein Mittel gibt, das einen tagelang dauernden Scheintod erzeugt, aus dem man dann frisch und gesund erwacht. Der Dichter läßt daher den, der das Opfer durch Vertauschung des Giftes mit dem Schlaftrunk retten will, zugleich mit letzterem ein „Gegengift" darreichen, um auch die schlimmen Folgen des Schlaftrunkes zu verhüten. Das war eine Konzession an das in toxikologischer Einsicht doch schon fortgeschrittenere Zeitalter, welches allzu märchenhaft dargestellte Giftwirkungen nicht mehr ertrug und unschädliche Schlafmittel nicht kannte (vgl. die Bemerkung zum „Faust" I auf S. 68 f.).

Zu Seite 73: Es dürfte beachtenswert sein, daß das einzige Drama von Kleist, in dem ein Giftmordversuch vorkommt, nämlich das „Käthchen von Heilbronn", gerade dasjenige ist, welches einen Einfluß Shakespeares verhältnismäßig noch am meisten unter Kleists Dramen erkennen läßt.

SPAMERSCHE BUCHDRUCKEREI
IN LEIPZIG



